

Kleine Schriften Der Cusanus-Gesellschaft

HEFT 7

Das Cusanus-Jubiläum

in Bernkastel-Kues vom 8. bis 12. August 1964

Festansprachen

mit Begleittext von Ruth Baron
und zwanzig Bildtafeln



In 317:2

PAULINUS-VERLAG TRIER

1964

Vorwort

Am 11. August 1964 jährte sich zum fünfhundertsten Male der Todestag des Kardinals Nikolaus von Kues. Die Cusanus-Gesellschaft, die sich im Jahre 1960 aus dessen Verehrern, darunter zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und einem internationalen Gremium von Cusanus-Forschern, mit dem Sitz in Bernkastel-Kues als „Vereinigung zur Förderung der Cusanus-Forschung“ konstituiert hat, betrachtete es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben, für eine würdige Gestaltung der Jubiläumsfeier zu sorgen.

Das Jubiläum wurde vom 8. bis 12. August 1964 in dem Geburtsort Kues (heute Bernkastel-Kues) an der Mosel in öffentlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen Veranstaltungen großen Stiles begangen.

Die Jubiläumsfeierlichkeiten unterstanden der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz, Herrn Dr. h. c. Peter Altmeier.

Der Präsident des Deutschen Bundestages, Dr. Eugen Gerstenmaier, der Präsident des Landtages von Rheinland-Pfalz, Otto van Volxem, Se. Exzellenz Dr. Dr. Dr. Matthias Wehr, Bischof von Trier, Se. Exzellenz Dr. Dr. Josef Gargitter, Bischof von Brixen, der Minister für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz, Dr. Eduard Orth, der Rektor der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Se. Magnifizienz Justizrat Prof. Dr. Johannes Bärmann, und der Rektor der Theologischen Fakultät Trier, Se. Magnifizienz Prof. Dr. Balthasar Fischer, bildeten das Ehrenpräsidium.

Die evangelischen Christen Deutschlands waren bei der Feier unter anderen durch den Präses der evangelischen Kirche im Rheinland, Prof. D. Dr. Beckmann, sowie durch den Landesbischof von Oldenburg, D. Gerhard Jacobi, repräsentiert. Der Apostolische Nuntius für Deutschland, der Hochwürdigste Erzbischof Dr. Corrado Bafile, nahm am Festakt teil. Besondere, freudige Überraschungen am Hauptgedenktag (11. August) waren die Überbringung eines an den Bischof von Trier gerichteten Päpstlichen Handschreibens zur Jubiläumsfeier durch Se. Eminenz den Hochwürdigsten Kardinal Augustin Bea sowie das Erscheinen Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Metropoliten der griechisch-orthodoxen Kirche in Deutschland, Polyefktos Finfinis als des Abgesandten des Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel.

Alle Rechte vorbehalten

Paulinus-Verlag Trier 1964

Druck und Klischees: Paulinus-Druckerei GmbH, Trier

Ein einzigartiges Fluidum beseelte von Anfang bis Ende diesen „Kongreß“, zu dem sich mit zahlreichen Forschern und Studierenden aus aller Welt viele Cusanus-Freunde aus der engeren und weiteren Heimat in beglückender Einmütigkeit zusammenfanden, um in sich das Bild der großen Persönlichkeit und den universalen Geist des Nikolaus von Kues zu verlebendigen. Das stilvolle Atrium des Nikolaus von Kues-Gymnasiums (mit 700 Sitzplätzen) war beim Festakt und auch bei manchen wissenschaftlichen Referaten und Diskussionen mit aufmerksamen und schier unermüdlichen Zuhörern gefüllt.

Auf den vielfachen Wunsch derer, die die Kueser Tagung erlebten, sowie mancher, die nicht daran teilnehmen konnten, werden nicht nur die wissenschaftlichen Referate (in: Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft 4, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz 1964) veröffentlicht. Die hier gedruckten Festreden und beigegefügt Bilder sollen auch etwas von dem Glanz und der Freude dieser Jubiläumsfeier spiegeln.

Die Sammlung und Zusammenstellung der folgenden Wort- und Bilddokumente besorgte Rudolf Haubst im Institut der Cusanus-Gesellschaft für Cusanus-Forschung an der Universität Mainz. Den Begleittext (in Schrägdruck) schrieb Ruth Baron. Die Korrekturen las Dr. Robert Danzer.

Landrat Dr. Hermann Krämer

Prof. Dr. Rudolf Haubst

DIE FESTEREIGNISSE MIT ANSPRACHEN

EMPFANG

DES MINISTERPRÄSIDENTEN DR. PETER ALTMEIER 8

ERÖFFNUNGSGOTTESDIENSTE 10

FESTAKT 20

GEDÄCHTNISGOTTESDIENSTE AM TODESTAG 50

ÜBERBRINGUNG EINES PÄPSTLICHEN HANDSCHREIBENS

DURCH SE. EMINENZ KARDINAL BEA 62

EMPFANG

DES BISCHOFS VON TRIER DR. MATTHIAS WEHR 65

ÜBERBRINGUNG EINES GRUSSES DES PATRIARCHEN ATHENAGORAS VON KONSTANTINOPEL

DURCH SE. EMINENZ ERZBISCHOF POLYEFKTOS FINFINIS . 67

ABSCHLUSS DES WISSENSCHAFTLICHEN KONGRESSES 70

SCHLUSSFEIER 72

DAS JUBILÄUM IM BILD

Ein architektonisches Juwel, eingebettet zwischen sanftem Hang, Straße und Fluß, akzentuiert von der modern geschwungenen Moselbrücke, dem Bindestrich zwischen Bernkastel-Kues, empfing am Abend des 8. August 1964 unter dem Festgeläut aller Glocken das soeben renovierte St. Nikolaus-Hospital die Ehren Gäste und Cusanus-Forscher aus aller Welt. Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident, Dr. Peter Altmeier, Schirmherr der Jubiläumsfeierlichkeiten zum 500. Todestag des großen Moselländers und römischen Kardinals Nikolaus von Kues, hatte zu einem Empfang eingeladen. Einen besseren Auftakt hätte man sich kaum denken können. Birgt doch dieses Haus, Altersheim für 33 alte Menschen seiner Heimat, von Nikolaus mit Hilfe seines ganzen Vermögens gestiftet, nicht nur sein Herz, sondern auch sein geistiges Vermächtnis, seine Handschriftensammlung, von den erhaltenen die bedeutendste seiner Zeit aus Privatbesitz. Freunden der Cusanus-Bibliothek war es zum erstenmal möglich, eine größere Zahl der Londoner und Brüsseler Handschriften aus dem Besitz des Nikolaus von Kues in Faksimile zu sehen. Sie waren in einer kleinen, aber um so kostbareren Ausstellung im Vorraum der Bibliothek aufgestellt und zogen während der Festtage eine große Besucherschar an. Aber auch der Bau selbst, vor allem die Kapelle und der Kreuzgang, versinnbildlichen in einmaliger Weise seine Nächstenliebe und geistige Konzeption nunmehr über fünfhundert Jahre hinweg. In Stein umgesetzt bietet sich dem Betrachter vornehmlich in dem vierfach verschieden gewölbten Kreuzgang mit seinen jeweils anders gestalteten Fenstern, alles zusammen einschwingend in ungestörter Harmonie, die cusanische Idee von der Vielheit in der Einheit in überzeugender Weise dar. Im schimmernden Kerzenlicht des zum Empfang gerüsteten Kreuzgangs ahnte man diese „Köstlichkeit des Baues“ nur. Doch waltete der genius loci unwiderstehlich, vertieft durch die Köstlichkeit des aus eigenem Stiftsbesitz stammenden Weines, der in vorausschauender Weise vom moselländischen Winzersohn Cusanus dem Hospital als wirtschaftliche Grundlage bestimmt wurde. Im festlichen Konventssaal des barocken Teiles, der dreihundert Jahre später den gotischen Gebäudekomplex fein abgestimmt ergänzte, eröffnete

MINISTERPRÄSIDENT DR. PETER ALTMEIER

den Empfang mit dieser Ansprache:

Es gereicht mir zur Ehre, Ihnen im Namen der Landesregierung von Rheinland-Pfalz ein herzliches Willkommen zu sagen und Ihnen dafür zu danken, daß Sie meiner Einladung zu diesem abendlichen Empfang hier in dieser lieblichen, geschichtsreichen Stadt und hier an dieser ehrwürdigen Stätte echter Caritas so zahlreich gefolgt sind. Der große Sohn der Mosel war nicht nur ein gedankenreicher, sondern vor allem auch ein sehr tatenreicher Mann. Ich bin gewiß, daß der Verlauf der Jubiläumstage einem jeden von uns Gelegenheit geben wird, dies einmal mehr in seiner ganzen Tragweite zu ermessen und zu würdigen.

Nikolaus von Kues war ein echter Sohn seiner moselländischen Heimat. Die Liebe und Treue hat er ihr bis in den Tod bewahrt. Davon zeugt sein Wort vom „Herzenschrein der Heimat“, sein Vermächtnis, sein Herz hier an der Mosel, hier an Ort und Stelle geborgen zu wissen.

Und davon zeugt auch seine hochherzige Stiftung, deren Wirklichkeit uns heute – nach fünfhundert Jahren noch – hier umfängt. Wir stehen auf seinem Grund und Boden und wir spüren, in welcher mannigfaltiger Weise eine so große Persönlichkeit nicht nur durch die Kraft des Geistes, sondern auch durch den faktischen Willen aus der Sorge für den Tag und aus der Liebe zu den Menschen in die Zukunft bis zu dieser Stunde hinein zu wirken vermochte.

Reden wir nicht von den Formalien, die sicherlich notwendig waren, um dem Willen des Stifters bis in unsere Tage hinein Geltung zu verschaffen. Nach den Jahren der Diktatur, die auch hier mit rauher Hand eingegriffen hatte, war die rechtliche Neuordnung der Stiftung nach zeitgemäßen Gesichtspunkten ohne jede Verfälschung für die Juristen gar kein einfaches Werk.

Doch davon soll heute nicht die Rede sein. In dieser Stunde wollen wir lediglich festhalten, daß die späten Nachfahren des Cusanus bemüht waren und sich verpflichtet fühlten, den Geist der Stiftung auch im 20. Jahrhundert zu bewahren.

Nun haben sich heute abend zu den 33 Pfründnern, die im Geiste des Stifters in diesem Hause leben, gar viele Gäste von Rang und Namen aus dem Land, aus der Bundesrepublik und vor allem zu unserer Freude auch aus dem Ausland, gesellt, um das Jubiläum würdig zu begehen.

Eingebracht in diese Stiftung ist nicht zuletzt die Köstlichkeit des Moselweines. Er ist wirtschaftliche Grundlage und köstliche Labung zugleich, wie wir heute abend festzustellen vermögen. Er möge so ein echtes Symposium werden. Durchdrungen vom Geist des Stifters und seiner Zuneigung zu der edelsten Frucht dieses Moseltales wollen wir dessen Wein trinken. Wir wollen es mit Bedacht tun und mit Freude, mit Sitte und Maß.

Dann werden wir das Wort des Stifters bestätigt finden: „Wir haben einen köstlichen Bau getan.“ In dieser Gesinnung grüße ich Sie, meine verehrten Gäste, im Namen der Landesregierung wie im eigenen Namen und trinke auf Ihr Wohl.

Strahlende Sonne legte den letzten Glanz über die festlich geschmückte Kreisstadt Bernkastel-Kues, als die Glocken am Sonntagmorgen, dem 9. August, die vielen hundert Besucher zum Gottesdienst riefen. Die vielfachen Farben in- und ausländischer Fahnen und sommerlich bunt gekleideter Menschen wurden akzentuiert vom feierlichen Schwarz und hier so ungewohnten Bischofslila. Vor der alten Kirche von Kues, nahe dem Geburtshaus des Kardinals, empfing die Bevölkerung den Apostolischen Nuntius in der Bundesrepublik, Erzbischof Corrado Bafile, der, von dem Trierer Bischof Dr. Matthias Wehr begleitet, die Menge segnete. Er zelebrierte auch das Pontifikalamt in Anwesenheit prominenter geistlicher und weltlicher Gäste. Der Dekan der katholisch-theologischen Fakultät in Trier,

PROF. DR. BERNHARD LORSCHIED,

hielt die Festpredigt:

Selig die Augen, die schauen, was ihr schaut! (Luk 10, 23).

Hochwürdigste Väter der Kirche, liebe Brüder und Schwestern, jedesmal, bevor uns die Kirche aus der Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers Christi den Tisch des Herrenleibes bereitstellt, bereitet sie uns auch aus der Schatzkammer der Bibel den Tisch des Herrenwortes. Wenn das, wie heute, geschieht zu Beginn der Jubiläumsfeier zum fünfhundertsten Todestag eines Mannes, der als Theologe und Philosoph bedeutsam wurde bis in unsere Zeit, dann sind wir dankbar, wenn er uns mit dem Licht seines Geistes tiefer hineinführt in die abgründige Tiefe der Worte des Herrn, wenn er mit der Macht seiner Gedanken uns hineinhebt in den Sog jener Anstrengung, mit der der wahre Christ aus der Kraft dieser Worte seinem Leben die gottgewollte Form zu geben und wiederzugeben sich bemüht.

„Selig die Augen, die schauen, was ihr schaut! Denn ich sage euch: viele Könige und Propheten wollten schauen, was ihr schaut, aber sie schauten es nicht, wollten hören, was ihr hört, aber sie hörten es nicht.“ Mit diesem Herrenwort beginnt die heutige Frohbotschaft vom zwölften Sonntag nach Pfingsten. Der Herr hebt in ihm hervor, daß selbst Könige wie David und Ezechias, daß selbst die Propheten zwar sehnsüchtig Ausschau hielten nach dem Kommen des Gottesreiches und nach den mit diesem Kommen zusammengehenden Offenbarungen Gottes, daß es aber erst den Jüngern beschieden war, angesichts der ganz eigenen Beziehung, in der ihr Meister zum Vater stand, angesichts seiner Gottessohnschaft das Kommen des Gottesreiches und den Anbruch der Gottesherrschaft zu schauen und zu erleben.

Dieses Herrenwort steht im Text des heutigen Lukasevangeliums in unmittelbarer Verbindung zu jenem Jubel, in den der Herr ausbrach, als er vernahm, wie die siebzig Jünger, die er paarweise ausgesandt, voll Freude zurückkehrend, berichteten über den Erfolg ihrer Predigt, auch darüber, daß ihnen sogar Macht verliehen war über den Widersacher Gottes. Da ergänzte der Herr ihren Bericht und sagte: „Wie einen Blitz sah ich den Satan vom Himmel stürzen.“ Dann brach er, wie die Frohbotschaft sagt, „im Heiligen Geist“, deshalb, weil er letzten Einblick besitzt in das Wirken Gottes in dieser Welt, aus in den Jubelruf: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber geoffenbart hast... Selig die Augen, die schauen, was ihr schaut!“ Mit diesen Worten will er sagen, daß der Anbruch der Gottesherrschaft in dem Gottmenschen Jesus Christus und der Sieg über den Widersacher Gottes im Nachvollzug der Akte Christi nur von den Menschen erschaut werde, die arm im Geiste, in deren Herz noch Raum verblieb für die ganz eigenen Wege Gottes mit den Menschen.

Gäbe es wohl, Geliebte, noch viele Denker, die, ähnlich wie Cusanus, uns hinführen könnten zu dem abgründigen Sinn dieser Worte, wie er, dessen tiefstes und heimlichstes Anliegen dieses war, den Menschen aus dem Wissen um die Grenzen seiner Erkenntnis wie aus einem Heiligtum hinauf- und hineinwachsen zu lassen in das Allerheiligste der gläubigen Geborgenheit in Gott? Hat er nicht in ständig zunehmender unmittelbarer Platon- und Aristoteleskenntnis, in wachsender Befruchtung durch Proklos und Dionys, in Überschreitung des mittelalterlichen Denkens bis hin zu dessen Quellen in der christlichen Antike, vor allem zu Augustinus, hat er nicht in eigenständigen Denkvollzügen den Pilgerpfad der „belehrten Unwissenheit“ zur Erschauung gebracht, den Weg derer, die das Evangelium „unmündig“ nennt, die Sankt Paulus zu Beginn des ersten Korintherbriefes als „töricht“, „schwach“ und „verachtet“ den Gebildeten, Einflußreichen und Vornehmen dieser Welt entgegenstellt, die aber weise und stark geworden in Gott und von hohem Adel durch die Erlösung in Jesus Christus!

Gemäß dem Bildreichtum seiner zahlreichen Predigten, deren erste vollständige Ausgabe gegenwärtig von dem der hiesigen Cusanus-Gesellschaft zugehörigen Institut vorbereitet wird, erscheint der Mensch als einer, der zwar aus dem Licht, das den Lebensbaum des Paradieses umflutete, verbannt wurde in die Dunkelheit der Gottesferne, der jedoch immer wieder getrieben ist, dieses Licht neu zu erspähen. Dabei aber gerät er zunächst in die noch größere Dunkelheit seines Denkens, jedoch nicht um in diesem Dunkel zu verbleiben. Zu Beginn seiner Abhandlung über die belehrte Unwissenheit sagt Cusanus, dem Verwundern des Menschengestes über die zwielichtige Artung der Wirklichkeit gehe voraus seine Sehnsucht und sein tiefes Verlangen nach der Wahrheit; ein Verlangen, das in der moselfränkischen Vater-unser-Predigt sich darstellt als dreifaches Suchen nach Unsterblichkeit, Wahrheit und Glück, als zurückflutender Abglanz des

dreifaltigen innergöttlichen Lebens. Diese dreischichtige Sehnsucht nach der Wahrheit ist nach Cusanus so tief hineingewurzelt in den Grund des Menschengestes, daß sie nicht vergeblich sein kann, daß sie auf die Möglichkeit einer Erfüllung, einer Geborgenheit in der göttlichen Offenbarung hinweist; ein Gedanke, von dem sich Karl Jaspers in seinem jüngst erschienenen Cusanus-Buch derartig beeindruckt zeigt, daß er gesteht, die moderne Wissenschaft komme immer mehr dahin, einzusehen, daß die Welt aus sich selbst heraus nicht erklärt werden könne.

Zwar ist es nach Cusanus so, daß der Mensch trotz dieser Sehnsucht nach der Wahrheit ist wie ein Kind, das, ausgesetzt auf einsamer Insel, es zunächst gar nicht glauben würde, wenn man ihm berichtete von seinem Werden im Mutter-schoß. Wenn aber dieses Kind, dem der Mensch in seiner Unwissenheit vergleichbar ist, sich anrufen läßt von der Stimme Jesu Christi, die bereits aufklang zu Beginn der Welt in den geretteten Gliedern seines Leibes, die immer stärker ertönte und schließlich in seinem Sterben unüberhörbar verkündete, daß es für den Menschengest kein anderes wahrhaft erfüllendes Leben gibt, es sei denn in dem Wort, durch das alles geworden ist, dann findet es zurück zu dem Mutter-schoß Gottes, und Cusanus bemerkt, daß selbst so große Denker und Theologen wie Augustinus davor erschrecken und sich gewissermaßen entschuldigten, dem Wort dieser Stimme in der Frohbotschaft auch nur ein wenig in der religiösen Verkündigung hinzuzufügen.

Angerufen von dieser Stimme und durch ihr Wort belehrt, pilgert der gläubige Mensch nach einem anderen Bild des Cusanus in belehrter Unwissenheit hin bis zu dem Berg, der Christus ist. Berühren kann er ihn nicht, das verbietet ihm seine sinnhafte Natur. Wenn das Auge seines Geistes ihn erschauen will, dann gerät sein Blick in noch größeres Dunkel. Aber er weiß, daß in eben diesem Dunkel der Berg Jesus Christus sich verbirgt. Wenn er in steigender Glaubensfestigkeit sich dennoch in diesem Dunkel dem Berg naht, dann gelangt er stufenweise in die unauslöschbaren Spuren der Füße des Herrn, die da sind wie eingegrabene Erkennungszeichen des Göttlichen in dieser Welt, hingerissen wird er von einem inneren Hören auf die Stimme des ewigen Wortes. Der Mensch, geschaffen am Grenzzusammenfall von Zeit und Ewigkeit, nach oben, nach Gott hin, ist nach Cusanus in der Stufenfolge des Werdens der *sechste* Tag, aufnahmefähig für das Licht der Weisheit des siebten Tages. Der *siebte* Tag aber ist der Gottmensch Jesus Christus. In dessen Menschwerdung strahlte dieser Tag auf als *dies sanctificatus*, als Friede versprechender Tag der endzeitlichen Sabbatruhe, in der es Gott gefällt, durch Jesus Christus im Menschen zu ruhen und der Mensch durch Jesus Christus in Gott ewig auszuruhen vermag. Jesus Christus ist wie die Morgenfrühe, in der uns Menschen aufleuchtet die Herrlichkeit Gottes, so daß wir beginnen, wie durch eine lichtere Wolke Gott klarer zu schauen. Darum: „Selig die Augen derer, die wie die Jünger Jesus Christus selbst schauen und in ihm den Anbruch der Gottesherrschaft erleben durften!“, wie es das Herrenwort der heutigen Frohbotschaft sagt.

Wenn der Evangelientext im Anschluß daran nun berichtet, wie der Herr den Schriftgelehrten, der ihn in Verlegenheit bringen will mit der Frage, welche denn unter den Gesetzeserfüllungen diejenige sei, die ihm ewiges Leben sichere, selbst die Antwort finden läßt, wenn er ihm dann an dem Gleichnis vom barmherzigen Samaritan, der an dem Ausgeplünderten nicht, wie der Priester und der Levit, vorüberging, unmißverständlich klarmacht, daß es nicht auf kleinliches Gesetzeswissen, sondern darauf ankomme, daß in jeder Stunde und von jedem Menschen der wirkliche Wille Gottes erfüllt werde und daß jeder Bedürftige, der uns begegnet, ein Anruf an unser lebendiges Menschenherz ist, wer dünkte dann in dieser Stunde und an dieser Stätte nicht daran, daß auch der Priester und Kardinal Cusanus nicht an den Bedürftigen vorüberging und daß heute noch das hiesige Cusanus-Hospital von der Liebe seines Herzens zeugt. Daß er die Stufenfolge der Gesetze der Nachfolge Christi wohl kannte, das kann man nachlesen am Anfang der Stiftungsurkunde, wo es heißt: „Weil wir uns durch gute Werke, durch Werke der Barmherzigkeit vorbereiten müssen auf den Tag des Gerichtes, deshalb haben wir aus dem Vermögen, das Gott uns verliehen, jenes Hospital erstellt für Arme und notleidende Menschen nach der Zahl der Jahre, die Christus auf dieser Erde verbracht.“ Daß er auch mit seinem Herzen hinter diesen Worten stand, dürfte wohl sein treuer Begleiter Peter von Erkelenz bezeugen, der auf seine Grabplatte schreiben ließ: „Er hat Gott geliebt, er hatte tiefe Ehrfurcht vor ihm, und ihm allein widmete er seinen ganzen Dienst.“

Wenn wir daher, Geliebte, jetzt das erste Jubiläumsoffer feiern und in ihm jenes Sterben gegenwärtig setzen, in dem Jesus Christus, der Ewige Hohepriester, an unserer Not nicht vorüberging, sondern an uns allen wurde zum barmherzigen Samaritan, wenn wir als lebendige Glieder in diesem Opfer von ihm, dem Haupte, angerufen sind, sein Sterben in uns gegenwärtig zu setzen und so wie er unser Leben hineinfallen zu lassen in den Acker dieser Erde, damit das Gottesreich wachse, wenn wir spüren, wie dieser Anruf mit der Schwere seiner Forderung vielleicht ganz empfindlich heranrührt an die letzten Ausstrahlungen unseres Lebensgefühls, dann mögen uns dabei kraftpendend begleiten jene Gedanken, die Cusanus am Ende seiner Schrift „Über das Sehen Gottes“ entfaltet, wenn er betet: „O guter Jesus, Du hast den Samen des Lebens ausgestreut in den Acker der Gläubigen und ihn getränkt mit dem Zeugnis Deines eigenen Blutes. In Deinem Sterben hast Du bewiesen, daß Du wirklich das Leben des vernünftigen Menschengestes bist . . . Die Menschenvernunft nähert sich zwar im Glauben dem ewigen Wort, eins mit ihm aber wird sie nur durch die Hingabe der Liebe. Gibt es eine kürzere und eine wirkräftigere als diese Deine Lehre, Du guter Meister? Beglückend ist Dein Joch und leicht Deine Last, Du einziger Gebieter, Dir sei Lob und Ehre und Dank!“ Amen; und, Geliebte, wir dürfen wohl heute an dieser Stätte seiner Geburt zu diesem „Amen“ hinzufügen „Alleluja“, das heißt „Gepriesen sei der Herr“, gepriesen dafür, daß er dieser Stadt den durch seine hohe Gottes- und Christusgelehrsamkeit und auch -liebe wahrhaft großen Sohn geschenkt. Amen, Alleluja.

Die zahlreichen evangelischen Gäste der Cusanus-Feierlichkeiten hatten sich zur selben Zeit zu einem Festgottesdienst in ihrer Kueser Pfarrkirche zusammengefunden. Der Präses der rheinischen Landeskirche,

PROF. D. JOACHIM BECKMANN,

hielt die Predigt:

Text: 1 Korinther 2, 1–13

Liebe Gemeinde,

am heutigen Tage begehen auch wir in der Evangelischen Gemeinde in Bernkastel-Kues einen Festgottesdienst aus einem bemerkenswerten Anlaß. Wir gedenken eines großen Mannes der Geschichte der christlichen Kirche, eines Mannes, der dieser Stadt Gutes getan hat, eines Mannes, der sich viele philosophische und theologische Gedanken gemacht hat, vieles geschrieben hat, das bis in unsere Tage hinein gelesen wird, eines Mannes, der Bischof, ja Kardinal der römischen Kirche wurde.

Wie kommen wir eigentlich dazu, in einem Gottesdienst eines solchen Mannes zu gedenken? Wie reimt sich das mit dem Evangelium, das wir verkündigen? Nun, wir dürfen schon derer gedenken, die vor uns in der Geschichte der Kirche Christi etwas getan, gedacht und gesagt haben. Auch er hat nicht nur Wichtiges getan, das heute noch als eine große Tat der Liebe vor unseren Augen steht, sondern er hat sich auch Gedanken gemacht in einer Zeit, von der man sagen kann, daß sie hinstrebte auf jenes Jahrhundert, das wir das Jahrhundert der Reformation nennen. Er stand mit an der Wende jener Zeit, in der das Mittelalter ausklang, und er selbst ist einer von den Menschen gewesen, die schon einen Schritt über dieses Zeitalter hinaus taten. Das zeigen seine Werke, das zeigt ein Buch wie dies von der „wissenden Unwissenheit“, wie es in deutscher Übersetzung als Überschrift über einer seiner Schriften steht. Das zeigen seine neuartigen, überraschenden Gedanken im Blick auf die Gotteserkenntnis, die er nicht mehr in der Weise seiner Väter und Vorväter vollzog, sondern durchaus, wie man damals sagte, „modern“. Und dann war er vor allem erschlossen den neuen Wissenschaften, er war ein weltoffener Mann, mit Mathematik und Naturwissenschaften beschäftigt, Bereiche, mit denen sich gewöhnlich ein Theologe nicht zu beschäftigen pflegt. Seine zahlreichen Werke und auch seine Hinterlassenschaft zeigen darauf hin, wie stark er sich mit diesen Problemen befaßt hat.

Also er war ein Mann, wenn wir die Worte gebrauchen, von denen hier unser Text redet, der zu den Weltweisen gehörte, er war ein Philosoph. Und nun stehen wir mit einiger Bewegung vor der Tatsache, daß der Apostel Paulus hier etwas ganz Entscheidendes gegen solche Männer vorbringt in seiner Gemeinde Korinth, in der es offenbar auch Menschen gegeben hat, denen an der Weisheit mehr gelegen war als am Glauben, die der Überzeugung waren: nichts gegen den Glauben; aber über den Glauben hinaus gibt es noch etwas, das

wichtiger ist, das tiefer dringt als der Glaube, und das ist die Weisheit. Nicht umsonst war Korinth ein Ort in Griechenland, in dem man jahrhundertlang in allen Schichten des Volkes die Frage nach der Weisheit lebendig erörterte. So ist es nicht überraschend, wenn gerade in dem Brief an die Korinther von dieser Frage die Rede ist. Wenn wir unseren Text recht gehört haben, haben wir vernommen, wie der Apostel Paulus unterscheiden will zwischen der Weisheit, die aus den Menschen kommt, und der Weisheit, die aus Gottes Geist kommt. Darum geht er von der Tatsache aus, an die er die Korinther erinnert, daß er nicht wie ein Weisheitslehrer kam, sondern ganz im Gegenteil wie ein Ungelehrter. Er will damit nicht sagen, daß er als ein Unweiser gekommen ist, aber er kommt zunächst als einer, der nicht die Korinther überzeugen will mit der Kraft des menschlichen Denkens. Darum geht es ihm: Ich kam nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern ich kam als ein Bote Jesu, als ein Prediger, der nichts anderes wußte als Jesus Christus, den Gekreuzigten. Das ist nun nicht ein menschlicher Gedanke, das ist nicht menschliche Weisheit, das ist nicht in der Weise, wie man in der Logik oder in der Erkenntnistheorie argumentiert, vorzutragen, wie das in Griechenland die Platoniker, die Aristoteliker und die Stoiker taten. Sie wollten den Menschen etwas beweisen und sie damit überzeugen, etwas Bestimmtes zu tun, nämlich weise Menschen zu werden. Hier aber wird ein ganz anderer Weg beschritten, und Paulus sagt: Seht, ich bin nicht gekommen wie ein Philosoph, ich bin gekommen als der Bote Jesu, der nichts anderes bezeugt hat als dieses Ereignis. Dieses Geschehen, das Kreuz Christi war Inhalt meiner Botschaft, also etwas, das nicht aus menschlicher Denkarbeit stammt, sondern ein historisches Ereignis ist. Ein Ereignis, das man nur mit Furcht und Zittern verkündigen kann, nicht mit Worten menschlicher Weisheit, das aber trotzdem etwas ganz Einzigartiges ist, das nur geschehen kann in Erweis des Geistes und der Kraft. Das kann nur jemand tun, der diese Predigt als ein Bote der Wahrheit verkündigt. Einem Ereignis kann man entweder glauben oder nicht glauben, und darum geht es. Es geht hier um etwas anderes als um das Denken, es geht hier um den Glauben an ein Geschehen. Paulus sagt, das Evangelium, auf dem ihr ruht, das Evangelium, das ich euch gebracht habe, das ihr geglaubt habt, ist keine Erfindung oder Entdeckung menschlicher Philosophie, sondern ist Bericht von Jesus von Nazareth, Bericht von Jesus, dem Gekreuzigten, der für uns sein Leben gab. Darum nennt er seine Predigt eine *göttliche* Predigt. Unser Glauben, der dieser göttlichen Predigt traut, besteht nicht auf der menschlichen Weisheit, oder, anders geredet, er gründet sich nicht auf die Fähigkeiten unserer menschlichen Vernunft, sondern er besteht auf Gottes Kraft. Er besteht also aus der Kraft, die von diesem Ereignis selbst ausgeht. Und dieses Ereignis selbst muß sich bezeugen als das, was es ist; das kann niemand durch das, was er durch seine Weisheit oder durch seine Begabung noch hinzufügen könnte, ändern. Die Kraft ist Gottes Kraft, nicht Menschenweisheit; denn wir sollen unsere Existenz nicht gründen auf die Kraft menschlichen Denkens, sondern auf die Kraft göttlichen Tuns.

Aber, fährt Paulus fort, das Evangelium ist trotzdem Weisheit, Weisheit allerdings bei denen, denen diese Weisheit von Gott erschlossen ist. Denn so unterscheidet der Apostel Paulus die Weisheit, die der Mensch durch die Vernunft sich selbst erschließen kann, die Weisheit, die man lernen kann, die in der philosophischen Schule gelehrt wird, die am Tage liegt; und jene ganz andere Weisheit. Die menschliche Weisheit, sagt er, hat sehr vieles für sich; aber eins hat sie nicht: sie hat kein Auge für Gottes Tun. Das ist ihr versperrt. Gott schaut sie nicht. Hätten die Weisen dieser Welt, hätten vor allen Dingen die Herrscher dieser Welt in ihrer Weisheit Gottes Handeln erkannt in Jesus Christus, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Welch eigentümliche Argumentation des Apostels. Wenn Pilatus und Herodes, wenn der Hohe Rat in Jerusalem, wenn jene Menschen ihn erkannt hätten in ihrer schriftgelehrten oder griechisch-römischen Weisheit, dann hätten sie ihn nicht ans Kreuz geschlagen. Aber sie erkannten ihn nicht, denn die Weisheit des Menschen reicht dazu nicht aus, die Verborgenheit des sich erschließenden Gottes zu erkennen. Das Geheimnis Jesu Christi ist nicht durch Nachdenken zu erforschen. Es gibt keinen Zugang zu dem Kreuz Jesu Christi durch welche Denkarbeit auch immer. Das Geheimnis Jesu Christi kann sich nur selbst erschließen. Es kann sich nur dadurch erschließen, daß das geschieht, was der Apostel in seiner Weise so ausdrückt: „Wir reden von der heimlichen verborgenen Weisheit, welche Gott verordnet hat vor der Zeit der Welt zu unserer Herrlichkeit. Was kein Ohr gehört, was kein Auge gesehen, was in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, das hat er uns durch seinen Geist offenbart.“

Es geht also gerade in Jesus Christus, in dem Ereignis, das er verkündigt, in dem Gekreuzigten, um eine vollständige Verborgenheit. Niemand von denen, die damals ihn ans Kreuz schlugen, konnte ihn aus ihrer Vollmacht, aus der Macht ihrer Tradition, ihres Geistes, ihres Verstandes, ihrer Religiosität erkennen. Er stand vor ihnen als der ganz und gar Geschmähte und Ohnmächtige, er stand vor ihnen in der Verborgenheit des verlorenen Menschen, eines Menschen, der dann noch zu Gott schreien mußte: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ In solch tiefer Verborgenheit handelt Gott. Wahrlich, was kein Auge gesehen, was kein Ohr hat hören können, was in keines Menschen Herz aufgegangen ist, was kein Mensch hat denken können, dies hat Gott von Ewigkeit denen, die ihn lieben, bereitet und hat es ihnen kundgetan. Aber nicht durch die Vernunft, durch das Denken, sondern durch sein Geschenk, durch das Geschenk des Geistes, durch den Geist Jesu Christi, der der Geist Gottes ist. Dies ist der entscheidende Unterschied. Der große Nikolaus von Kues hat recht, wenn er in seiner Schrift „Über die docta ignorantia“ die für die damalige Zeit sehr kühnen Worte ausspricht, daß wir am Ende aller unserer Erkenntnis zu jener tiefen Einsicht kommen müssen, daß wir nur unser Nichtwissen wissen können, daß das Entscheidende die docta ignorantia ist, jene Unwissenheit, die darin gelehrt ist, daß sie weiß, was sie nicht wissen kann. Das sind Erkenntnisse, die immer wieder in Menschenherzen aufgegangen sind, die sich besonders tief die Frage

vorgelegt haben: Was können wir wirklich wissen? Und die Grenzen dessen, was wir wirklich wissen können, sind wahrhaft eng, trotz aller scheinbaren Unbegrenztheit. Denn hier geht es nicht um ein Quantum an Wissen, hier geht es um etwas Entscheidendes, das keine Quantität darstellt. Das Entscheidende, was wir nicht wissen können, ist unser Woher und unser Wohin; das Entscheidende, was wir uns nicht zurechtlegen können, ist das Warum unserer Existenz oder, anders gesprochen, ist der wahre Sinn unseres Lebens. Hier stehen wir immer vor der Frage, die wir nicht zu beantworten vermögen: Wozu das Ganze? Warum das eigentlich? Wozu diese 40, 50, 80 Jahre menschlicher Existenz? Sie ist ein Fragment, dessen Sinn fraglich bleibt. Es gibt nur einen, der uns das Geheimnis des Lebens aufschließt, das ist Gottes Geist in Jesus Christus. In dem Kreuz Christi wird der Sinn des Lebens erschlossen, so daß es nun auch Weisheit gibt, Lebensweisheit, die wir nötig haben, um uns zurechtzufinden, um nicht lauter Irrtümer zu denken und nicht lauter Irrwege zu beschreiten. Was wir aber sagen, heißt es bei Paulus, ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen, nicht Weisheit dieser Welt, sondern jene verborgene Weisheit, die er uns erschlossen hat durch seinen Geist.

Um den Korinthern das deutlich zu machen, inwiefern es hier um eine wahrhaft übervernünftige, übermenschliche, überirdische Gabe geht, zeigt er in dem letzten Teil unseres Textes deutlich, wie es mit dem Geist des Menschen und dem Geist Gottes bestellt ist. Was ist eigentlich jenes geheimnisvolle Wort Geist? Von Geist kann nur der reden, der selbst Geist besitzt. Die Voraussetzung unseres Sprechens ist die Gabe des menschlichen Geistes, die Gott uns als seinen Geschöpfen hat zuteil werden lassen. Diese geistige Wirklichkeit, in der wir leben, macht uns unser selbst bewußt. Wer kann wissen, was im Menschen ist, denn allein der Geist des Menschen, der in ihm ist. In unserer Sprache gesagt: Das menschliche Selbstverständnis, das Selbstbewußtsein, das wir haben, hängt damit zusammen, daß wir Geist sind, daß wir uns selbst verstehen und erkennen können, daß wir über uns selbst nachdenken können, daß wir uns selbst zu unserem eigenen Objekt machen können.

Wir können uns in Frage stellen, wir können mit uns sprechen. Und, sagt der Apostel, sieht, das ist das Geheimnis der menschlichen Existenz, daß der Geist des Menschen, der in uns ist, allein diese Fähigkeit hat, uns zu sagen, wer wir sind, daß wir Menschen sind. Niemand kann das von draußen vollziehen, wenn nicht in uns selbst diese Möglichkeit besteht. Es gibt keine Möglichkeit, zu wissen, was im Menschen ist, als allein durch den Menscheng Geist, der in uns ist. So weiß auch niemand, das ist der Schluß, den er hier zieht, was in Gott ist, denn allein der Geist Gottes. Gott ist schlechthin verborgen, durch nichts zu erkennen. Der Geist des Menschen reicht dazu nicht aus, sondern allein dadurch, daß Gott uns seinen Geist verleiht, daß Gott uns diese Gabe schenkt, gibt es hier die Möglichkeit, über die ignorantia, über die Unwissenheit hinauszukommen, als ein Beschenkter zu leben, als einer, der von Gott etwas weiß. Anders gesprochen, wir können von Gott nur dadurch etwas wissen, daß er uns selbst

begegnet, daß er sich uns selbst erschließt, daß er zu uns kommt. Sonst könnten wir von Gott nur träumen, sonst könnten wir vielleicht einen Gottesbegriff entwickeln, den Begriff eines höchsten Wesens, eines höchsten Gutes oder was Menschen in Menschenweisheit immer wieder zu denken versucht haben. Gott aber ist viel mehr, Gott ist anders, Gott ist unvergleichlich anders. Das weiß nur der, dem er begegnet ist, dem er seinen Geist geschenkt hat, „daß wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist“. Der Apostel sagt an dieser Stelle nicht, daß wir wissen können, wer Gott ist, sondern er sagt, daß wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist. Denn daran liegt ihm natürlich entscheidend, so gewiß er auch weiß, daß der Geist, wie er selbst sagt, alle Dinge erforscht, auch die Tiefen der Gottheit. Gewiß wird jede Theologie sich mit dieser Frage zu beschäftigen haben und dem nachzusinnen versuchen, was denn aus der Begegnung Gottes mit uns, aus der Offenbarung Gottes in Jesus Christus für unergründliche Tiefen der Gottheit uns erschlossen werden. Und diese letzte, allertiefste Tiefe der Gottheit ist, im Unterschied von allem menschlichen Denken über Gott, die Unergründlichkeit seiner Liebe. Darum redet der Apostel davon, was uns von Gott geschenkt ist. Der Gott, der uns begegnet, der wahre, lebendige Gott, der Gott, der wirklich ist, ist der schenkende Gott.

Er ist der Gott, der uns überflüssig gibt, was wir brauchen, der uns mit seiner Liebe umfängt, der uns Barmherzigkeit, Vergebung, Versöhnung zuteil werden läßt. Das können wir alles wissen. Das wissen wir aber nur dadurch, daß Gott nicht nur uns vergibt, sondern daß er es uns auch wissen läßt. Das ist die Gabe seines Geistes. Die Gabe seines Geistes gibt uns die Möglichkeit, das zu erfahren, zu wissen und auch zu verkündigen. Hier liegt der Grund der christlichen Predigt. Die christliche Predigt erwächst aus dem Geschenk des sich selbst offenbarenden Gottes, nicht aus der Kraft menschlichen Verstandes, menschlichen Nachdenkens. Darum sagt der Apostel: „Davon reden wir auch nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Geist lehrt.“

Ich spreche noch einmal über den Anlaß unseres heutigen Festes. Gibt es auch nach Paulus eine Verbindung dessen, was ein Mann wie der große Cusanus in seiner Denkarbeit, in seiner menschlichen Weisheit, in den verschiedenen Bereichen menschlichen Wissens geschaffen hat, zu dem, was hier gesagt wird? Ich glaube ja. Es muß nur unterschieden werden zwischen dem, was der Geist Gottes lehrt und was darum der Bote Jesu zu sagen hat als Gottes Weisheit, und dem, was menschliche Weisheit lehren kann. Der Apostel Paulus bestreitet ja gar nicht, daß es menschliche Weisheit gibt. Gott hat uns die Vernunft ja nicht dazu gegeben, daß wir sie nicht gebrauchen. Wir sollen sie nur nicht mißbrauchen. Wir sollen sie nicht da einsetzen, wo sie keine Kraft hat, sondern wir sollen sie da verwenden, wozu Gott sie uns gegeben hat und wo die Kraft liegt, die in der herrlichen Gabe der Vernunft zu menschlicher Weisheit uns gegeben ist. Diese Unterscheidung, scheint mir, ist von großer Wichtigkeit, und es wäre verhängnisvoll, wenn in der christlichen Kirche an irgendeiner Stelle so etwas geschehen würde wie eine Verachtung der Vernunft, eine Verachtung menschlicher Weis-

heit. Allerdings ist die menschliche Weisheit nicht dazu da, unser Verhältnis zu Gott zu tragen und in Ordnung zu halten. Wohl aber hat sie uns Gott gegeben, um unser Verhältnis zur Welt als seine Geschöpfe zu klären und zu bestimmen.

Die Wirklichkeit der Welt ist mit der von Gott geschenkten Vernunft zu erkennen. Und das Evangelium hindert uns nicht, vielmehr macht es uns frei zu einer echten menschlichen Erforschung der Welt. Wir werden geradezu durch den Glauben an Gott, den Vater, an Jesus Christus und den Heiligen Geist befreit zu der wissenschaftlichen Arbeit, die wir in der Welt brauchen und die wir in steigendem Maße notwendig haben, damit die Erde, die erfüllt ist von Milliarden von Menschen, uns weiter dienen kann. So wollen wir in keiner Weise aus diesem Text des Paulus schließen: Die menschliche Weisheit ist eine fragwürdige Größe, mit ihr ist nichts anzufangen. Nur laßt uns erkennen, in welchem Bereich sie ihren Sinn hat, und wo die eigentlich tragende Grundlage unserer Existenz liegt. Wir würden den verhängnisvollen Fehler machen, der leider von vielen gemacht wurde, die den Glauben preisgaben, weil sie meinten, man könne seine Existenz auf das Wissen gründen; weil sie meinten, man könne über den Glauben hinaus durch die Wissenschaft sich fester gründen in der Welt. Aber, weil die Wissenschaft nicht dazu ausreicht, die Herrlichkeit Gottes zu erkennen, im Gegenteil, weil sie sie verkennen muß, wenn sie aus eigener Kraft versuchen will, das Kreuz Christi, die Weisheit Gottes in der Verborgenheit dieses Geschehens zu erkennen, darum kommt alles darauf an, menschliche und göttliche Weisheit zu unterscheiden. Wo das geschieht, da geschieht Entscheidendes für die menschliche Existenz in dieser Welt. Sie ist gegründet allein im Glauben an Gottes Kraft, steht allein auf dem Evangelium von dem schenkenden, lebendigen Gott und entfaltet sich von hier aus in der Fülle menschlichen Wissens und Könnens, aber auch menschlichen Helfens und Liebens. Nur dadurch wird alles, was wir vernünftig entdecken und erkennen können, auch in den Dienst des Menschen gestellt. Denn diesen Dienst erkennen wir nur dadurch, daß wir erkennen, wie Gott uns geliebt hat. Aus seiner Liebe werden wir auch ermächtigt, unsere Vernunft in den Dienst der Liebe am Mitmenschen zu stellen; unsere Kraft, unsere Menschenweisheit nach allen Seiten entfalten zu lassen, daß wir den Menschen helfen. Diese menschliche Hilfe, wie sie in seiner Weise der große Mann von Kues in seiner Stiftung uns vor Augen gestellt hat, sie muß wahrlich in noch großartigerer, noch umfassenderer Weise in der Welt von heute von denen getan werden, die von dem Gott, der hier redet, wissen, die von dem Ziel wissen, das er seinen Menschen gesteckt hat, die von der Barmherzigkeit in dem Kreuze Jesu Christi leben. Wie sollen sie sonst die Macht haben, die Probleme zu bewältigen, die uns heute vor Augen gestellt werden?

FESTAKT

9. August, 11.00 Uhr, im Atrium des Nikolaus von Kues-Gymnasiums

Giovanni Pierluigi da Palestrina

Ricercar del settimo tono für Streichorchester

Begrüßung und Eröffnung

durch den Vorsitzenden der Cusanus-Gesellschaft
Herrn Prof. Dr. Rudolf Haubst

Grußwort

des Schirmherrn der Jubiläumsfeier
Herrn Ministerpräsidenten Dr. Peter Altmeier

Grußworte

der Bischöfe von Trier und Brixen
Sr. Exzellenz DDDr. Matthias Wehr
Sr. Exzellenz DDr. Josef Gargitter

Antonio Vivaldi

Larghetto spiritoso und Allegro
(2. und 3. Satz) aus dem Concerto grosso op. 3

Festansprache

des Herrn Kultusministers Dr. Eduard Orth

Ehrung

von Senioren der Cusanus-Forschung
durch den Vorsitzenden der Cusanus-Gesellschaft

Johann Sebastian Bach

Nr. 8 Fuge a-moll für Streicher und Cembalo

Orchester: Bernkasteler Kammermusikvereinigung unter
Leitung von Wolfgang Lichter

Im lichterfüllten Atrium des neuen Nikolaus von Kues-Gymnasiums, ein modernes architektonisches Pendant zum altherwürdigen Stift, auf dem gleichen Moselufer, nur ein Stück flußabwärts liegend, versammelten sich an die siebenhundert Menschen. Im leichten Halbrund saßen sie der Bronzestatue des großen Moseländers gegenüber. Sie war von einem Bildhauer aus Höhr-Grenzhausen, Eugen Keller, gerade noch rechtzeitig zum Jubiläum fertiggestellt worden. Die überlebensgroße sitzende Gestalt im Habitus des Bischofs und Kirchenlehrers sich dunkel vor der Glaswand zum Blumenhof abhebend, von den jenseitigen Moselbergen konturiert, verkörpert so eindrucksvoll die geistige Transparenz, gefaßt in der strengen Form, wie sie zwei Tage später der höchste Gast, den Bernkastel-Kues in diesen Tagen sah, lebendig demonstrieren sollte. Der Vorsitzende der Cusanus-Gesellschaft, Ordinarius für Dogmatik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz,

PROF. DR. RUDOLF HAUBST,

eröffnete das große Fest des Geistes und begrüßte die hohen Gäste:

Ein Philosoph des 19. Jahrhunderts unterscheidet die Schriftsteller in Sternschnuppen, Planeten und Fixsterne. „Die ersteren liefern die momentanen Knalleffekte, man schaut auf, ruft ‚siehe da!‘ und – auf immer sind sie verschwunden. – Die zweiten . . . glänzen, wiewohl bloß wegen ihrer Nähe, oft heller als die Fixsterne“, haben aber „nur geborgtes Licht und eine auf ihre Zeitgenossen beschränkte Wirksphäre. Sie wandeln und wechseln“. – „Die dritten allein sind unwandelbar . . . , haben eigenes Licht, wirken zu einer Zeit wie zur anderen . . . Sie gehören nicht einem System allein an, sondern der Welt. Aber eben wegen ihrer Höhe braucht ihr Licht viele Jahre, eh es den Erdbewohnern sichtbar wird.“

Diese „Fixstern-Astronomie“ ist allerdings mittlerweile überholt, ja, ein Nikolaus von Kues hat sogar schon im 15. Jahrhundert ausgesprochen, daß es keine Fixsterne gebe, daß alle Himmelskörper sich bewegen, daß Gott allein der unwandelbare, der ewig ruhende Pol ist, der alle Sphären um sich kreisen läßt.

Doch der Sinn der Rede von den Fixsternen könnte eigens auf Cusanus gemünzt sein, dessen Geist heute noch, oder: heute wieder, ein halbes Jahrtausend nach seinem Tode, so viele moderne Menschen in seinen Bann zieht.

Um die Mitte der 500 Jahre, auf die wir heute zurückblicken, schien die geistesgeschichtliche und aktuelle Bedeutung des Nikolaus von Kues freilich vollends vergessen, sogar in seiner eigenen Kueser Stiftung, der er nebst seinem Herzen auch seine einzigartige Bibliothek als sein kostbarstes Vermächtnis anvertraut hat, so sehr, daß ausländische Bücherfreunde damals die schönsten und wertvollsten Handschriften in Kues zu Schleuderpreisen kaufen konnten. Welch eine traurige, geschichtslose, selbstgefällige Aufgeklärtheit, in der auch der Geist eines Nicolaus Cusanus in der Vergangenheit für immer versunken schien!

Um so erstaunlicher ist sein Wiederaufleben. Der große Koblenzer Johann Josef Görres hat das Verdienst, daß er zunächst einmal das Interesse der rheini-

schen Heimat für Nicolaus Cusanus wieder aufweckte. Görres ließ übrigens auch das Altarbild, das er verwahrlost in einer Salzkammer fand, restaurieren und ihm seinen Platz wiedergeben. Seitdem schmückt es erneut die Kapelle des St. Nikolaus-Hospitals.

Seit etwa einem Jahrhundert wird die kirchengeschichtliche Bedeutung des deutschen Kardinals mehr und mehr wieder ins Licht gerückt. Gegen die letzte Jahrhundertwende begann die Wiederentdeckung der cusanischen Erkenntnislehre und philosophischen Gotteslehre — durch zwei weltanschaulich so entgegengesetzte Philosophen wie Richard Falckenberg und Johann Uebinger. Auch die Stellung des Nikolaus von Kues in der Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften findet seitdem das Interesse der Forschung.

In den zwanziger Jahren setzte alsdann die Cusanus-Renaissance ein, die bis heute unermüdlich fortschreitet. Der französische Theologe und spätere Bischof Edmond Vansteenberghé stieß diese im Jahre 1920 mit der bis heute umfassendsten Gesamtdarstellung „Le cardinal Nicolas de Cues. L'action — la pensée“ kraftvoll an. Sein Werk bildet noch immer eine Grundlage für manche Zweige der Forschung. Der Trierer Professor Josef Lenz veröffentlichte 1923 seine scharfsinnige systematische Untersuchung über „Die docta ignorantia des Nicolaus Cusanus in ihren philosophischen Grundlagen“. Eine Reihe philosophischer Interpreten folgte aus recht verschiedenen Richtungen: Josef Ranft, Jakob Hommes, Ernst Cassirer, Joachim Ritter, Rudolf Stadelmann, Paolo Rotta. Nach dem ersten Weltkriege wurden auch wieder ausgesprochen moderne Philosophen, die sich keineswegs unter die eigentlichen Forscher zählen, von der „Großartigkeit“ der cusanischen Metaphysik „ergriffen“. K. Jaspers gesteht das neuerdings von sich selbst: „In einigen ihrer Antriebe, Grundbegriffe und erleuchtenden Sätze . . . machte ich sie mir damals zu eigen.“

Der Fortgang der Forschung aber verlangte gebieterisch nach einer Ablösung der Pariser Ausgabe von 1514 sowie des Basler Nachdruckes von 1565 durch eine kritische Gesamtausgabe der cusanischen Opera Omnia aus den Handschriften. Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften faßte Ende der zwanziger Jahre dazu den großen Entschluß. 1932 begann die Ausgabe zu erscheinen. Nach den bisherigen Erfahrungen wird es noch der weiteren jahrzehntelangen zähen Zusammenarbeit vieler bedürfen, um die große Edition zu vollenden. Das gilt zumal von dem riesigen Predigtwerk, das, von einigen guten Vorarbeiten abgesehen, ebenso wie die sehr zahlreichen Briefe, bisher noch in den Handschriften schlummert. Auf die hervorragenden Verdienste von drei Gelehrten-Persönlichkeiten — deren Anwesenheit wir uns hier erfreuen — um den Beginn und Fortgang der Heidelberger Ausgabe werde ich am Schluß dieser Feier zurückkommen.

Auf das starke Anwachsen der Cusanus-Literatur im letzten Jahrzehnt, auch auf den Einstieg in die cusanische Theologie, insbesondere die Trinitätslehre, Christologie und Ekklesiologie, der in den letzten zehn oder zwanzig Jahren geglückt ist, sei hier nur nebenbei hingewiesen.

Als ein sehr bedeutsames Ereignis auf dem Wege der Cusanus-Renaissance, die wir erleben, darf wohl aber schon heute — nach nur vier Jahren — die Gründung der Cusanus-Gesellschaft bezeichnet werden. Ein reges Leben entfaltet diese bereits zur Intensivierung der Erforschung des geistigen Werkes des Nikolaus von Kues mit dem Ziel, „ihm eine allgemeine und vertiefte Wirkung zu verschaffen“ (Satzung). Wie zeitgemäß diese Gründung war und ist, die mit der besonderen ideellen und materiellen Unterstützung der Landesregierung von Rheinland-Pfalz auf die Initiative von Persönlichkeiten der Mittelmosel hin erfolgte, zeigen bereits die zahlreichen Mitglieder aus vielen Ländern, die sich spontan der Vereinigung anschlossen, vor allem die einzigartige Repräsentanz der internationalen Cusanus-Forschung in deren „Wissenschaftlichem Beirat“, der mittlerweile in Zusammenarbeit mit dem „Institut der Cusanus-Gesellschaft für Cusanus-Forschung“ drei Veröffentlichungsreihen und in erster Linie auch die Referate dieser vier Jubiläumstage bestreitet.

Bei der feierlichen Eröffnung dieses Jubiläums, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist es mir eine hohe Ehre und Freude, im Namen der Cusanus-Gesellschaft die zahlreichen Ehrengäste und alle Teilnehmer an den Festveranstaltungen und Referaten zu begrüßen.

Unser besonders verehrungsvoller und dankbarer Gruß gilt dem Schirmherrn der Jubiläumsfeierlichkeiten, Herrn Ministerpräsidenten Dr. Peter Altmeier.

Sie, hochverehrter Herr Ministerpräsident, werden übermorgen Ihren 65. Geburtstag feiern. Wir gratulieren Ihnen von Herzen. In Ihrer 17jährigen Regierungszeit haben Sie gemeinsam mit Ihrem langjährigen Kultusminister, Herrn Dr. Orth, in das geistig-kulturelle Leben des Landes nachhaltig hineingewirkt. Ihrem Einfluß ist es zu danken, daß in allen Landesteilen die hervorragenden Denkmäler abendländischer Kultur, die durch Kriegereignisse schwer getroffen waren, in kurzer Zeit wiederhergestellt und damit späteren Generationen erhalten werden konnten. Daß das in neuer Schönheit erstrahlende hiesige St. Nikolaus-Hospital auf neugeordneter rechtlicher Grundlage seine sozialen Aufgaben weiter erfüllen kann und in würdiger Weise das geistige Erbe des Nikolaus von Kues zu bergen und zu pflegen imstande ist, ist in erster Linie ein Verdienst der von Ihnen geleiteten Landesregierung.

Als Ehrenpräsidenten und Ehrengäste dieser Feier freue ich mich begrüßen zu dürfen
den Präsidenten des Deutschen Bundestages, Herrn Dr. Eugen Gerstenmaier, Ehrenmitglied der Cusanus-Gesellschaft,
Se. Exzellenz den Apostolischen Nuntius bei der Bundesrepublik Deutschland, den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Corrado Bafile,
Se. Exzellenz den Hochwürdigsten Herrn DDDr. Matthias Wehr, Bischof von Trier, Ehrenmitglied der Cusanus-Gesellschaft,
den Präses der evangelischen Kirche im Rheinland, Herrn Professor DDr. Joachim Beckmann,

den Landesbischof von Oldenburg, Herrn D. Gerhard Jacobi,
den Minister für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz, Herrn Dr. Eduard Orth, Mitglied des Kuratoriums der Cusanus-Gesellschaft, der es dankenswerterweise übernommen hat, die Festrede am heutigen Tage zu halten,
den Minister des Innern des Landes Rheinland-Pfalz, Herrn August Wolters,
Se. Magnifizienz den Rektor der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Herrn Prof. Dr. Johannes Bärmann, Mitglied des Kuratoriums der Cusanus-Gesellschaft,
Se. Magnifizienz den Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn, Herrn Prof. Dr. Wilhelm Dircherl,
Se. Magnifizienz den Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München, Herrn Prof. Dr. Gerhard Weber,
in Vertretung des Rektors der Universität Freiburg
Herrn Prorektor Dr. Hans Thieme,
in Vertretung des Rektors der Universität des Saarlandes
Herrn Prof. Dr. Hans Cordes,
in Vertretung des Rektors der Theologischen Fakultät Trier
Herrn Dekan Prof. DDr. Bernhard Lorscheid,
den Prorektor der Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
Herrn Prof. DDr. Martin Schmidt,
Herrn Prof. Dr. Walter Artelt, Frankfurt, als Vertreter des Präsidenten der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur,
den Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft,
Herrn Prof. Dr. Gerhard Hess,
als Vertreter des Bischofs von Brixen, der durch andere Verpflichtungen festgehalten wurde, Herrn Kanonikus Dr. Karl Wolfgruber,
den Hochwürdigsten Herrn Generalvikar von Trier, Dr. Josef Paulus,
den Bürgermeister der Stadt Brixen, Herrn Dr. Valerio Dejaco,
die gelehrten Cusanus-Forscher des In- und Auslandes sowie zahlreiche andere Ehrengäste, prominente Repräsentanten der Wissenschaft und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, deren Namen zu nennen leider die Zeit nicht erlaubt.

Ein Wort aufrichtigen Dankes sei heute auch denen gesagt, die schon seit Jahren die Hauptarbeitslast bei der Jubiläumsvorbereitung getragen haben: Herrn Landrat Dr. Hermann Krämer, Herrn Justizrat Dr. Ernst Hauth, Herrn Rektor Johannes Hommer, Herrn Oberstudiendirektor Dr. Dr. Carl Christoffel, Herrn Stadtbürgermeister Franz Josef Veltin sowie den Herren des örtlichen Komitees, die an der festlichen Gestaltung des Jubiläums besonderen Anteil hatten, und meinem Assistenten Herrn Dr. Robert Danzer.

Bei der Gestaltung des wissenschaftlichen Programms der Referate und Vorträge waren wir von Anfang an darauf bedacht, daß sich diese unter Vermittlung der ertragreichen neuesten Forschung möglichst zu einem Gesamtbild rundeten.

Mit der Persönlichkeit des großen Nikolaus von Kues sollen zugleich dessen leitende Ideen und Denkmotive kraftvoll hineinleuchten in unsere Zeit. Bei all dem mag wohl auch bewußt werden, wie sehr Cusanus dem heutigen Menschen wieder nahekommt, wie lebendig und kraftvoll sein Forschergeist und die Weite seines Weltbildes wieder ansprechen, nicht minder die geistigen Dimensionen, in denen und in die hinein er als Mensch existiert, von einer tiefen Sehnsucht getrieben nach dem Absoluten, d. h. für ihn: nach dem verborgenen Gott, der sich in Jesus Christus offenbarte, und beseelt von jenem Geiste der Konkordanz, mit dem er — in der Liebe zu Christus und der Kirche — alle Menschen umfängt, welche mit ihm den Frieden im Glauben und letztlich den lebendigen Gott suchen.

Wer sich vor der Aufgabe sieht, das geistige Porträt des Nikolaus von Kues in *einem* Vortrag zu skizzieren, spürt bald die Verlegenheit, allzuviel auf einmal in den Blick bringen zu müssen. So vieles Bedeutsame bedarf der Entfaltung und Präzisierung. Auf Cusanus paßt keine Schablone. Das empfand schon sein Familiare und Freund, der Humanist und spätere Bischof Giovanni Andrea dei Bussi. Denn all den herrlichen Prädikaten, die er bald nach dem Tode des Kardinals in einem Panegyricus auf ihn häuft, schickt er die Erklärung voraus: Worin man aber all das Lobenswerte gipfeln läßt „und welchen der hohen Verdienst- und Ruhmestitel man welchem vorziehen soll, darüber wird selbst ein Kundiger nie genau urteilen können“.

Dieser außerordentliche Spannungsreichtum im cusanischen Denken kündigt sich bei dieser Fünfhundertjahrfeier schon in der Fülle der Referate an; er durchzieht alle Themen; er entspricht der unermüdlichen geistigen Energie, welche Nikolaus von Kues eigen ist. Um so fruchtbarer ist es für ein wachsendes Cusanus-Verständnis, daß sich hier nun so viele vorzügliche Fachgelehrte, ein jeder aus der Sicht seiner Forschung, zugleich aber mit dem Blick auf das cusanische Ganze zusammengefunden haben, je ihr Teil zu dem geistigen Gesamtbild dessen beizutragen, der so sehr wie kaum je ein anderer ein „Mann aller Fakultäten“ ist.

Die *heutigen* Vorträge werden zunächst einer anschaulichen Beleuchtung der äußeren Wirksamkeit des *decretorum doctor* und Kardinals im kirchlichen und politischen Leben seiner Zeit gewidmet sein.

Die *des morgigen* Tages suchen sozusagen dessen geistigen, und zwar den philosophisch-theologischen Standort zwischen Mittelalter und Neuzeit zu bestimmen. Mehrere Themen tauchen dabei erstmals auf. Dafür mag man andere vermissen, insbesondere das Thema des Platonismus, oder genauer: die Entwicklung des anfänglichen Neuplatonismus bei Cusanus zu einem genuineren Platonismus. Doch dieser Problemkreis ist allein derart umfassend, daß er etwa den Stoff für einen ganzen Kongreß bieten könnte. Er setzt unter anderem auch die Behandlung der morgigen Themen voraus. Raymund Klibansky wird als hervorragender Kenner des cusanischen Platonismus in seinem Vortrag am Dienstagabend wohl auch darauf einige Schlaglichter werfen.

Der *Dienstag*, der *Todestag*, ist mit dem Motto: „Das Vermächtnis des Nikolaus von Kues“ überschrieben. Darin klingt, zumal hier in Kues, *vieles* an. Im

Rahmen unseres Programms wird dieses Motto vor allem den leitenden Gedanken und Motiven der cusanischen Theologie sowie den heute wieder so modernen Themen einer weltweiten Völkerverständigung und der Stellung des Laien in der Kirche gelten. — Drei Vorträge, die sich auf Montag, Dienstag und Mittwoch verteilen, geben Einblick in die Bedeutung und Schönheit der Handschriften aus dem Besitz des Nikolaus von Kues, und zwar sowohl der im Kueser Hospital erhaltenen wie derer, die sich nunmehr in Brüssel und London befinden. Die letzteren sind, wie sich zeigen wird, für die Erforschung des cusanischen Humanismus, konkret: der Verdienste des Nikolaus von Kues um die Wiederentdeckung und Überlieferung der antiken lateinischen Klassiker, von großer Wichtigkeit.

Die wissenschaftlichen Referate am *Mittwoch* weisen in erster Linie die neuen Wege auf, die Nikolaus als Philosoph beschreitet und auf denen er intuitiv auch schon auf Gebiete vorgegriffen hat, die die Entwicklung der Mathematik und Naturforschung, vor allem der Astronomie, in den folgenden Jahrhunderten erst allmählich erschloß.

Es ist mir ein besonderes Bedürfnis, allen Referenten zu danken, die die Mühe der Vorbereitung und zum Teil auch eine weite Reise zu Beginn der wohlverdienten Ferien nicht scheuten, um dieses Fünfhundertjahresgedenken zu einer des großen Nikolaus von Kues würdigen Feier zu gestalten.

Nach dieser Eröffnung des Festaktes durch den Vorsitzenden der Cusanus-Gesellschaft sprach der Schirmherr der Jubiläumsfeier,

MINISTERPRÄSIDENT DR. PETER ALTMEIER,

als erster dieses Grußwort:

Wie am gestrigen Abend im Hospital, so ist es mir im Amte des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz auch bei diesem Festakt eine froh geübte Pflicht, Ihnen allen, die zu der Jubiläumsfeier zum 500. Todestag des großen Kardinals zu uns gekommen sind, den Gruß des Landes — seiner Bevölkerung und seiner Regierung — zu entbieten.

Als die Vertreter der Cusanus-Gesellschaft mir die Schirmherrschaft über diese Jubiläumsveranstaltung antrugen, habe ich dieses ehrende Angebot gerne angenommen, wissend, daß es nicht nur um die rückschauende Würdigung eines großen Mannes geht, sondern um die Herausstellung der ganzen Spannweite des universalen Geistes des Nicolaus Cusanus, um die säkulare Leistung dieses großen Gelehrten, der auch und gerade den Menschen unserer Tage etwas zu sagen hat, weil sein Ideenreichtum kometengleich an dem geistigen Horizont seiner Zeit aufstieg, um bis zum heutigen Tage nicht zu verlöschen. Er war die große Persönlichkeit, in der sich in einer der bewegendsten Zeiten noch einmal der abendländische Geist in seiner ganzen Größe, Vielfalt und Einheit in einer Weise

manifestierte, die es gebietet, seine Gedanken und seine Ideen, sein Wirken und sein Wollen gerade in unseren Tagen zu neuem Leben zu erwecken.

Als daher vor nunmehr vier Jahren die Cusanus-Gesellschaft als die Vereinigung zur Förderung der Cusanus-Forschung ins Leben gerufen wurde, hat die Landesregierung gern ihre tatkräftige Unterstützung zugesagt, um das reiche geistige Erbe des Nikolaus von Kues offenzulegen und in das Bewußtsein der Zeitgenossen zu rücken.

Daß Nikolaus von Kues in der Vergangenheit nicht immer die ihm zukommende Beachtung fand, steht sicherlich damit im Zusammenhang, daß die Zeit nicht mehr und zugleich noch nicht wieder reif war, um Zugang zu seiner Gedankenwelt zu suchen und zu finden.

Was die vergangenen Jahrhunderte von ihm trennte, ist das, was ihn uns heute näherbringt. Wie Nikolaus von Kues am Ende des Mittelalters und im Beginn der Neuzeit stand, so leben wir heute in einer Zeitenwende, die der damaligen zwar nicht aufs Haar gleicht, die aber doch beachtliche Parallelen in der Frage- und Problemstellung aufweist.

Auch unser Jahrhundert erlebt die Fragwürdigkeit überkommener Wertvorstellungen und das leidenschaftliche Ringen nach neuen Ordnungsprinzipien.

Ist es nicht erstaunlich, wie mannigfaltig die Beziehungen sind, die das Leben und das Werk des Cusanus mit unserer Gegenwart verbinden. Man könnte fast von einer Wiederholung der Situation sprechen, wenn es angesichts der Einmaligkeit des Geschichtsablaufs erlaubt wäre. Sein Leben und sein Werk — im Weltgeschehen des 15. Jahrhunderts verwurzelt — wirken jedenfalls über ein halbes Jahrtausend hinweg bis in unsere Gegenwart hinein und gewinnen derart an Aktualität, daß uns der Kardinal mitunter in voller Gegenwartsnähe erscheint. Er trägt unverkennbar die Charakterzüge seiner moselfränkischen Heimat. Wer wie ich mit der Bevölkerung dieses liebenswerten Mosellandes eng verbunden ist, spürt zugleich den für diesen Menschenschlag so optimistischen Zug, der wie ein roter Faden das gesamte Leben und Werk dieses Mannes durchläuft.

Die Aufgeschlossenheit, die Lebhaftigkeit des Temperaments und die Begeisterungsfähigkeit für eine gute und gerechte Sache, das sind die Eigenschaften des moselfränkischen Schlages, den Nikolaus von Kues so vollkommen verkörpert.

Als Sohn eines Weinbauern und Moselschiffers hat er in der Tat seine moselfränkische Herkunft und Heimat niemals verleugnet. Im Gegenteil: Bei aller Supranationalität — wie man in der heutigen Terminologie sagen möchte —, die ihm und seinem Werk eigen ist, sah er hier in dieser Landschaft, in Strom und Bergen, wie in den Menschen, nicht nur Heimat, sondern zugleich das seelische Kraftzentrum seines Lebens. Darum ist es mehr als eine großartige Geste, wenn er in seinem Testament als Symbol dieser Heimatliebe und Heimatverbundenheit bestimmte, daß sein Leib zwar an der Stätte seines Wirkens, in Rom, sein Herz aber in der Heimat, hier in Kues, ruhen sollte.

Diese Heimatliebe umfaßte aber mehr als den engeren Bereich hier an der Mosel. Cusanus war ein Vorkämpfer in Kirche und Reich. Wenn er die Übel seiner Zeit geißelte, wenn er in seiner „Concordantia“ mahnend ausruft:

„Dahin ist alle Sorge um den Staat, gelockert sind die Zügel und ungestraft übertritt ein jeder die Gesetze. Schon wachen alle über persönlichen Vorteil, keine Sorge gibt es für das Nächstliegende und Zukünftige“,

dann spüren wir, wie dieser Kirchenmann sich zugleich um den Staat sorgte, wie stark er das Gemeinwohl in den Vordergrund rückte, wie er die politischen Zeichen seiner Zeit erkannte; dann erkennen wir aber auch die Gegenwartsnähe solcher Worte, die sicherlich auch an die Adresse gar manches Zeitgenossen von heute gerichtet sein könnten.

Und ein Weiteres: Bei aller Bindung an die Heimat war Nikolaus von Kues schon früh und mit der ihm eigenen Ahnung für die Notwendigkeiten der Zukunft bis in die größere geistige Heimat dieses alten Kontinents vorgedrungen.

Sein Werk atmet europäischen Geist, den wir gerade jetzt in den Wirrungen des Tages nicht verfehlen dürfen und auch nicht verfehlen werden, wenn wir uns seiner wahrhaftigen und sittlichen Grundlagen erinnern.

Sehr treffend hat daher Karl Jaspers den Kardinal als einen Menschen bezeichnet, der früh Europäer wurde, dabei aber seine Herkunft nicht verlor.

Wenn man den über die Jahrhunderte hinweg gleichgebliebenen, an der Nahtstelle zweier Kulturbereiche wohnenden Menschenschlag dieser Landschaft in die volle Betrachtung stellt, so wird diese überaus glückliche Synthese von Heimatliebe und Europäertum verständlich. Die Liebe und die Anhänglichkeit zur Heimat und die Aufgeschlossenheit gegenüber der Welt sind seit eh und je moselfränkische Eigenart.

Darum schätzt sich dieses unser Bundesland Rheinland-Pfalz, das im Herzen des immer mehr zur wirtschaftlichen und politischen Einheit zusammenwachsenden Europas liegt, so glücklich, Menschen dieser Prägung zu seinen großen Ahnen zu zählen.

Sucht man nach den Grundprinzipien, die das Leben und das Werk des Cusanus beherrschen, so stößt man immer wieder auf wenige, aber um so größere motivstarke Ideen. Es sind die Ideen der Einheit, des Friedens, der Harmonie und der Toleranz; also jene großen Leitgedanken, die geradezu als eine Vorwegnahme der Bestrebungen unserer Zeit gelten können.

Insbesondere die Idee der Einheit ist es, die uns den Zugang zu der Weltsicht dieses Gelehrten eröffnet. Von dieser Idee ist er niemals nur einen Zoll abgewichen aus der Überzeugung, daß sie das Fundament ist, auf dem die Kirche stehen muß, wenn sie den Auftrag ihres Stifters erfüllen will.

Einheit ist aber bei Cusanus nicht Gleichmacherei um jeden Preis, nicht gewaltsame Einförmigkeit, sondern die Anerkennung der Tatsache, daß es viele Wege des Erkennens und Begreifens gibt, so daß diese Einheitsidee, die nicht Uniformität, sondern Einheit in der Vielfalt erstrebt, gerade im derzeitigen Gespräch

zwischen den Konfessionen eine große Rolle zu spielen vermag. Die Kirchen haben die Bedeutung, die seinem Werk im Hinblick auf die erstrebte Einheit der Christenheit innewohnt, nicht verkannt. Die Mitarbeit beider Konfessionen in der Cusanus-Gesellschaft ist der Beweis dafür.

Suchen wir bei Nikolaus von Kues den Weg, der zu dieser Einheit zu führen vermag, so finden wir ihn, wenn wir die letzten Prinzipien in seinem Werk beachten: Die Idee des Friedens, die Idee der Harmonie und die Idee der Toleranz. Mag er mit seiner ganzen Überzeugungskraft selber zu uns sprechen:

„Notwendig müssen alle Kräfte, aus denen die Kreaturen bestehen, untereinander in Frieden verbunden sein, damit sie Ruhe und Bestand haben.

Der Frieden aber ist eine Einigung; der Friede einigt.

Die Einigung erfolgt durch eine Vermittlung; diese Vermittlung ist das, worin die Gegensätze ihre Ruhe finden.

Kein Ding kann des Friedens entbehren; jedes Ding besteht nur, insofern es am Frieden teilhat. Der Friede muß die Sehnsucht aller Wesen sein, weil ohne ihn nichts besteht.“

Diese Worte – wiewohl für den kirchlichen Bereich gesprochen – gelten darüber hinaus ebenso im weltlichen Raum.

Sie gelten erst recht für uns Deutsche, denen die staatliche Einheit ihres Volkes gewaltsam genommen wurde, die aber der Hoffnung leben, diese Einheit mit den freien Kräften der Welt eines Tages wieder zu erlangen.

Möchte reicher Segen von dieser Jubiläumsfeier ausgehen, möchte die Welt hellhörig und empfänglich für die Gedanken und Ziele werden, die der große Kardinal lehrte. Und mögen diese Tage dazu beitragen, seine Gedanken und Ideen zu neuem zukunftssträchtigem Leben zu erwecken.

Der Bischof der einstigen Heimatdiözese des „Nicolaus Treverensis“,

BISCHOF DDDr. MATTHIAS WEHR,

grüßte die hohe Festversammlung:

Als Bischof der Diözese Trier habe ich die Ehre, dieser hohen Festversammlung in der Heimat des Kardinals Nikolaus, in Kues, meinen herzlichen Willkommensgruß zu entbieten. In aufrichtiger Dankbarkeit begrüße ich alle, die sich zur Ehrung eines der größten Söhne des Trierer Landes zu dieser Jubiläumsfeier eingefunden haben.

Mit großer Freude habe ich dem Entschluß der Cusanus-Gesellschaft zugestimmt, den Auftakt der Jubiläumsfeierlichkeiten aus Anlaß des 500. Todestages von Kardinal Nikolaus nach Kues zu legen, und dankbar habe ich die Berufung ins Ehrenpräsidium entgegengenommen.

Die besondere Beziehung des Cusanus zu diesem Ort besteht ja nicht nur darin, daß Kardinal Nikolaus sich den Namen seiner Heimat als Eigenname zugelegt hat — er blieb von seinem Wesen her mit Kues in besonderer Weise verbunden. Der Mann, der hier aus dem einfachen Volk an der Mosel stammte, schenkte diesem Volk in den Armen und Alten sein Herz in der Mitte eines Hauses, das er als Hospital für sie erbauen ließ.

So ist sein Vermächtnis hier bis auf den heutigen Tag in besonderer Weise unter uns lebendig: Nicht nur als eine Lehre, der allenthalben heute größte Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, sondern gleichsam als Lebenswerk, das Zeugnis ablegt für den Christen Nikolaus von Kues, der die Einheit von Lehre und Leben erstrebte. Aus den geschichtlichen Untersuchungen wissen wir nämlich, daß diese Stiftung nicht aus dem Überfluß des Reichtums heraus errichtet wurde, sondern daß die Mittel durch die Einfachheit der persönlichen Lebensführung des Kardinals bereitgestellt wurden. Die *coincidentia doctrinae et vitae* leuchtet an diesem Ort vor uns auf.

Gewiß war Nikolaus in jungen Jahren dem Streben nach Ruhm und der Jagd nach kirchlichen Pfründen nicht immer abgeneigt. Die Mannesjahre des Cusanus aber waren getragen von der Idee, Leben und Lehre miteinander in Einklang zu bringen.

Daß dieses Herzensanliegen des Kardinals Nikolaus von Kues durch die Festfeier auch in unseren Herzen vertieft werde, das ist mein aufrichtiger Wunsch für diese Veranstaltungen.

In Vertretung des Bischofs von Brixen, DDr. Josef Gargitter, eines Amtsnachfolgers des Nikolaus von Kues, der einst selbst den Bischofsstuhl in Südtirol innehatte, führte

DOMKAPITULAR PROF. DR. KARL WOLFSGRUBER

aus:

Der Bischof von Brixen, Exzellenz Dr. Josef Gargitter, hat mich beauftragt, ihn bei diesem feierlichen Festakt zu vertreten und seinen besonderen Gruß zu entbieten. Er bedauert sehr, seine persönliche Anwesenheit im letzten Augenblick verhindert zu sehen. Gestern abend hat der Hl. Stuhl die Diözesanregulierung in Südtirol proklamiert. Das Bistum Brixen ist dadurch zusammengeschlossen worden mit dem deutschen Anteil des Erzbistums Trient. Die neue Diözese Bozen-Brixen umfaßt nun die ganze Provinz Bozen. Dieses größte kirchengeschichtliche Ereignis für Südtirol zwingt unseren Bischof, seine Diözese in diesem Augenblick nicht zu verlassen, und er bittet die hohe Festversammlung höflichst um Entschuldigung, daß er sich hier nur vertreten lassen muß.

Kardinal Nicolaus Cusanus, der 37. Nachfolger des hl. Albuin von Brixen, hat mit wechselvollem Geschick die Brixener Diözese von 1450 bis 1464 geleitet.

Sein Reformwerk und im besonderen seine Territorialpolitik sind diesem berühmten Brixener Fürstbischof zum Schicksal geworden. Die Geschichte ist aber dem Kirchenfürsten gerecht geworden: Der deutsche Sprachraum feiert ihn nach einem halben Jahrtausend als einen der größten deutschen Gelehrten des Humanismus, die katholische Kirche ehrt den Reform-Kardinal als geistige Größe zwischen Mittelalter und Neuzeit, die gelehrte Welt zehrt noch heute aus seinen Schriften politischen, philosophisch-theologischen, mathematisch-naturwissenschaftlichen Inhaltes im Ringen um die Erkenntnis Gottes, des Menschen, der Schöpfung.

Dem großen Sohn des schönen Mosellandes, dem Bischof von Brixen, dem Kardinal der katholischen Kirche gebührt zu seinem 500. Todestage Bewunderung und dankbares Gedenken seiner Heimat, seiner Diözese, seiner Kirche, unserer modernen Welt.

Nur einen Zug seiner nicht leicht umschreibbaren Persönlichkeit lassen Sie mich herausheben, weil gerade dadurch seine Persönlichkeit aus der historischen Vergangenheit in die Gegenwart zu leuchten scheint: Kardinal Cusanus war mehr wie andere historische Gestalten ein Mann der Brücke zwischen Welt und Kirche.

In einem seiner ersten großen Werke, das er 1433 dem Konzil von Basel unterbreitet hat, in der politischen Schrift *De concordantia catholica*, hat er Reformen vorgeschlagen für Reich und Kirche. Die beiden Gewalten, in ihrer Befugnis klar umrissen, müßten zusammenwirken wie Körper und Seele. Seine ebenfalls politische Schrift *De pace fidei*, die er 1453 als Brixener Bischof verfaßte, vertritt das Axiom, das bis heute an Aktualität nichts eingebüßt hat: Die Einheit des Glaubens kann allein und muß die Welt zusammenführen.

Diesem Ideal hat Cusanus sein Lebenswerk gewidmet. Gewiß haben seine Forschungen auf dem Gebiet der Mathematik und der Naturwissenschaften die Welt belehrt, gewiß haben seine philosophischen Schriften brennende Denkprobleme geklärt, gewiß haben seine tief sinnigen theologischen Werke das Ahnen um Schöpfer und Schöpfung vermehrt, aber eines seiner wesentlichsten Anliegen war die *Concordantia* von Welt und Kirche. — Ob er sich einsetzte als Anwalt der Kirche bei den deutschen Fürsten zur Zeit des konziliaren Schismas, als Mitglied der Unionslegation nach Konstantinopel, als päpstlicher Visitator des reformbedürftigen kirchlichen Lebens im Deutschen Reich, als Vikar seines Freundes, des Piccolomini-Papstes, bei der Reorganisation römischer Kurialverwaltung — als Brückenschlager zwischen Welt und Kirche, zwischen Schöpfer und Schöpfer, zwischen Mensch und Gott sehen wir diese historische Gestalt von übersäkularer Bedeutung, die selbst nach fünfhundert Jahren unserer Zeit noch so viel zu sagen hat. Und zwar gerade unsere Zeit, die im Zeichen des *Vaticanium secundum* steht, in dem das Brückenschlagen zwischen Welt und Kirche als aufrüttelndes Zeitanliegen aufflammt.

Wir in Brixen fühlen uns heute sehr angesprochen von der zeitbeleuchtenden Persönlichkeit des Kardinals Cusanus, unseres Bischofs, für den die Geschichte

die Wertung gebraucht, daß er das Wissen seiner Zeit und seiner Welt beherrschte. Bischof Gargitter hat vor zwei Jahren in unserer Stadt Brixen ein Haus gebaut, das hauptsächlich der Begegnung von Welt und Kirche dienen soll. Dieses Haus trägt den Namen des Cusanus als historische Huldigung an diesen großen Mann für Kirche und Welt, über den Giordano Bruno ein Urteil aussprach, das seine Gültigkeit behalten hat: „Uno dei particolarissimi ingegni, che abbiano spirato sotto questa aria . . . il divino Cusano.“

Dem Cusanus-Kongreß in Kues entbietet Exzellenz Gargitter Glückwünsche zu fruchttragendem Erfolg, und er freut sich, einen zweiten Kongreß im September dieses Jahres in der Katholischen Akademie Kardinal Nicolaus Cusanus in Brixen willkommen zu heißen.

Nach dem *Larghetto spiritoso* von Vivaldi, das wie alle Musikstücke, die der Feier einen würdigen und dezenten Rahmen gaben, von der Bernkasteler Kammermusikvereinigung unter Leitung von Wolfgang Lichter vorgetragen wurde, hielt

KULTUSMINISTER DR. EDUARD ORTH

die Festansprache, die in einer Gesamtschau *Leben und Werk des aus der Enge des Moseltales zu weltweiter Wirksamkeit aufgestiegenen römischen Kurienkardinals* so zusammenfaßt:

Fast auf den Tag, an dem wir hier vereint sind, vor fünfhundert Jahren starb in der umbrischen Bischofsstadt Todi der deutsche Kardinal Nikolaus von Kues. Er war unterwegs zur Erfüllung eines letzten Auftrages seines päpstlichen Freundes, Pius II., der selbst an die Spitze eines Kreuzheeres getreten war, um – wie er glaubte – dem universal-kirchlichen Gedanken zu dienen. Der Kreuzzug, dem Nikolaus widerraten hatte, wurde schon vor seinem Beginn zur Tragödie. Nikolaus sollte die Scharen der Elenden betreuen, die auf Rom zustrebten. Daß das Leben des Kardinals auf dem Wege zu solchem Dienste erlosch, will uns zeichenhaft erscheinen: war doch sein ganzes bewegtes, vielfältiges und reiches Leben ein beständiges „Auf-dem-Wege-Sein“ im Mühen um Erkenntnis, um Einheit und Frieden.

So nahm der Schöpfer ein Leben zurück, dessen Signum war: die erstaunliche Gleichzeitigkeit von Seelsorge, Politik und Wissenschaft. Mit Recht sehen wir in Cusanus nicht nur einen der verdientesten Kardinäle der Kirche, sondern wohl den bedeutendsten und fruchtbarsten Geist seines Jahrhunderts. Mit Staunen erfahren wir, wie in ihm der Geist des Abendlandes in seiner ganzen Vielfalt und Größe lebt und zum letzten Male aufleuchtet. Mit Bewunderung erleben wir die Weite und Aufgeschlossenheit, mit der er alles Neue in sich aufnimmt und auch fortentwickelt.

In Ehrfurcht neigen wir uns vor dem tiefgläubigen Menschen, der ein feiner Geist zugleich war und als ursprünglicher Denker ein umfassendes Gedankengebäude errichtete, dessen theologisch-philosophische Leitsätze und fachwissenschaftlich neue Einsichten auf allen Gebieten des Wissens richtungweisend, bahnbrechend und fruchtbar geworden sind.

Wir bewundern den Mut und die Kraft, mit der er – in einer Zeit des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit – im Denken und Handeln die Einheit und den Frieden erstrebte, um dem Verderben seiner Zeit zu steuern. Daß dieser große Mensch, den einzig sein „ingenium“ auf die Höhen weltweiten Wirkens führte, in seinem tiefsten Wesen ein schlichter, bescheidener Bürgersohn und ein demütig dienender Priester und Kirchenfürst blieb, erfüllt uns mit Hochachtung und Liebe.

In der Haltung der „docta ignorantia“ war dem philosophischen Denker die Einsicht in das „In-eins-Fallen“ alles Gegensätzlichen in Gott als der absoluten Einheit geworden. Gott als Urgrund und Fülle allen Seins ist Grundlage und Mitte seines Weltverständnisses. Der Geist des Menschen ist Gottes Bild, die Welt in ihrer Vielfalt ist Gottes Spiegel.

Aus einer solchen philosophischen Einsicht, die seinen Glauben bestätigte, erwächst sein unablässiges Bemühen, die Vielfalt des Wirklichen in die Einheit einzubinden und das geistige, kirchliche und politische Leben neu zu formen. So wurden „concordantia – harmonia – pax“ die Leitmotive seines Denkens und Handelns. So gelangte er zu Konzeptionen, deren Kühnheit die Jahrhunderte übergreift und – um mit Karl Jaspers zu sprechen – uns verdeutlicht, wie sehr Cusanus in der Zeit dem zeitlosen Geist der Menschen angehört. In seiner römischen Titelkirche San Pietro in vincoli beigesetzt, kehrt Nikolaus' Herz – dem Wunsche des Toten gemäß – an die Stätte seines Ursprungs zurück und wurde im Altarraum seiner Stiftung geborgen. Mit dieser Rückkehr aus weltweitem Wirken zum heimatlichen Grunde hat Nikolaus von Kues, so will uns scheinen, ein wesenhaftes Zeichen gesetzt.

Verweilen wir, die wir uns in der Stadt seiner Geburt zu einem guten Gedenken gefunden haben, für wenige Augenblicke bei seinem Ursprung.

Am Moselufer drüben steht noch das stattliche Haus des wohlhabenden und hochangesehenen Moselschiffers und Weinbauern Henne Chryffs, der sein Vater war. Das frühe Wachsen des Knaben in der Stille des Moseltales können wir nur ahnen. Was wir aber wissen, ist dies: den Glauben der Väter, in dem er in diesen Mauern aufwuchs, hat Nikolaus getreu bewahrt. Das Vaterhaus blieb denn auch die Mitte der Familie. Oft und gerne weilte Nikolaus hier in späteren Jahren, und hier vollendete er auch sein philosophisches Erstlings- und Hauptwerk „De docta ignorantia“.

Wissen wir auch nicht viel von Nikolaus' Ursprüngen, so will mir doch scheinen, daß ein Blick auf die geschichtsträchtige und weingesegnete Mosellandschaft und ihr Volkstum sein Wesen erhellen und dartun kann, daß es im Grunde von der heimatlichen Landschaft mit ihrem lateinisch-fränkischen Erbe her geprägt ist.

Das Wesen des rheinischen Menschen ist auch heute noch weithin bestimmt von klarem, weltoffenem Denken und dem Sinn für das Ganze; von der Liebe zu seinem Volkstum und dem Zug in die Weite; von einem lebhaften, begeisterungsfähigen Temperament und einem beharrlichen Streben. Und wenn wir dem größten Sohne dieses Landes, wie die Moselaner ihn mit Stolz nennen, auf den vielfältigen Wegen seines Denkens und Tuns folgen, so möchten wir ihn immer wieder unter dem Bilde des moselländischen Weinbauern sehen, der – an anderen Steilhängen freilich – gräbt und pflanzt, schneidet und bindet; zäh und treu, auch wenn ihm das Ernten der reifen Traube versagt bleibt.

Wie lebendig und treu sich Cusanus durch sein wechselvolles Leben hindurch der Mosel und ihren Menschen verbunden fühlte, erhellt vor allem aus der Stiftung des St. Nikolaus-Hospitals, das er in Kues für seine Landsleute baute. Dieses Denkmal seines vielseitigen Geistes hat als Bauwerk und Institution allen Wandel der Zeiten überstanden und ist damit zu einem Sinnbild der Dauer seines Werkes geworden. Es zu pflegen und in die Zukunft hinein zu sichern, dünkt mir, ist der Landesregierung verpflichtender Auftrag. Wenn wir von den Bernkasteler Höhen auf die großzügige Anlage hinabschauen, die heute noch als eine Oase der Stille erscheint, dem Ort Würde und Weihe verleihend, so empfinden wir die mathematische Klarheit cusanischen Denkens, die sich in dem Bauwerk kundtut.

Und wenn wir die spätgotischen Räume durchschreiten und sinnend in ihnen verweilen, dann wird in einer ungewöhnlichen atmosphärischen Dichte der Geist des Stifters spürbar. Hier begegnen sich Nord und Süd: die Raumgestaltung ist der nordischen Spätgotik zugehörig; der Kreuzgang und die Gruppierung der Gesamtanlage um ihn ist ein Element südlicher Kultur. In der Raumgestaltung des „caput domus“ hat das Denken des Cusanus symbolischen Ausdruck gefunden: der eigenartige Mittelpfeiler, dessen Rippenstern Chor und Laienraum überzeugend verbindet, ist Sinnbild Christi als der „copula mundi“. Die zwölf Rippen des Gewölbbesternes versinnbildlichen die Apostel, die, auf Christus gestützt, Träger der Kirche sind. In der Bibliothek aber bannt uns die Fülle, Vielfalt und Pracht der Handschriften aus acht Jahrhunderten, die eine „Summe“ abendländischen Denkens sind. Hier weht uns der Geist des universalen Gelehrten und Denkers so unmittelbar an, daß uns sein Hauch durch die Jahrhunderte wie ein Atem berührt. Im Erleben dieser Universalität wird uns auch die Grundkonzeption seiner Stiftung begreiflich. Ausgehend von der heimatlichen Welt hat Cusanus den Gedanken der „caritas“ auf höherer Ebene weitergedacht: die dreiunddreißig Greise, denen hier in religiöser Gemeinschaft Betreuung und Geborgenheit geboten ward, sollten verschiedenen sozialen Schichten angehören, dem Adel, der Geistlichkeit und dem übrigen Volke, auf daß hier im Geiste der Concordantia die gesellschaftliche Harmonie, der soziale Frieden verwirklicht werde. In der Zuordnung der Bibliothek und in der reichen künstlerischen Ausstattung vermählt sich dem sozialen Gedanken die Idee der Bildung des Geistes.

Der Gedanke ständischer Gemeinschaft wurde nie voll verwirklicht, da sich der Adel versagte. Dessenungeachtet aber bleibt das Stift ein sinnfälliger Ausdruck des universalen Denkens seines Stifters.

Der Universalismus des Cusanus ruht auf seiner weltweiten Bildung, die alle Wissenszweige umgreift und in die alle geistigen Strömungen einmünden. Von Kues aus folgen wir dem jungen Niclas Krebs auf seinem Bildungswege, dessen gesicherte Stationen Heidelberg, Padua und Köln sind. Die Beantwortung der Frage, ob er durch die berühmte Schule von Deventer gegangen ist, dürfen wir zunächst noch den Cusanus-Forschern überlassen. Irgendwo aber hat ihn in entscheidenden Jahren der Geist der Fraterherren geprägt. Er wies ihn die Wege eigenständigen Denkens und kritischen Urteilens; er weckte in ihm die Liebe zur Antike wie zu den erwachenden Naturwissenschaften; er ließ ihn heimisch werden in der mystischen Frömmigkeitsweise der „devotio moderna“.

Heidelberg wird der Ort einer ersten Begegnung mit dem Kosmos der „septem artes liberales“. Die hochberühmte Rechtsfakultät in Padua verließ er als „doctor decretorum“. Sein umfassendes, tiefgründiges Studium an dieser Stätte eines wahrhaft universellen Geisteslebens hatte ihn in jahrelangem freundschaftlichen Umgang mit bedeutenden Geistern, dem italienischen Humanismus, der neuen Mathematik und den aufblühenden Naturwissenschaften vertraut werden lassen und ihn geöffnet für die drängenden kirchlichen und politischen Fragen seiner Zeit.

In der geistigen Metropole der Rheinlande schließlich, wo er sich dem Studium der Theologie und des deutschen Rechtes widmete, vollzog sich im Geleit des Heymericus de Campo die erstaunliche Wende zur Philosophie. Ein Studien- und Bildungsgang von wahrhaft europäischer Weite und universaler Breite, nicht ungewöhnlich in der geistigen Elite jener Zeit.

Ungewöhnlich aber erscheint uns die Intensität der Durchdringung und der Verknüpfung, mit der der Geist des Cusanus sich Stoffe und Strömungen zu eigen machte und zu einem Ganzen formte.

Ist es verwunderlich, daß der junge, schon sehr geschätzte Kirchenrechtler einem Rufe auf den kanonischen Lehrstuhl der Universität Löwen nicht folgt? Nikolaus war längst über sein eigentliches Fach hinausgewachsen. Es drängte ihn zu einer die Fächer übergreifenden Tätigkeit!

Mit einem Gefühl der Wehmut schauen wir auf das verlorene Paradies solch universalen Bildung. Sie ist in dieser Tiefe und Breite auch höchster Intelligenz nicht mehr erreichbar. Immer schwieriger wird, das eigene Fach auch nur noch zu überschauen. Und doch bleibt – lassen Sie es mich aussprechen – auch für unsere Tage die Forderung nach universalen Bildung der Elite im Grundsätzlichen bestehen; denn gerade unsere Gesellschaft braucht Menschen mit der Weite des Horizonts, mit der geistigen Kraft allseitigen Verstehens und Verflechtens, mit dem Blick für den eigentlichen Sinn der Dinge und für die geistige Ordnung dieser Welt.

Nun gehen unsere Gedanken von der Mosel in den mittelhheinischen Raum, der in seiner geistigen, politischen und wirtschaftlichen Lebendigkeit noch ein Schwerpunkt des Reiches und der Kirche war.

In vielfältiger Tätigkeit – in Seelsorge und Rechtspflege, in Verwaltung und Diplomatie – erfuhr Cusanus hier die Wirklichkeit von Kirche und Reich. In dieser bedeutenden europäischen Landschaft aber entfaltete sich auch sein Forschen und Denken. Hier beginnen sich die Linien künftiger Entwicklungen abzuzeichnen; hier entstehen seine beiden grundlegenden Werke: „De concordantia catholica“ und „De docta ignorantia“. Es sei mir daher gestattet, sein Wirken in diesem Raum in knappen Umrissen zu zeichnen und einige Akzente zu setzen: Nach Abschluß seiner Universitätsstudien sehen wir Cusanus bemüht, sich durch Pfründenerwerb eine Lebensbasis zu schaffen. Man hat ihn darob arg gescholten. Die recht geschickt betriebene Häufung von Benefizien gereicht ihm gewiß nicht sonderlich zur Ehre. Cusanus war noch nicht der zu freiwilliger Armut entschlossene Kirchenmann, der Denken und Leben ganz in Einklang zu bringen wußte. Die Gesamteinkünfte aus einer Mehrzahl vorübergehend oder auch durch längere Zeit bessener Pfründen aber hielten sich in Grenzen. Zudem sollten wir bedenken, daß der junge Gelehrte einer solchen Sicherung bedurfte, wenn er frei und einflußreich im kirchenpolitischen Raum tätig werden wollte. Überdies wissen wir, daß er persönlich stets anspruchslos lebte und sich wohl lieber mehr auf die geistliche Tätigkeit zurückgezogen hätte.

Als Kanonikus und Dechant an St. Florin faßte er in Koblenz, dem Brennpunkt mittelhheinischen Lebens, Fuß. Hier ertönte – wie bald auch in Mainz und vielerorts in deutschen Landen und dann in Rom – das Verkündigungswort des zündenden Predigers, der die Gabe besaß, seine hohen theologischen und philosophischen Gedanken in eine seine jeweiligen Zuhörer ansprechende Aussage zu formen und ihr Denken anzuregen.

In der Stadt an Rhein und Mosel hat Cusanus das gründliche Quellenstudium zu seiner „Concordantia“ betrieben, das ihn als Historiker von nahezu modernem Gepräge ausweist, und hier auch hat er den größten Teil seines bedeutenden Erstlingswerkes niedergeschrieben. Es sei beiläufig erwähnt, daß gerade diese Schrift den Koblenzer Josef Görres besonders stark beschäftigt hat. Seiner Koblenzer Stiftskurie über der Moselpforte erinnert sich Cusanus noch als Brixener Fürstbischof, wie uns der Anfang seiner Schrift „De visione Dei“ zeigt. In ihr geht er von dem sog. Veronikabilde seines Koblenzer Flügelaltares aus, dessen Christus-Antlitz alles ringsum zugleich anschaut und als „imago omnia videntis“ zum Sinnbild des unsichtbaren göttlichen Antlitzes wird, das alle Menschen und jeden einzelnen zugleich anschaut und dessen Sehen Gnade bedeutet.

Mit der Propstei des Kollegiatstiftes Münstermaifeld, das ein reiche Bibliothek besaß, erhielt Nikolaus seine erste bedeutendere Pfründe. Eifrig war er um die Sicherung des Besitzstandes und eine gute Verwaltung bemüht. Oftmals wurde

ihm das Kanonikerstift auf dem Maifelde zum Refugium, zu einer Oase der Stille und zur Stätte geistiger Arbeit.

Hier reifte sein Entschluß zum Bruch mit dem Baseler Konzil, hier klärten sich seine Gedanken über Papst und Konzil. Hier auch – so möchte ich annehmen, wenn auch diese These nicht unbestritten sein mag – schrieb Cusanus zwischen aufreibenden Tagungen und Konferenzen in erstaunlicher Konzentration den größten Teil seines genialen philosophischen Erstlingswerkes nieder, aus dem sich in Abwandlung und Bereicherung alle nachfolgenden philosophisch-theologischen Schriften entfaltet haben.

Im mittelhheinischen Raum lag auch der Schwerpunkt seiner ersten diplomatischen Tätigkeit, deren Ziel es war, die Neutralität der „deutschen Nation“ zu brechen und die Einheit zwischen Reich und Kirche wiederherzustellen. Als gelehrter und gewiegter Jurist, als überlegen und scharf argumentierender Anwalt des Päpstlichen Stuhles hat Cusanus einen ganz entscheidenden Anteil an dem erfolgreichen Ausgang dieses zehnjährigen diplomatischen Ringens.

Mit seiner Teilnahme am Baseler Konzil, zu dem er von Koblenz aus aufgebrochen war, wuchs Nikolaus über den rheinischen Raum hinaus. In Basel betrat er erstmals die Bühne universalen Wirkens. Nach Basel war Cusanus als Anwalt des nicht bestätigten Trierer Bischofs, seines Gönners Ulrich von Manderscheid, gekommen, um das Trierer Schisma zu beseitigen. Bald aber gehörte er – mit einer Vielzahl wichtiger Aufgaben betraut – zu den führenden Konzilsvätern. Entscheidend wirkte er – als Berichterstatter in der Deputatio fidei – an dem Zustandekommen der Prager Kompaktate mit, die ein erstes Ergebnis des Bemühens um die Wiederherstellung der abendländischen Einheit waren. Von nun an stand der Kueser Bürgersohn im Rampenlicht des öffentlichen Lebens. Von nun an verzehrte er sich in rastloser Arbeit im Dienste der großen Einheits- und Friedensidee, unter der sein gesamtes öffentliches Wirken stand.

Der Denker, der zu Spekulation und Einkehr neigte, hatte sich von seiner christlichen Grundverfassung her zur Tat entschlossen, um in verantwortungsbewußtem praktischem Wirken dem Verfall zu wehren und die Auflösung des „ordo“ zu bannen. Seine universale Bildung, seine außergewöhnliche Intelligenz, seine überragende Eloquenz und hohe menschliche Qualitäten eröffneten ihm eine kirchenpolitische Laufbahn, die für einen Deutschen seiner Zeit außergewöhnlich war. Wir sehen ihn als Glied der päpstlichen Gesandtschaft in Konstantinopel; wir folgen ihm als päpstlichem Diplomaten zu den zahlreichen Reichs- und Fürstentagen, Synoden und Konferenzen in Deutschland und erleben sein jahrelanges zähes Ringen um die Einheit von Kirche und Reich. Wir begleiten den Kardinallegaten bei seiner großen Reform- und Friedensmission durch die deutschen Lande. Wir werden Zeuge seines erregenden Ringens mit dem Tiroler Grafen. Und schließlich folgen wir dem Brixener Fürstbischof nach Rom.

Die römischen Jahre sind Höhepunkt und Krönung seines öffentlichen Wirkens. Als Kurienkardinal, ja zeitweilig als Stellvertreter des Papstes (legatus urbis), stand er im Mittelpunkt des großen Geschehens seiner Zeit, entfaltete er

eine umfassende Tätigkeit im Rahmen der Gesamtkirche, als führender Theologe, Kirchenrechtler und Staatsmann, einzig dank seines Wissens und Könnens und getragen von der Freundschaft und Wertschätzung des Papstes, dessen vertrauter Berater und Hausgenosse er ward.

Wir staunen über die Vielseitigkeit seiner klugen und energischen Politik, mit der er als „legatus urbis“ in Rom und dem Kirchenstaate den Frieden sichert und die wirtschaftliche Basis dieses Kirchenstaates festigt. Nicht weniger erstaunlich aber ist die Kraft der Konzentration, mit der er auch in diesen Jahren die Muße zu höchster Gedankenarbeit und zum Niederschreiben einer stattlichen Reihe von reifen Werken findet.

Ich glaube, an der Stätte seiner Geburt etwas näher auf die Ursprünge und das frühe Wirken des Cusanus eingehen zu dürfen, um von hier aus sein späteres Leben und Wirken in den Blickpunkt zu stellen. Nun aber lassen Sie mich versuchen, sein Denken und Handeln in andeutenden Umrissen darzustellen und einige Aspekte etwas näher zu beleuchten. Ich bin mir bewußt, daß angesichts dieser universalen Persönlichkeit ein solcher Versuch auf knappem Raum mit allen Zeichen der Unzulänglichkeit behaftet sein wird. Deshalb darf der Kultusminister auch die Fachgelehrten der Cusanus-Forschung, denen er sich gerade auch in dieser Stunde dankbar verpflichtet weiß, um gütige Nachsicht bitten. Und gewiß darf ich auch um Verständnis bitten, wenn ich in dieser Überschau auf Einzelhinweise verzichte.

Cusanus erscheint uns zunächst und vor allem als der rastlose Gottsucher, der im Denken zu erhellen sucht, was er als gläubiger Mensch besitzt.

Gott ist die absolute Wahrheit, der Quellgrund allen Lebens. In Gott allein findet sein Streben nach Wahrheit und Glück die ersehnte Ruhe. Er allein läßt ihn ein rechtes Weltverständnis finden.

In seinem Hauptwerk „De docta ignorantia“, mit dem auch nichtchristliche Philosophen die Philosophie der Neuzeit beginnen lassen, zeigt uns Cusanus den Weg fortschreitender Gott-Erkenntnis. Wie Blöcke stehen die Gedanken vor uns. Wir lassen uns ergreifen von seinem – wie Karl Jaspers es ausdrückt – „Hingerissensein im Erkennen“. Wir staunen über die Kraft und Kühnheit seines Transzendierens und sind überrascht von dem tiefen, natürlichen Einklang des philosophischen mit dem theologischen Denken. „In unerhört neuer und kühner Weise“, sagt Rudolf Haubst, „begegnen sich hier die tiefsten und letzten Wege menschlichen Denkens mit den großen Mysterien des Christentums.“ Voll Bewunderung auch erfahren wir die tief durchdachte mathematische Symbolik, die der Erhellung seiner Gedanken dient.

Cusanus sagt uns, daß Gott als die unendliche Seinsfülle mit dem Verstande nicht zu begreifen ist. Er lehrt uns, daß wir über die Verstandeserkenntnis und damit über uns selbst hinauswachsen müssen, um dorthin zu gelangen, wo wir wissen, daß wir nicht mehr wissen. In Demut und Verzicht müssen wir uns zu der höheren Einsicht der Vernunft erheben, in der wir dem göttlichen Lichte geöffnet sind und die Unendlichkeit Gottes berühren. Die „intuitio intellectualis“

bietet uns die Erkenntnis des „In-eins-Fallens“ alles Gegensätzlichen in der absoluten Einheit Gottes, des Urquells allen Seins. Die so gefundene Zauberformel von der „coincidentia oppositorum“ wird zum Leitstern cusanischen Denkens. Die Einheit Gottes aber entfaltet sich schöpferisch in dreieiniger Weise in der Vielfalt der Welt, die Gottes Spiegelbild ist. Wie dies geschieht, sagt uns wieder Rudolf Haubst in überzeugender Formulierung: Im Universum spiegelt sich die göttliche Identität auf eine dreieinige Weise: die Einheit entfaltet sich in der Vielfalt der Dinge, die Gleichheit leuchtet wider in der Ähnlichkeit und Verschiedenheit von allem im Universum, das göttliche Urprinzip der Verbindung wird sichtbar in der harmonischen Ordnung, die den Kosmos durchwaltet. Dies alles findet Cusanus im Lichte der christlichen Offenbarung von der göttlichen Dreieinigkeit. Am hellsten aber leuchtet Gottes Wesen wider im Geist des Menschen, in dem ein Bild Gottes ist. Das Erkennen der Harmonie im Urgrund des Seins und in der Erscheinung der Welt bestimmt und bedingt die Grundverfassung des Cusanus, die auf Einheit, Harmonie und Frieden angelegt ist und aus der sein Wille zu Einheit und Frieden erwächst. Aufgabe des Menschen als Glied der Gemeinschaft aller Menschen ist es, im Frieden die alle verbindende Ordnung zu finden, die Einheit in der Vielfalt und die Vielfalt in der Einheit. Je größer der Einklang, desto gottähnlicher die Welt. Das Streben nach Harmonie stellt höchste Anforderungen in der Lebenspraxis. Harmonie ist ein Vollkommenheitsbegriff.

Die Annäherung erfordert ein ständiges Ringen mit der menschlichen Unvollkommenheit, ein beharrliches Mühen um das rechte Verhältnis von Freiheit und Ordnung, um das Verstehen des anderen, um die Rangordnung der Werte; ein Höchstmaß vernünftiger Einsicht in den Primat des Geistes, mit dessen Mitteln allein ein Wandel möglich erscheint.

Das ist keine billige Harmonisierung, die mit solcher Einheit in der Vielfalt erstrebt wird. Es ist auch nicht – hier darf ich Karl Jaspers widersprechen – eine grundverkehrte Seinsauffassung, die die Zerrissenheit des Weltenseins und die grundsätzliche Unlösbarkeit der Gegensätze im Kampf der Mächte nicht sieht und eine falsche Geborgenheit sucht.

Cusanus weiß um die Polarität im Katholon; er begreift den Gegensatz als Lebensprinzip; er weiß um die Spannungen und Widersprüche. Er weiß aber auch um die Einheit in Gott und den hohen Rang des Menschen in der Schöpfung. Von dort her empfängt er den Mut und die Kraft, die Lebenswirklichkeit zu bejahen und sich in ihr um Einheit, Harmonie und Frieden zu mühen, in liebevoller und beharrlicher Hingabe an die kleinen Dinge des Alltags.

Die harmonische Weltanschauung des Cusanus hat ihren ersten literarischen Ausdruck in der gedankenreichen Schrift gefunden, die den Titel „De concordantia catholica“ trägt. Concordantia, harmonia, pax sind die immer wieder aufleuchtenden Leitsterne seiner Gedanken.

Gewiß vertrat Cusanus in Basel zunächst die konziliare Idee in der Hoffnung auf das einsichtige Streben aller nach Einheit. Mit dem Gedanken der Überordnung des Konzils als der gültigen Vertretung der allgemeinen Kirche verbindet

sich aber in der harmonischen Grundkonzeption des Cusanus die Vorstellung, daß dem Papste die ordnende, dienende Leitung zukommt und daß Papst und Konzil „concordanter“ entscheiden müssen. Beide haben ihre Sendung von Christus, und nur das „Miteinander der Herzen“ macht die Entfaltung echten kirchlichen Lebens möglich. So lassen sich von der „Concordantia“ des Cusanus recht klare Verbindungslinien zu gegenwärtigem Geschehen ziehen.

Die Erfahrung der Wirklichkeit des Baseler Konzils, das in unfruchtbarer Zertrennung und Zwietracht versandete, zwang Cusanus zu einer Entscheidung, die als Widerruf, als Preisgabe, als Umfall gedeutet werden konnte, die aber doch wohl nur als Ergebnis einer Fortentwicklung seines Denkens zu werten ist. In der Sorge um Eintracht und Frieden, vor allem auch um die gefährdete Wiedervereinigung mit den Griechen, gewinnt Cusanus die Einsicht, daß Universales sich letztlich nur von der Mitte her ordnen läßt. So tut er den Schritt ganz auf die Seite des Papstes.

Im 3. Buch der „Concordantia“, in dem Nikolaus von Kues sich – lange vor Maximilian – mit der Reform des Reiches befaßt, ruft er alle politischen Kräfte zum harmonischen Zusammenwirken im Dienste der Einheit und eines dauerhaften Friedens auf, sieht er das Wesentliche in einem wohlausgewogenen Zusammenspiel zwischen der kaiserlichen Mitte und der Vielfalt des geschichtlich gewachsenen Einzelnen und Verschiedenen.

Das bisher schon Gesagte läßt uns Cusanus als Kündler eines universalen Humanismus erscheinen, der alles umgreift; der den einzelnen sieht und sich dem Ganzen verpflichtet weiß. Cusanus gründet die Metaphysik auf den menschlichen Geist als „imago Dei“, als „imago unitatis“. Der Geist des Menschen läßt die unendliche Wahrheit als Einheit in der Vielfalt der menschlichen Dinge erscheinen. In der Entfaltung des menschlichen Geistes allein wird die göttliche Wahrheit faßbar. Damit kommt dem Menschen als Träger einer Weltauslegung ein sehr hoher Rang zu. Sein Geist wird zum Maß der Dinge; nicht in einem frei gesetzten, selbstherrlichen Menschentum, sondern in der Bindung an das metaphysische Ordnungsprinzip. In „De mente“ später ist der Laie der fragende, suchende Mensch, der sich um Selbstverständnis und Selbstformung bemüht.

In der Erfüllung dieser Aufgabe liegt seine Würde, sein eigentliches Menschsein. Dem Zu-sich-selbst-Finden, dem individuellen Menschsein in geistiger Freiheit und personaler Würde wird als zweite wesentliche Aufgabe zugeordnet die Verwirklichung einer humaneren Welt, die in ihrer Vielfalt dem Reichtum der göttlichen Schöpfung entspricht. Die Grundsätze seiner Gesellschaftspolitik aus den Wurzeln des Ewigen herleitend, sucht Cusanus nach Einheit in der gegliederten Vielfalt, in der sich der menschliche Geist in der Mannigfaltigkeit seiner Lebensäußerungen entfalten kann. Der Humanismus des Cusanus gehört zwar seiner Zeit zu, er kann aber immer Antwort geben, freilich nur dann, wenn wir uns angesichts neuer Problemstellungen zum Neudenken cusanischer Ideen aufgerufen wissen. Dann aber, aber auch nur dann, dürfen wir von seinem Denken her Kraft und Trost erwarten.

Humanismus als Prinzip einer Weltauslegung, „*humanitas christiana*“ als Grundlage unserer Wertsetzungen, erfordert ein unablässiges Mühen um menschliches Selbstverständnis und um eine humanere und damit gottähnlichere Welt. Der Universalismus eines christlichen Humanismus ist in der Mannigfaltigkeit der Lebensäußerungen eines und desselben Geistes gelegen. Unser aller Aufgabe ist es, das Gemeinsame zu erkennen und das geschichtlich gewordene Besondere zu achten. Nicht die Einheit der Meinungen, sondern die Einheit der Willensrichtungen ist entscheidend. Dem Heile der Menschen zu dienen, muß die einheitliche Zielsetzung sein. So wird die Einheit Europas, um die Cusanus so sehr bemüht war, in der Vielfalt der Völker erscheinen und die Einheit der Welt nur durch föderalen Zusammenschluß erstrebt werden können. Zwangsverbindung, Raumkollektiv und schrankenloser Nationalismus sind Sünden wider den Geist, Versündigung am „*humanum*“.

Sehr klar sah Cusanus die religiös-sittlichen Verfallserscheinungen, die die Institution der Kirche in seiner Zeit gefährdeten und den Menschen zu entwurzeln drohten. Wir brauchen sie hier nicht zu nennen. Als universaler Humanist wandte sich Cusanus einer umfassenden Reform zu. Mit aller Entschiedenheit ergriff er die konkrete Aufgabe der Selbstreform der Kirche. Sein rastloses Bemühen zielt auf christliche Wiedergeburt, auf einen Neuaufbau des gesamten Lebens vom Kern des christlichen Glaubens her, auf die Annäherung an das Urbild ewiger Ordnung, auf Einfachheit und Reinheit der Kirche in all ihren Einrichtungen und Gliedern. Cusanus will die wahren Kräfte des Evangeliums wieder lebendig werden lassen. Er will Gläubige, aus deren Glauben der Aberglaube jeglicher Provenienz verbannt ist; Gläubige, die bewußt teilhaben an einem erneuerten und würdig gestalteten liturgischen Geschehen. Er will bescheidene, würdige, gebildete Priester; Ordensleute, die die alte Regel beobachten; Bischöfe und Kardinäle, die frei sind von Machtstreben und Wohlstandsdenken. In diesem universalen Reformbemühen knüpft er an die Brüder vom Gemeinsamen Leben und die Reformkongregationen der Benediktiner und der Augustiner-Chorherren an.

Von hohem Sendungsbewußtsein erfüllt und von der Liebe zu seinem Vaterlande getragen, durchzog er als Kardinallegat – einfach, bescheiden, würdevoll – unter unendlicher Mühsal, predigend, reformierend, beratend und schlichtend, fünfviertel Jahre lang die deutschen Lande von Wien bis Haarlem, von Magdeburg bis Trier, tagtäglich ein Übermaß an Arbeit bewältigend. In mühevoller Forschung hat Josef Koch den Weg des Kardinallegaten verfolgt und uns ein höchst anschauliches Bild seines Wirkens gezeichnet. Als Fürstbischof von Brixen schwebt Cusanus die Schaffung einer Musterdiözese vor.

Als Generalvikar in Rom leitet er sehr bald einen Reformversuch an den römischen Basiliken ein. Der Kurienkardinal wird zum lebendigen reformatorischen Gewissen des Papstes. Die Frage nach dem Erfolg seines Bemühens kann nur vor dem Hintergrunde seiner Zeit beantwortet werden.

Die Reformtätigkeit des Cusanus in Deutschland war weder ein einziger Mißerfolg, wie Karl Jaspers meint, noch aber im ganzen ein großer Erfolg, wie Zeitgenossen berichten. Einige Dauererfolge sind nachweisbar. Was aber im ganzen von der Aussaat des Legaten aufging, läßt sich nicht ermessen. Erneuerung ereignet sich stets in der Stille. Oft genug aber scheiterte sein Bemühen am offenen oder heimlichen Widerstand der zu Reformierenden, vor allem in den führenden Schichten. Es fehlte weitgehend an der inneren Bereitschaft zu Einkehr und Umkehr. Im Blick auf Gott aber hat Cusanus das Seine als das Menschenmögliche getan. In Brixen jedoch wurde sein anfänglich so tatkräftiges und erfolgversprechendes Bemühen sehr bald von seinem erregenden politischen Kampf mit dem Grafen von Tirol überschattet.

Der Fürstbischof glaubte, gegen die ausgreifende Landeshoheit des Herzogs Sigismund die „libertas ecclesiac“ zu verteidigen und sah das Recht auf seiner Seite. Ein jahrelanges zähes und erbittertes Ringen brachte das Fürstbistum an den Rand des Ruins und den Fürstbischof zeitweilig in die Gewalt des Herzogs. Am Ende eines langjährigen tragischen Zwiespalts zwischen den Maßen der concordantia und den vermeintlichen Forderungen der politischen Realität aber steht – uns menschlich tief anrührend – die demutsvolle Einsicht des Cusanus, daß ein Kirchenfürst seiner Kirche nicht durch Vermehrung des Besitzes, sondern nur durch die Erfüllung seiner pastoral-apostolischen Aufgabe dienen kann. Wenn in Rom sein reformatorisches Bemühen scheiterte, so traf ihn keine Schuld.

Der Papst, wenngleich der Reform geöffnet – er hatte bei seinem Tod einen Reformentwurf unterschrittsreif vorliegen, der in vielen Teilen auf Nikolaus von Kues zurückgeht –, war allzusehr durch die Politik in Anspruch genommen, und der weltliche Sinn war so sehr auch in die Kurie eingedrungen, daß dort niemand bereit war, auf den schlichten, anspruchslosen bürgerlichen Kirchenfürsten zu hören und den Schritt zu priesterlicher Einfachheit zu tun.

Mit Erich Meuthen dürfen wir zusammenfassend feststellen: „Daß Cusanus der Kirche nicht so dienen konnte, wie sein reformatorisches Gewissen ihn trieb, ist die Tragik seines Lebens, dessen Verhängnis sein Jahrhundert war.“

Ich durfte eingangs davon sprechen, daß Cusanus auf allen Gebieten der Wissenschaft erstaunlich bahnbrechend gewirkt hat. Lassen Sie mich diesen Aspekt – unter Beschränkung auf zwei wesentliche Bereiche – noch etwas beleuchten.

Weder auf astronomischem noch auf physikalisch-chemischem Gebiete hat Cusanus exakt-empirische Forschung betrieben. Als physikalisch-chemischer Denker aber hat er – sich mit dem spezifischen Gewicht von Metallen, Flüssigkeiten und Luft befassend – das experimentelle Forschen angeregt und gefordert und so der modernen Naturwissenschaft den so fruchtbaren Weg gewiesen, durch Zählen, Messen und Wägen die Welt zu erkennen. Seine Schrift „De staticis experimentis“ – wohl das Gehaltvollste, was im 15. Jahrhundert auf dem Gebiet der Physik überhaupt geleistet wurde – wirkt wie ein Manifest zur Ära der modernen Naturwissenschaften.

Ein Zweites: Lange vor Kopernikus hat Cusanus – in einem überraschenden Denkvorgang – das antik-mittelalterliche Weltbild aus den Angeln gehoben und die Erde aus dem Mittelpunkt der Welt gerückt.

Seine theologisch-philosophische Einsicht in die unendliche Größe Gottes läßt ihn in konsequentem Weiterdenken das Weltall als endlos, unbegrenzt und in völliger Bewegung sehen. Cusanus hat die für die moderne exakte Kosmologie grundlegende Einsicht von der mittelpunktlosen Ausdehnung der Sternwelt und der Relativität der gesamten Himmelskinematik gewonnen. Die exakte Wissenschaft hat sein Denken später, zum Teil erst viel später, bestätigt.

Wir sehen, wie sehr das theologisch-philosophische Denken des Cusanus dem Fortschreiten der Naturerkenntnis geöffnet ist. Wir sehen aber auch, wie in der Einheit von theologisch-philosophisch-wissenschaftlichem Denken das Wissen vom Ganzen alles besondere Wissen umgreift, wie Welt und Weltwissen getragen sind von Gott. Das Forschen des Verstandes hat für ihn nur dann Sinn, wenn der Verstand von der Vernunft geleitet wird. Sinn alles Wissens vom Endlichen ist die Erfahrung der göttlichen Harmonie.

Das ist seine Antwort auf die Frage nach dem Sinn der Wissenschaft, die sich heute dringlicher stellt denn je. Die moderne Wissenschaft, die sich weitgehend von den metaphysischen Bezügen gelöst und ihren Sinn auf sich selbst gestellt hat, droht sie nicht in Sinnlosigkeit zu enden? Ich glaube, daß Cusanus, diese große Gestalt an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit, uns, die wir am Ende dieser Zeit stehen, auch in dieser Hinsicht Entscheidendes zu sagen hat.

Hier nun ist der Ort, noch einmal in den theologisch-kirchlichen Bereich zurückzukehren, um den ökumenischen Aspekt des cusanischen Denkens etwas näher zu betrachten. Wenn ich dieses Thema zum Gegenstand meiner abschließenden Betrachtung mache, so möchte ich damit sagen, daß wir im ökumenischen Denken des Cusanus wohl die Krönung seines Gedankengebäudes sehen und besonders wertvolle Ansatzpunkte für unser eigenes Denken finden dürfen.

Wir erinnern uns, daß die Zwietracht des Baseler Konzils die seit langem erstrebte Wiedervereinigung der beiden Schwesterkirchen gefährdete und daß Cusanus sich vor allem um dieser Einigung willen vom Konzil trennte. Von der Universalität seiner Bildung und seiner Weltschau her war er dem Denken und Sein der östlichen Kirche geöffnet. Seine „Concordantia“ ist gewiß auch im Blick auf die Ostkirche geschrieben. Und es war sicherlich kein Zufall, daß er an der Gesandtschaft teilnahm, die den orthodoxen Patriarchen Josephus und den griechischen Kaiser Johannes Palaiologos zum Unions-Konzil nach Ferrara geleiten sollte. Der Größe und Tragweite dieser Mission war sich Cusanus wohl bewußt. In der Kaiserstadt am Bosphorus, deren geistig-geistlich-imperiale Atmosphäre ihn mächtig anzog, konnte es ihm gelingen, im Gespräch letzte Bedenken der Griechen auszuräumen.

Erfüllt von solchem Erleben, im Hochgefühl des Einsseins, wurde ihm auf der Heimfahrt jene Erleuchtung, die ihm im Horizont des Meeres das Wesen Gottes,

die Einheit zwischen dem Wirklichen und dem Unfaßlichen, im Bilde begreiflich erscheinen ließ.

Die Union kam zustande. Die Einigung der Prälaten aber wurde in der Realität der östlichen Kirche nicht wirksam. Es fehlte die unabdingbare gemeinsame Grundverfassung, die einer längeren geistig-geistlichen Vorbereitung bedurft hätte. So sollte jene denkwürdige Begegnung zwischen dem griechisch-orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel und dem römischen Papst, die Cusanus mit herbeigeführt hatte, für ein halbes Jahrtausend die letzte sein. Es scheint mir nützlich, uns zu erinnern, weshalb die Zeit damals noch nicht reif war. Heute, da das ökumenische Denken eine geistig-geistliche Realität ist, da im Westen das Verständnis für die Tiefe und Eigenart östlicher Frömmigkeit immer mehr wächst, darf uns die jüngste Begegnung in Jerusalem als ein verheißungsvoller Beginn erscheinen. Dabei spüren wir deutlich die Nähe der universalen Gedankenwelt des Cusanus.

Das Erleben der Union von Ferrara-Florenz hat ihn zum Weiterdenken geführt. Hier dürfen wir jene weitschauende Schrift erwähnen, die den Titel „De pace fidei“ trägt. Die tiefe Erschütterung über das blutige Geschehen nach dem Falle Konstantinopels und die lebhaftere Erinnerung an den Besuch der östlichen Metropole lösten in Cusanus die tiefenste Überlegung aus, wie wohl alle Menschen und Völker im Frieden einer Religion verbunden sein könnten. So kommt Cusanus zu jener großartigen Vision eines Religionsgesprächs in überirdischer Sphäre, an dem siebzehn verschiedene Religionen und Nationen beteiligt sind. In diesem Gespräch geht es nicht um das Finden einer Vernunftreligion im Sinne der Aufklärung, sondern um ein vertieftes, geläutertes Selbstverständnis der Kirche, um eine wahrhaft universale christliche Religion, die in freier Entscheidung von allen Menschen anerkannt und angenommen werden könnte, unter Wahrung der Vielfalt der Frömmigkeitsweisen. Vordringliches Anliegen des Cusanus ist es, die Glaubensinhalte vernunftgemäß zu vertiefen, die Dogmen noch wahrer, noch universalere, noch faßlicher, noch überzeugender darzustellen. Entscheidend für ihn ist die christozentrische Sicht der Schöpfung. Christus eint die gesamte Menschheit in sich als dem *finis universi*. Seine Gnade ist in die Vielfalt der Menschen entfaltet. An Christus nimmt die Seele des Menschen in ihrer Gottebenbildlichkeit und in ihrem natürlichen Verlangen nach Wahrheit und Glückseligkeit teil. Auch in den nichtchristlichen Religionen, der *ecclesia occultata*, kann Christus das Heil wirken. Auch in ihnen finden sich christliche Grundwahrheiten.

Es gilt, in gemeinsamem Suchen die gemeinsamen Wahrheitskerne zu finden und sie zum vollen Glauben zu entfalten. Wir sehen, daß es hier nicht mehr um die Ost- und Westkirche allein geht. Hier ist der Begriff der Kirche wahrhaft universal geprägt. Cusanus denkt katholisch im urchristlichen Sinne des Wortes, wenn er den Gedanken des Logos *spermatikos* und der *anima naturaliter christiana* entwickelt. Sehr ernst nimmt er die nichtchristlichen Religionen als Gesprächspartner. Er begegnet ihnen mit der unbedingten Bereitschaft, der auch in ihnen

vorhandenen Wahrheit Raum zu geben. Der Kirchenbegriff des Cusanus ist so universal, seine Kommunikationsbereitschaft so tief und so ehrlich, daß Bernhard Hansler ihn ohne Zögern den größten Ökumeniker der Kirchengeschichte nennt. Wir erwähnten die Anerkennung des verschiedenartigen religiösen Brauchtums. Für Cusanus lebt die Menschheit in Volksindividualitäten. Im natürlichen Raum der Nation soll sich die Eigenart der Völker entfalten. Ihr soll auch in der Kirche Heimatrecht gewährt werden. Gleichartigkeit der Liturgie ist nur auf nationaler Ebene anzustreben, darüber hinaus darf und soll es keinerlei Gleichförmigkeit geben.

Das Denken des Cusanus bietet, so will uns scheinen, wertvolle Impulse und gültige Ansatzpunkte zu fruchtbarem Weiterdenken. Zu folgen aber vermag ihm nur, wer Einheit und Vielfalt bejaht; wer bereit ist, auf den anderen zu hören, ihn zu verstehen, sein Anderssein zu ertragen und gemeinsam mit ihm – in christlicher Liebe – die eine, unendliche Wahrheit zu suchen. Die Worte, die Cusanus den Erzengel vor dem Throne Gottes sprechen läßt, klingen wie ein innig flehendes Gebet durch die Jahrhunderte in unsere Tage:

„Noli amplius te occultare, Domine. Sis propitius et ostende faciem tuam, et salvi erunt omnes populi. Si sic facere dignaberis, cessabit gladius et odii livor et quaeque mala et cognoscent omnes, quomodo non est nisi una religio in rituum varietate.“ (De pace fidei, cap. 1)

„Sei uns, o Herr, nicht länger verborgen. Sei uns wohlgeneigt und zeige Dein Antlitz, und ihr Heil werden finden alle Völker. Wenn Du Dich würdigst zu solchem Walten, wird stillestehen das Schwert und der Strom des Hasses und jegliche Bosheit, und alle werden erkennen, daß nur Eines sein kann: Der eine Glaube in der Vielfalt der Formen.“

Wir neigen uns vor dem Denker und Beter, der dieser Landschaft erwuchs; dem Denker, der den Kosmos umgreift, dem Beter, der die Menschheit umfaßt; dem Denker und Beter, der Wissen und Glauben in Einklang hält; der nicht in abgeschiedener Zelle lebt, sondern sein christliches Ja zur Welt sagt und im tätigen Leben ausharrt; der im Ringen mit den Wirrnissen und Spannungen seiner Zeit die ewige Ordnung wieder zu gründen sich müht. Wir neigen uns vor dem Menschen, der nicht Held noch Heiliger, sondern behaftet mit Schwächen und Irrungen war; der aber groß ist in der Schöpferkraft seines Geistes, stark in der Macht seines freien Willens und demütig vor Gott. Mit seiner Zeit uns und unserer Zeit gegenwärtig, vermag uns Cusanus, wenn wir ihn nur recht verstehen, Kraft und Trost zu geben in unserem Bemühen, im christlichen Denken und Tun die Antinomien unserer Zeit zu meistern und die Gefahren zu bannen, die unserem Menschsein drohen.

Seien wir alle besorgt, daß das Gedenken dieser Tage sich nicht erschöpft in der Dokumentation des religiösen und kulturellen Reichtums, der sich in diesem Großen der Kirche entfaltet. Entscheidend bleiben die befruchtenden Impulse, die von solchem Gedenken auszugehen vermögen. Die Strahlungskraft aber

wird um so weitreichender sein, je tiefer die Forschung in die Lebens- und Gedankenwelt des universalen Geistes eindringt, je klarer und überzeugender sie ihre Ergebnisse darzubieten vermag. Dieser Aufgabe sind die Kueser Tage gewidmet. Mögen sie in der Stille des Moselstiftes, im Wehen des Geistes seines Stifters, zu einer weltweiten Begegnung der Vielfalt in der Einheit werden, im Mühen um die Harmonie und den Frieden in der Welt und zum Lobpreis des Schöpfers, dem allein Nikolaus von Kues in Ehrfurcht und Liebe gedient hat.

Den Abschluß des Festaktes bildete die

EHRUNG VON DREI SENIOREN DER CUSANUS-FORSCHUNG,

die der Vorsitzende der Cusanus-Gesellschaft Prof. Dr. Rudolf Haubst, vornahm. Er erklärte:

Auf Beschluß des Vorstandes und des Kuratoriums der Cusanus-Gesellschaft darf ich drei Altmeistern und Nestoren der Forschung, die sich in der Arbeit von Jahrzehnten vor allem um die Cusanus-Edition hohe Verdienste erworben haben, eine besondere Ehrung erweisen, indem ich ihnen je ein Porträt des Nikolaus von Kues überreiche. Der Trierer Künstler Klaus Kordel hat die Bilder gezeichnet. Ein jedes ist von ihm angesichts des Reliefs auf dem Grabmonument zu Rom, in San Pietro in vincoli, individuell konzipiert.

Gestatten Sie, daß ich die drei Namen in alphabetischer Reihenfolge nenne: Gerhard Kallen, Köln, von der juristischen, Raymund Klibansky, Montreal/Canada, von der philosophischen, Josef Koch, Köln, Theologe in der philosophischen Fakultät. Alle drei Herren sind Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates der Cusanus-Gesellschaft, Josef Koch dessen Vorsitzender.

GERHARD KALLEN begann um 1927, also bereits vor nunmehr 37 Jahren, die Untersuchung und editorische Bearbeitung des großen Frühwerkes „De concordantia catholica“, von dem nun bald alle drei Faszikel schon in zweiter Auflage vorliegen.

Von RAYMUND KLIBANSKY gingen 1927 als dem Assistenten Ernst Hoffmanns zu Heidelberg mit die entscheidendsten Anregungen und grundlegenden Vorarbeiten aus, die alsdann in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zum Beschluß der Cusanus-Edition führten. Mit Ernst Hoffmann besorgte er die Drucklegung des ersten Bandes „De docta ignorantia“, dann vollends unter eigenem Namen die Edition der „Apologia doctae ignorantiae“ sowie zusammen mit Hildebrand Bascour von „De pace fidei“.

JOSEF KOCH wandte sich in den dreißiger Jahren, von der Eckhart-Edition herkommend, zunächst der Erschließung des cusanischen Predigtwerkes zu, dessen Ausgabe das Mainzer Cusanus-Institut mittlerweile von ihm übernahm. Mit außerordentlichem Eifer und Finderglück sammelten er und seine Schüler an die 5 000 historische Dokumente von und über Nikolaus von Kues. Die kritische

Ausgabe des zweiten philosophischen Hauptwerkes „De coniecturis“ ist in Bände von ihm zu erwarten.

Die Widmung des Bildes lautet in deutscher Übersetzung:

Beim Fünfhundertjahresgedenken an den Tod
des genialen Gelehrten, Bischofs und Kardinals
Nikolaus von Kues

in dessen Geburtsort Bernkastel-Kues
widmet und überreicht die Cusanus-Gesellschaft,
die sich im Jahre 1960 aus Gelehrten seines Heimatlandes sowie aus
anderen Ländern Europas und Amerikas konstituiert hat,
dem hochverehrten Herrn

(Gerhard Kallen, Raymund Klibansky, Josef Koch),
der sich um die Erforschung und Edition
der Werke des Nikolaus von Kues
aufs höchste verdient gemacht hat,
dies sein Bild.

Gegeben im St. Nikolaus-Hospital zu Kues

zum 11. August 1964

Der Vorsitzende der Cusanus-Gesellschaft

Im Namen der Geehrten dankte

PROFESSOR DR. JOSEF KOCH:

Sehr verehrter Herr Präsident,

gestatten Sie, daß ich Ihnen und der Cusanus-Gesellschaft auch im Namen meiner Freunde und Kollegen unseren tiefgefühlten Dank ausspreche für die große Ehre, die Sie uns als den Senioren der Cusanus-Forschung haben zuteil werden lassen. Vielleicht kommt Herr Kollege Klibansky sich neben uns alten Leuten als der viel jüngere etwas komisch vor, aber er rangiert vor uns, da er als erster von Ernst Hoffmann als Assistent und späterer Privatdozent zur Mitarbeit an der Cusanus-Edition herangezogen wurde. Hoffmanns Namen dürfen wir in dieser Feierstunde nicht vergessen. Er war der Initiator der Heidelberger Ausgabe der Opera Nicolai de Cusa, seinem Ansehen ist es zu verdanken, daß die Akademie dieses große und schwierige Unternehmen zu dem ihrigen machte, und ich zweifle nicht, daß ihm heute hier die größten Ehren erwiesen worden wären, wenn er diesen Tag noch erlebt hätte. Tiefbewegt denken wir an diesen edlen und aufrechten Mann zurück, der bis zu seinem Tod das Herz des Cusanus-Unternehmens blieb. Wenn die Cusanus-Gesellschaft uns durch ihre Ehrung für das dankt, was wir auf dem Gebiet der Cusanus-Forschung und -Edition geleistet haben, so sei dieser Dank an Ernst Hoffmann weitergegeben, der uns als Mitarbeiter heranzog und unsere Arbeiten tatkräftig unterstützte. Möge sein Andenken in Ehren bleiben.

Der Festakt hatte pünktlich um ein Uhr mittags geendet, als die Teilnehmer des Festaktes in den weiten Hof des Gymnasiums drängten, der angefüllt war von Kraftfahrzeugen aus der ganzen Bundesrepublik. Zwei von der Stadt gestellte Omnibusse standen, wie übrigens während der ganzen vier Festtage, bereit, nicht-motorisierte Besucher ins Zentrum der Stadt zu fahren, an deren Ende die Schule liegt. Viele eilten auch zu Fuß ans jenseitige Moselufer, um dort vor dem Hotel „Römischer Kaiser“ die Anfahrt der Prominenz zu beobachten, die einer Einladung von

BUNDESTAGSPRÄSIDENT DR. EUGEN GERSTENMAIER

zu einem gemeinsamen Mittagessen gefolgt war. Der Gastgeber sagte in seiner improvisiert-launigen Tischrede:

In diesen Tagen bin ich viel in den Wäldern des Hunsrücks umhergelaufen. Dabei habe ich mir manchmal die Frage vorgelegt, an wen von uns hier Versammelten sich die Nachwelt nach einem halben Jahrtausend erinnern wird. Diese Frage bringt uns ganz in die Nähe des Ereignisses, das wir hier begehen. Angesichts dieser unserer Kleinheit in fünfhundert Jahren erkennen wir die Größe und vielfältige Bedeutung des Nikolaus von Kues.

Der evangelische Kirchen- und Staatsmann hatte das ihm besonders Geistesverwandte in Cusanus erkannt: den zutiefst durch Christus geprägten Menschen in seinem Bestreben, die Welt zu ergründen und zu bewältigen. Solche Bemühungen sind, zumal, wenn sie von einem solch schöpferischen wie dem cusanischen Geist getragen werden, Marksteine der menschlichen Geschichte.

Den neugierig an den Fenstern des Speisesaales vorbeidefilierenden Menschen waren solche Gedankengänge völlig fremd. Wußten sie doch – noch immer gab es viele Ferienreisende in dem ob seines Weines und seiner malerischen Fachwerkbauten berühmten Städtchen – nur in Ausnahmefällen, wer dieser Mann war, zu dessen Ehrung und Gedächtnis sich diese Reihe geistlicher und weltlicher Würdenträger beider Konfessionen eingefunden hatte. Sie spürten nur und ließen es sich von den Einheimischen deuten, daß eine besondere Atmosphäre diese Tage bestimmte, eine Ausstrahlung von einem Mann ausging, der nicht nur körperlich, sondern auch geistig lange Zeit tot, in den letzten Jahren jedoch zu einer überraschenden und immer noch zunehmenden Aktualität gelangt.

Der Nachmittag des Festtages war angefüllt mit einer Reihe von Vorträgen, die das Leben, die kirchlichen und die politischen Reformideen des Cusanus behandelten. Den Abschluß bildete ein Lichtbildervortrag von Dr. Hermann Hallauer, Bad Godesberg, über die fürstbischöfliche Tätigkeit des Nikolaus von

Kues in Brixen im vollbesetzten Jugendheim von Bernkastel-Kues. Diese Gelegenheit nahm der

BÜRGERMEISTER VON BRIXEN, DR. VALERIO DEJACO,

zum Anlaß, den Teilnehmern des Cusanus-Jubiläums seinen Gruß zu entbieten:

Der Vortrag von Herrn Dr. Hallauer über Nikolaus von Kues als Fürstbischof von Brixen ist mir willkommene Gelegenheit, der Cusanus-Gesellschaft, der Stadt Bernkastel-Kues und Ihnen allen, die hier versammelt sind, den Gruß der Stadt Brixen, der Residenzstadt des Cusanus, zu entbieten.

Im Jahre 1960 veranstaltete die Universität Padua im Rahmen der Sommerkurse in Brixen ein Symposium über Nikolaus von Kues. Ich durfte die fünfzehn in Brixen weilenden Fachgelehrten begrüßen und lancierte bei dieser Gelegenheit die Idee, zum 500. Todestag des Cusanus im Jahre 1964 nebst den in Kues vorgesehenen Feierlichkeiten einen internationalen Kongreß in Brixen abzuhalten. Wenn ich mich nicht irre, war es Herr Prälat Prof. Koch, der in seiner Antwort meinte, ich wolle damit nach fünfhundert Jahren wieder gutmachen, was die Brixener am Cusanus gesündigt hätten. Nikolaus ist hier in dieser traditionsreichen schönen Stadt an der tiefgründigen Mosel geboren. In Brixen, am Strande des jungen, schäumenden Eisack, an der südlichen Grenze des deutschen Sprachraumes, hat er als Bischof und Reichsfürst gewirkt. Wenn ich also von Brixen, der ältesten Stadt Tirols, die Grüße bringe, so geschieht dies in wahrhaft cusanischem Geiste, im Geiste der concordantia, wörtlich im Zusammenschlag der Herzen für das von Cusanus erstrebte Ideal der Einheit.

Die folgenden Tage waren angefüllt mit wissenschaftlichen Vorträgen. Sie fanden einen völlig unerwartet großen Zuspruch. Wollte man ursprünglich einen Schulsaal mit etwa achtzig Plätzen dafür zur Verfügung stellen, so sah man bald, daß nur das Atrium des Gymnasiums imstande war, die Zuhörermenge zu fassen, die zeitweilig über sechshundert Menschen betrug. Es hatte sich alles eingefunden, Professoren aller Fakultäten, Theologen, Schulmänner quer durch alle Altersstufen hindurch, dazu studierende Jugend aus verschiedenen europäischen Ländern. Am überraschendsten aber war der Zustrom des Volkes aus allen Schichten. Neben dem alten Winzer saß der junge Lehrling, neben zwei Frauen, die aus der hohen Eifel angereist waren, hatten sich junge Mädchen niedergelassen. Und sie kamen nicht nur einmal. Viele von ihnen blieben auch zur anschließenden Diskussion, in der es oft genug um sehr spezielle Einzelfragen der Cusanus-Forschung ging. Insbesondere biographische oder Themen, die sich mit dem Verhältnis des Cusanus zur Reformation oder mit seiner Einstellung zum Laien in der Kirche befaßten, füllten immer wieder das Atrium bis zum letzten Platz.

Zu einem zweiten Höhepunkt wurde der Todestag des Nikolaus von Kues, der 11. August und dritte Tag der Feierlichkeiten. Erwartete man doch zu Ehren des toten einen lebenden Kardinal aus Rom, der Stätte weltweiter kirchenpolitischer Tätigkeit des Cusanus: den deutschen Kurienkardinal Augustin Bea, Präsident des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen. In aller Frühe hatten sich viele Gläubige trotz des regnerischen Wetters in der Bernkasteler Kirche St. Michael, wo er das Pontifikalamt zelebrierte, auf der Straße davor und auf der Moselbrücke, über die er kommen mußte, versammelt, um ihn zu begrüßen. Unter dem Geläut der Glocken geleitete der Klerus ihn in feierlicher Prozession in die Kirche, in der Vertreter des Staates, Teilnehmer des Kongresses und die Einwohner die Kirche bereits bis auf den letzten Platz gefüllt hatten. Wegen seines hohen Alters sitzend, aber mit kraftvoller Stimme und lebendiger Gestik, das Bild eines Kirchenlehrers, hielt

KARDINAL AUGUSTIN BEA

seine Predigt:

Gedenket eurer Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben!
Betrachtet den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben! (Hebr 13, 7)

Den Sinn meiner kurzen Worte bei dieser Feier kann nicht die Darstellung und Würdigung der großen Gestalt sein, deren wir heute in Ehrfurcht gedenken. Es kann sich nur darum handeln, im Sinne des vorangeschickten Schriftwortes in diesem großen Mann wie in einem Spiegel unsere heutigen christlichen Aufgaben und Probleme zu sehen und zu überdenken, um sie mit neuer Energie in Angriff zu nehmen. Weist doch der Geist und das Wirken des Kardinals Nikolaus von Kues überraschende Ähnlichkeiten mit den Aufgaben auf, die durch die Gnade Gottes uns, im Zusammenhang mit dem Konzil und durch das Konzil, gestellt sind. Insofern hat uns Nikolaus von Kues heute ganz Wesentliches zu sagen. Gewiß war auch er ein Sohn seiner Zeit mit ihren Grenzen und Fehlern. Der Sinn dessen, was hier gesagt werden soll, kann somit nicht der sein, daß wir alles, was sich in der Theologie und in der Wirksamkeit von Nikolaus von Kues findet, durchweg bejahen wollten; für uns handelt es sich in dieser Feierstunde darum, in positiver Weise einige bedeutsamen Lehren herauszustellen, die sich heute für uns aus dem Leben und dem Wirken dieses großen Mannes ergeben.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Aufgabe, die Nikolaus von Kues sich gestellt hat oder die ihm durch die Zeitlage und seine kirchlichen Obern gestellt wurden, und die Ziele, die er dabei verfolgt hat.

Da sind zuallererst zu nennen seine gigantischen – das Wort ist wirklich nicht übertrieben – Bemühungen um die Einheit der Christen auf verschiedenen Gebieten, wo sie bedroht oder auch gebrochen war, oder wo sich Hoffnungen zeig-

ten, daß sie wieder hergestellt werden könnte. Der Einheit von Papst und Reich galt sein zähes, zehnjähriges Ringen, das 1448 mit dem Wiener Konkordat seinen erfolgreichen Abschluß fand. Nicht weniger bedeutungsvoll war seine Arbeit an der Vorbereitung des Union-Konzils von Ferrara-Florenz unter Papst Eugen IV. Er war einer der Gesandten, die den oströmischen Kaiser und die Hierarchie der Ostkirche von Konstantinopel nach Ferrara geleiteten. Wie nahe steht gerade uns der Kardinal von Kues durch diesen Einsatz für die Einheit der Christen!

Heute ist das „ut omnes unum sint“ zu einem Lösungswort der Christen geworden. Das war es zu des Kardinals von Kues Zeit nicht, wenn auch manche einsichtiger Kreise dafür eintraten. Ganz eigene Wege aber ging der Kardinal, wenn er für eine Verständigung mit dem Islam, der Religion des Korans, arbeitete. Damals sah man im Islam eigentlich nur die „Ungläubigen“ und den geschworenen Feind des Kreuzes und des Christentums. Welch seltene Geistesgröße und Geistesweite offenbart sich da in dem 27jährigen Theologiestudenten, der unter der Leitung des Heymericus de Campo das rational-mystische Schrifttum des Raymundus Lullus, des „größten Mohammedaner-Missionars“, durcharbeitete! Diese Jugendstudien brachten später als Frucht des reifen Mannes die Schrift „Die Sichtung des Korans“, in der er vom Koran aus die christlichen Mysterien zu beleuchten und verständlich zu machen sucht.

Noch mehr erweitert er den Gesichtskreis nach dem Fall von Konstantinopel in seinem Dialog „De pace fidei“. Hier werden 17 Vertreter verschiedener Nationen und Religionen durch den göttlichen Logos zur Erkenntnis geführt, wie in der Kirche – die durch Petrus repräsentiert wird – die religiösen Anliegen aller erfüllbar sind. Ich kann es mir nicht versagen, einen überraschend analogen Pausus aus der Osterbotschaft unseres Hl. Vaters Pauls VI. anzuführen, wo der Papst mit großem Mut und bewundernswerter Klarheit darlegt: „Jede Religion zeigt in sich Lichtstrahlen, die man weder verachten noch auslöschen darf, auch wenn sie nicht ausreichen, dem Menschen jene Klarheit zu geben, die er braucht, und wenn sie auch nicht dem Wunder des christlichen Lichtes gleichkommen, das Wahrheit und Leben eins werden läßt; aber jede Religion erhebt uns in die Transzendenz des Seins, ohne die es keine Erklärung für das Dasein, für das Denken, für verantwortliches Handeln, für ein Hoffen ohne Illusion gibt. Jede Religion ist Morgenrauen des Glaubens. Und wir warten auf ein leuchtenderes Morgenrot, auf den alles überstrahlenden Glanz christlicher Weisheit.“ So unser Hl. Vater (Osterbotschaft 1964, Herderkorrespondenz, Mai 1964, S. 348).

Nikolaus von Kues dachte nicht bloß an die religiöse Einheit der Menschen. In den drei Büchern „De concordantia catholica“ (1432/33) entwickelt er das Leitbild einer universal-christlichen Ordnung, in der „die eine Kirche aller Christgläubigen einen harmonischen Zusammenklang aus dem göttlichen Geiste, der priesterlichen Seele und dem Leibe der Gläubigen“ darstellt, m. a. W. das Ideal eines organisch gegliederten Sacrum Imperium, also einer Einheit, die alle menschlichen Lebensordnungen auf christlicher Grundlage erfaßt – gewiß nur ein Ideal, aber das Zeichen eines tief christlichen Denkens und Wollens.

Schon die bloße Darstellung und Umrißung der großen Linien der Konzeption des Kardinals von Kues und der von ihm verfolgten Ziele weist ohne weiteres hin auf die auffallenden Analogien mit dem aus dem Konzil geborenen oder durch das Konzil erstarkten und verkündeten Geist. Dieser Geist fand seine Verkörperung in der mutigen Tat, mit welcher Papst Johannes das Sekretariat für die Einheit der Christen gründete, und in der epochemachenden Entscheidung, an die nichtkatholischen Kirchen oder kirchlichen Weltbünde die Einladung ergehen zu lassen, am Konzil durch eigene Beobachter-Delegierte teilzunehmen.

Die reichen Früchte dieser großen Entschlüsse von Papst Johannes sind schon jetzt weitgehend sichtbar, aber sie werden erst auf lange Sicht voll abzumessen sein. Dazu kam neulich die Gründung des neuen Sekretariates für die Kontakte mit nichtchristlichen Religionen durch Paul VI., der selbst in den obenangeführten Worten über den Wert jeder Religion Ziel und Aufgabe dieser neuen Gründung klar zum Ausdruck gebracht hat. Nun gilt es für uns, diese Orientierung der Kirche, als deren lebendige und bewußte Glieder, uns in unserem Denken, Beten, Opfern und Arbeiten ganz und gar zu eigen zu machen. Das letzte Ziel all dieser Arbeit ist die Menschheit. Diese Arbeit soll, über die nationalen, rassischen und religiösen Unterschiede hinweg, eine echte Weltgemeinschaft schaffen, wie sie von Papst Johannes XXIII. in der Enzyklika „Pacem in terris“ gezeichnet wurde. Die Menschheit soll an der Einheit der Christen und an deren liebendem Dienst an der Menschheit Christus und seine göttliche Sendung erkennen und an ihn glauben und so ihre übernatürliche Einheit in Christus finden und verwirklichen.

Für die Methode dieser Arbeit gibt uns der Kardinal von Kues zwei ganz wertvolle Hinweise: die Hochschätzung der intellektuellen Arbeit und die dabei einzunehmende hochherzige Haltung.

Es ist wirklich erstaunlich, welche Konzentration und welche intellektuellen Leistungen der Kardinal inmitten seiner so bewegten und intensiven äußeren Tätigkeit zustande gebracht hat. Diese Leistungen erklären sich nur daraus, daß der große Priester, Bischof, Kardinal die intellektuelle Arbeit äußerst lieb hatte und ihr den größten Wert beimaß. Nur diese Liebe und Hochschätzung erklärt auch seine unglaubliche schriftstellerische Fruchtbarkeit inmitten so vieler anstrengender Reisen und höchst zerstreuer Beschäftigungen. Und das alles bei einem ausgesprochen praktischen Geist, der ein Jahrzehnt lang an der Versöhnung von Papst und Reich gearbeitet hat, der sich überall als der große und energische Reformator betätigte, insbesondere in seiner Diözese Brixen und bei dem römischen Klerus, und der dem Papst einen Entwurf für die Gesamtreform vorlegte. Auch hier ist Nikolaus von Kues sozusagen ein früher Vorläufer des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Das zweite Merkmal der Methode des Kardinals ist seine hochherzige Weite. Er ist im Grunde Neuplatoniker. Das hindert ihn aber nicht, sich auch von Aristoteles, von Albertus Magnus, von Thomas von Aquin und Bonaventura anregen und befruchten zu lassen, und befähigt ihn, die so erworbenen Schätze in

höchst persönlicher Weise in einer Synthese zusammenschauen und zusammenzuarbeiten.

Diese von Nikolaus von Kues angewandte Methode ist für uns heutige Menschen und Christen von höchster Bedeutung. Der moderne Mensch ist von einem Chaos von Ideen und Anschauungen umgeben und hat dadurch vielfach das Vertrauen auf den menschlichen Intellekt verloren, oder sein Vertrauen auf dessen Fähigkeit, die Wahrheit zu erreichen, ist wenigstens weitgehend erschüttert. Daher hat er kaum noch Mut, sich ernst auf die Suche nach der Wahrheit zu begeben und hat – auch unter dem Einfluß verschiedener irrationaler philosophischer Systeme – fast nur noch Verachtung für den Intellekt und dessen Arbeit. Der Kardinal von Kues ist uns hier ein herrliches Beispiel, wie man, ohne den übertriebenen und naiven Optimismus so mancher seiner Zeitgenossen – er ist im Gegenteil sogar der Skepsis beschuldigt worden – doch ein gesundes Vertrauen auf die Fähigkeit des Menschen, die Wahrheit zu erkennen, pflegen kann und muß. Diese Erkenntnis ist die unentbehrliche Grundlage aller menschlichen Arbeit. Wir müssen dem Menschen unserer Zeit klarmachen, daß jeder Bau, der nicht auf der Grundlage der Wahrheit ruht, beim ersten Windstoß und Regenschauer einstürzen muß. Wir müssen dem modernen Menschen die Hochschätzung und Liebe für intellektuelle Arbeit und das gesunde Vertrauen auf sie zurückgeben. Dabei müssen wir offene Augen und bereite Herzen haben, die Wahrheit, woher oder von wem immer sie kommen mag, anzuerkennen und anzunehmen, gemäß den Worten des Apostels: „Brüder, was immer wahr ist, was würdig und recht, was rein, liebenswert, was ansprechend, überhaupt was Tugend ist und Lob verdient, darauf richtet euer Sinnen“ (Phil 4, 8).

Wenn wir zum Schluß fragen: was ist die Mitte dieser vielseitigen und fast rätselhaften Gestalt, so können wir es mit einem Wort sagen: Gott. Man braucht nur die Titel so vieler seiner Werke zu sehen: „Vom verborgenen Gott“, „Vom Gottsuchen“, „Von der Gabe des Vaters der Lichte“, „Vom Schauen Gottes“ u. a., um zu sehen, welche Rolle Gott in seinem Denken, Handeln und Beten spielt. Im letzten Grund lebte der Denker, Forscher, Reformator, Kirchenpolitiker, Bischof und Kirchenfürst vom Glauben. Wir dürfen getrost sein Wesen und Wirken mit einigen Paulusworten umreißen. Der Apostel der Einheit ist gezeichnet mit den Worten: „Wir alle sind in einem Geist zu einem Leib getauft, ob Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und alle sind wir mit einem Geiste getränkt worden“ (1 Kor 12, 13). Ein zweiter Gedanke, der noch weiter ausgreift, ist der Hinweis auf das Geheimnis des göttlichen Ratschlusses, wonach Gott, seinem Liebeswillen gemäß, „alles was im Himmel und auf Erden ist, unter Christus dem Haupt zusammenfassen“ wollte (Eph 1, 10), auf daß „alle einer in Christus Jesus“ seien (Gal 3, 28). Dieser Plan Gottes mit der Menschheit ist das alles überragende Zentrum des Universums und der Geschichte, von wo alles ausgeht, nach dem sich alles richtet, dem alles zugeordnet ist, wie Paulus an die Korinther schreibt: „Alles gehört euch, sei es Paulus, sei es Apollos oder Kephas, alles, sei es Welt oder Leben oder Tod, sei es Gegenwärtiges oder Künftiges: alles gehört

euch – und ihr gehört Christus und Christus gehört Gott“ (1 Kor 3, 21 f.), so daß durch die Herrschaft Christi langsam verwirklicht werde, „daß Gott alles in allem ist“ (1 Kor 15, 28). Dieser weltumspannende Gottesgedanke ist der Schlüssel zur Erfassung der gewaltigen Persönlichkeit des Kardinals, dessen fünfhundertsten Todestag wir heute feiern. Dieser große Gottesgedanke ist auch die Frucht, die wir von dieser Feier mitnehmen wollen.

Im gleichzeitig gehaltenen evangelischen Festgottesdienst gedachte

OBERKIRCHENRAT HELMUT RÖSSLER

des vor fünfhundert Jahren verstorbenen Kardinals aus dem Moseltal:

Text:

Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen (Joh 17, 3).

Gebet:

„Erhalt uns in der Wahrheit, gib ewigliche Freiheit,
zu preisen deinen Namen durch Jesus Christus. Amen.“

Liebe Gemeinde!

Heute vor 500 Jahren, am 11. August 1464, starb in Rom der Schiffersohn aus Kues Nikolaus Chrypps (Krebs), genannt Nicolaus Cusanus, als Kardinal der römisch-katholischen Kirche. Die Gebeine des Toten sind in Rom, in San Pietro in vincoli, beigesetzt. Sein Herz wurde in seine Heimatstadt nach Kues überführt und wird dort in dem Chor der Kirche des St. Nikolaus-Hospitals aufbewahrt, einer bis heute fortbestehenden sozialen Stiftung des Kardinals.

Daß wir in einem evangelischen Gottesdienst an seinem Geburtsort dieses Mannes gedenken, ist einmal dem Umstande zu verdanken, daß wir in einem ökumenischen Zeitalter stehen, das nach jahrhundertelanger Aufteilung und Entfremdung der Christenheit mit neuer Dringlichkeit nach dem Gemeinsamen und Verbindenden und für uns alle Verbindlichen der Christenheit fragt und dabei mit neuem Ernst auf das Hohepriesterliche Gebet unseres gemeinsamen Herrn und Erlösers zu hören beginnt, aus dem unser heutiger Predigttext entnommen ist. „Ich bitte aber nicht allein für sie (nämlich die Apostel), sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir“ (Joh 17, 20–21).

Zum anderen hat sich die evangelische Christenheit reformatorischer Herkunft nie anders verstanden denn als Glied der einen heiligen apostolischen Kirche, die über die ganze Erde verstreut ist. Sie hat sich darum die Unbefangenheit

bewahrt, die Zeugen des Evangeliums von Jesus Christus aus allen Jahrhunderten, soweit sie das Wesentliche, Entscheidende und Einigende des christlichen Glaubens und Lebens durch ihre Werke und ihr Leben bezeugt haben, auch als die Väter ihres Glaubens anzusehen und dankbar von ihnen zu lernen.

Zum dritten hat gerade die Gestalt des Nikolaus von Kues für die Lage der Christenheit heute eine besondere Bedeutung. Ähnelte doch die Lage der Kirche im ausgehenden Mittelalter, im Zeitalter der Reformkonzilien und im mächtigen Drängen nach einer Reformation an Haupt und Gliedern und nach einer neuen Lösung des Verhältnisses von Kirche und Welt in vieler Hinsicht der heutigen Lage der Christenheit im Zeitalter eines ungeheuren geistigen, politischen, technischen, aber auch religiösen Umbruchs. Worte wie „Religiöse Einheit in der Vielheit der Riten“, „umfassende Einigung“, „Versöhnung des einander Entgegenstehenden“, „Friede im Glauben“ und „religiöser Friede der Menschheit“, „unerschöpfliche Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit der Hl. Schrift, die auf verschiedene Weise ausgelegt wird“, die aus seinen Werken zu uns herüberklingen, haben heute unter uns eine seltsam aktuelle Bedeutung gefunden. Seine Bemühungen um die Einigung mit den hussitischen Böhmen auf dem Konzil zu Basel und mit der orthodoxen Kirche des Ostens in Byzanz sowie seine, wenn auch – historisch geurteilt – vergebliche Arbeit an der Reform der katholischen Kirche in Österreich, in Norddeutschland und in den Niederlanden zeigen ihn als einen „zwischen den Zeiten“ stehenden gläubigen katholischen Christen, dem es von Herzen um eine Erneuerung der Kirche, um eine Versöhnung zwischen Glauben und Denken, zwischen Kirche und Welt, aber auch zwischen Christen verschiedener Kirchen, ja sogar der verschiedenen Religionen ging.

In seinem bekannten Buch „Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende“ schreibt der Historiker Willy Andreas am Beginn seiner Würdigung des Cusanus im ersten Kapitel:

„Nikolaus von Kues war die gewaltigste Erscheinung des sterbenden Mittelalters. Weder zu seinen Lebzeiten noch nach ihm hat es einen Denker von den geistigen Ausmaßen und der Weltbild-gestaltenden Kraft des großen Kardinals mehr hervorgebracht. In der schlackenlosen Glut seiner Werke flammten noch einmal die höchsten Anstrengungen dieser im Zeichen der Kirche stehenden Jahrhunderte um Erkenntnis Gottes und der Welt auf, während schon die Vorboten der heraufdämmernden Geisteswende mächtigen Flügelschlags durch seine Schriften rauschten. Eine rätselhafte Undurchdringlichkeit liegt über dieser einzigartigen Erscheinung, der einsamen Denkergröße dieses Mannes.“

Wir haben darum als Christen aller Konfessionen Anlaß, auf die Stimme dieses Mannes aufmerksam und neu zu hören. Vielleicht, daß aus seinem denkerischen Bemühen, aus der Glut seines Glaubens, aus der Weite seines Herzens, aus der Ahnung der ungeheuren Verantwortung der Christenheit für die ganze Welt auch uns Christen einer anderen, aber nicht minder gefährlichen und ver-

antwortungsvollen Zeit Lichtblicke, Signale, Erleuchtungen und Anregungen gegeben werden könnten, wie wir unseren Weg heute als Christen verschiedener Konfessionen weiter und, soweit wie möglich, gemeinsam durch die Zeit zu gehen haben, und die Probleme, die sie uns wissenschaftlich, kulturell, religiös stellt, besser bewältigen können.

Mögen dazu diese Cusanustage in seiner Geburtsstadt fruchtbare Anstöße geben, die sich segensreich für die Philosophie, die Theologie, die Kirchen, die Welt und nicht zuletzt für das Verhältnis der Konfessionen in Deutschland auswirken.

Was wir aber in diesem Gottesdienst tun können und allein zu tun haben, ist die Verkündigung des Evangeliums als der guten Botschaft Gottes in seinem Sohne Jesus Christus wie an alle Welt so auch an unsere Zeit und an die Christenheit unserer Tage. Wir wissen uns darin eins mit dem heute Gefeierte(n), dessen denkerischen Werke alle um die Pole „Gott, Welt und Christus“ kreisten und die letzte Einheit aller Gegensätze in Gott erkannten und verkündigten.

„Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“

Wir hören in diesen Worten des Hohenpriesterlichen Gebetes, das uns der Evangelist Johannes als letztes und tiefstes Vermächtnis des von der Welt scheidenden Erlösers überliefert hat, das Wort von einer dreifachen Einheit heraus. Es spricht von der Einheit

- a) des einen wahren Gottes mit dem, den er gesandt hat;
- b) des Christus mit seinen Gläubigen, die ihm der Vater gegeben hat;
- c) des Erkennens Gottes mit dem ewigen Leben, das wir von Gott empfangen.

a) Das ist der tiefste Sinn der Sendung Jesu in die Welt: Die Verherrlichung Gottes! So fängt das Hohepriesterliche Gebet an: „Verherrliche deinen Sohn, auf daß dich der Sohn verherrliche!“ Aber diese Verherrlichung Gottes, welche Inhalt des ganzen Lebens Jesu bis hinein in sein Sterben war, ist zugleich eine Verherrlichung Jesu durch Gott. Beide durchdringen sich untrennbar. So ist gleich in den ersten Worten dieses Gebetes die wunderbare Einheit Gottes und Christi, des Vaters und des Sohnes, zum Ausdruck gebracht, die sich dann wie ein roter Faden durch das ganze Gebet zieht.

„Daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, erkennen, und den du gesandt hast, Jesus Christus.“ Darin besteht die Verherrlichung Gottes, daß Gott durch diesen Jesus geoffenbart wird. Deshalb werden beide zusammen in unserem Wort, Gott und sein Gesandter, nicht etwa Gott allein, als Gegenstand des Erkennens genannt. Denn Gott wird nur erkannt als der Vater, der den Sohn gesandt hat. Und es gibt keine Erkenntnis des einen ohne den anderen!

Dies ist das tiefste und letzte Geheimnis, welches das Evangelium in sich birgt: Es will den einen wahren Gott, den es nur gibt, den alle Religionen meinen und den alles menschliche Denken mit seinen Begriffen sucht und umkreist, in seiner

Offenbarung durch den Sohn, der hier sein Gesandter genannt wird, bezeugen und verkünden. In seinem Buch von der „docta ignorantia“, von dem „gelehrten Nichtwissen“, hat sich Nikolaus mit diesem Geheimnis eingehend befaßt. Er nennt es die „Vereinigung des größten Absoluten und des größten Konkreten“, welche in Jesus Christus alle unsere Begriffe übersteigt: Gott und leibhafter Mensch in einem vereint! Die christliche Theologie nennt dies Geheimnis die „Inkarnation“, die Fleischwerdung Gottes im Menschen Jesus. Gott ist mit seinem ganzen Sein in Christus, und doch bleibt das leibhaft Menschliche in Christus erhalten. Gott selbst ist „in Christus“ in diese unsere endliche Menschenwelt gekommen und in die Bedingungen unserer leibhaft sinnlichen Existenz eingegangen. Cusanus greift zu einem Beispiel, um unserem Nichtverstehen aufzuhelfen: „Wenn ein hervorragender Lehrer seine geistigen Gedanken seinen Schülern mitteilen will, damit diese sich von der empfangenen Wahrheit geistig nähren können, tut er es so, daß er den Gedanken die leibhaft wahrnehmbare Hülle des Leibes und der Stimme gibt, weil ohne eine solche sinnliche Gestalt eine Mitteilung der Gedanken nicht möglich ist. Diese Vereinigung geschieht im natürlichen Sprechen, das Gedanke und Laut vereint, sodaß im Laut nun der Gedanke vernehmbar wird. So auch hat Gott in Christus menschlich-leibhafte Gestalt angenommen.“ Nikolaus nennt diese „Coinzidenz“, dieses Zusammenfallen von Göttlichem und Menschlichem in Christus, ein „unaussprechliches Geheimnis“. Daß Gott Mensch wird, daß das Ewige in die Zeit kommt, vermag kein Mensch zu fassen. Dies gilt sowohl für seine Geburt von der Jungfrau Maria, da der Sohn herabstieg in den Mutterleib und sich in Knechtsgestalt der Welt offenbarte, wie auch für sein Leiden und Sterben am Kreuz, wo eine alle menschlichen Maßstäbe und Erwartungen durchbrechende coincidentia (Zusammenfallen) von Erniedrigung und Erhöhung, von schimpflichem Tod und Leben in Würde stattfindet und der Welt offenbart wird.

Besonderes Gewicht erhält die Menschwerdung Gottes in Christus wie der Kreuzestod für Nikolaus von Kues noch dadurch, daß beide Fakten und mit ihnen das geschichtliche Menschwerden Gottes überhaupt zentraler Angriffspunkt für die Kritik der Araber und Juden am Christentum sind. Beide begreifen nicht die Inkarnation, sie sehen in Christus nur einen Gesandten Gottes neben manchen anderen Gesandten, bestenfalls einen vollkommenen Menschen; aber sie leugnen seine Gottheit wie seinen erlösenden Kreuzestod, dessen Geheimnis ihnen verschlossen bleibt. In seiner Schrift „Sichtung des Alkorans“ sieht Nikolaus gerade darin das Hauptziel des Korans in der Auseinandersetzung mit dem Christentum, da der christliche Glaube an Christus als Sohn Gottes und an seinen Erlösertod am Kreuz erschüttert werden soll. Dieser Glaube aber sei es, so sagt er, der allein den Teufel und die Welt überwinden könne. Und es ist des Cusanus Bemühen, aus dem Koran selbst nachzuweisen, daß auch Mohammed etwas von der Gottessohnschaft Christi und von seinem Kreuzestod gewußt habe.

Niemand wird bestreiten können, daß solche Gedanken und Erwägungen des Cusanus höchst aktuell für uns sind. Denn die Auseinandersetzung der christ-

lichen Botschaft mit den anderen Weltreligionen steht uns noch bevor. Daß sie im Geist und in der Liebe geschehe und nicht mit dem Schwert und mit der Gewalt, das ist der Wille Christi selbst. Es sollen uns alle christlichen Denker willkommen sein, die uns dazu eine gute Denkhilfe geben können! Unter ihnen sicherlich auch der Cusanus. In dieser Hinsicht stehen so verschiedene Geister wie Nikolaus, Martin Luther, Joh. Georg Hamann und der Philosoph Hegel in einer Front: Die Grundlage des Evangeliums ist die Einheit von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus. „Dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus“, gilt es zu erkennen.

b) Die zweite große Einheit, die hinter unserem Texte steht, ist die Einheit Christi mit seinen Gläubigen zu allen Zeiten und an allen Orten. In einem Vers vor dem unsrigen heißt es: „wie du ihm Macht gegeben hast über alles Fleisch, damit er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast.“

Christus hat von Gott eine Vorrangstellung, eine Vollmacht über alle Menschen erhalten. Durch ihn, durch die Gemeinschaft mit ihm können sie alle das „ewige Leben“ – das ist das wahre Leben, welches in Christus erschienen ist – erhalten. Wirklich empfangen tun es aber nur diejenigen, welche Gott ihm gegeben hat, d. h. seine Jünger, welche das Leben Christi im Glauben für sich selbst annehmen, anerkennen und für sich gelten lassen. Das ist das zweite große Geheimnis des Christentums: Die Einheit Christi mit seinen Gläubigen über alle Zeiten hinweg!

Diese Einheit der Gläubigen mit Christus heißt in der Sprache der Christenheit „die Kirche“, die eine, heilige, christliche, apostolische Kirche, wie sie das Nicaenum bekennt. Von dieser Kirche hat Cusanus gewiß katholisch gedacht. Sie war ihm die von Christus selbst gestiftete Gemeinschaft aller Christen mit ihrem Haupte. Sie war die Gemeinschaft der auf Christus Hoffenden, sie war die Mittlerin der nach Seligkeit Trachtenden und durch sie dazu gelangenden Gläubigen. Er konnte sie sich nicht anders vorstellen als eine unter dem römischen Papsttum zusammengefaßte Christenheit. In diesem Sinne sah er in der Anerkennung des Glaubensprimates des Papstes je länger je mehr in seinem Leben die Garantie für die Einheit der Christenheit.

Wir Evangelischen sind durch die Reformation gelehrt und überzeugt, daß die Einheit der Kirche nicht von der Anerkennung des geschichtlich gewordenen Papsttums abhängig ist, sondern daß Christus seine Kirche durch sein Wort und Sakrament in seinem Geiste unmittelbar regiert. Aber wir achten in Cusanus einen Mann, der schwer unter der Zerrissenheit der Kirche gelitten hat und viele Mühe darauf verwandte, den zerteilten Leib Christi wieder zusammenzuführen. In seiner Schrift über „den Frieden im Glauben“ spricht er über die „Einheit in der Mannigfaltigkeit“. Er bemüht sich um eine Einigung zwischen Orthodoxen und Römisch-Katholischen, ja, er träumt von einer allgemeinen religiösen Befriedung und Versöhnung der Menschheit. Doch sollte dabei die Vielförmigkeit erhalten werden, und eben darin trat seine Auffassung vom Wesen der Kirche

zutage, grundverschieden von der des Thomas von Aquino. Er räumte ein, daß in gewissem Sinne alle Bekenntnisse, sofern sie das eine Göttliche und Heilige zum Gegenstand ihrer Verehrung machten, wahr seien: Sie trachteten alle danach, die Gottheit zu erfassen, ohne deren Wesen ganz ausdrücken zu können. Darum eben entfiel für ihn eigentlich die Ursache zu Zank und Streit, und so erhob er sich zu der kühnen, für seine Zeit fast ungläublichen Vision, daß alle die verschiedenen Glaubensgemeinschaften unter Wahrung ihrer Eigenart sich zusammenschließen könnten zu einer die ganze Welt umspannenden Religion, welche die Vielfalt nicht ertönen, sondern im Zeichen des Friedens hegen und zusammenhalten sollte.

Aber mußten nicht diese Gedanken, zu Ende gedacht, dem Vorrang der katholischen Kirche, ja, dem Christentum überhaupt, gefährlich werden? Es sind Gedanken, die aus den tiefsten Wurzeln seines philosophischen Weltbildes emporstiegen. Sie ruhen auf der Einsicht in die Fülle und das Vielerlei der Erscheinungen, die doch in ihrer Weise am Ganzen, am Wahren, am Einen teilhaben, an Gott als dem „Zusammenfall“ aller Verschiedenheiten. Sie künden das Höchste und Wesenhafte, sie „explizieren“ es in tausend Stimmen und Zungen, jede in ihrer Art und doch keine für sich allein ganz vollkommen. Denn die letzte Einheit jenseits aller endlichen Gegensätze bleibt Gott allein vorbehalten.

In dem kühnen und milden, dem festen und weltumspannenden Geist dieses Mannes, dem die Kirche der tiefste und unerschütterliche Lebensgrund blieb, tauchte die Vorstellung auf, daß allen Glaubensformen in Wahrheit nur ein Sinn zugrunde liege, handele es sich nun um die Hussiten in Böhmen, um die Griechen, Araber, Juden, Perser und Chaldäer, wiewohl er natürlich dem christlichen und katholischen Bekenntnis den vornehmsten Platz einräumte.

Willy Andreas, um ihn noch einmal zu zitieren, schreibt dazu: „Es ist wie ein erstes Aufblitzen der Duldsamkeit, wenn dieser letzte gewaltige Denker des Mittelalters . . . sein Gedankengebäude mit der überwältigenden Einsicht krönt, daß im Himmel der Vernunft vor dem König der Könige der große Religionsfriede geschlossen werde, den die Weisen allenthalben unter weitherziger Rücksicht auf die jeweils üblichen heiligen Gebräuche in ihren Nationen zur Anerkennung bringen und dann auf eine Zusammenkunft in Jerusalem zur Unionsurkunde der Menschheit, zur allgemeinen Verkündung der Toleranz erheben sollten!“

Ist das der Traum eines christlichen Schwärmers, der Vorbote einer Lessingschen Aufklärung oder der Prophet einer Vision vom endgültigen Frieden einer in Christus geeinten Menschheit?

Wir werden diesen und ähnlichen Visionen gegenüber Nüchternheit zu bewahren haben, aber wir werden unsern tiefen Respekt vor der Gedankenglut dieses wahrhaft weltumspannenden Geistes nicht versagen können und dürfen. Manches von dem, was er ersehnte, ist heute im ökumenischen Zeitalter der Christenheit näher gerückt. Manches bleibt wie eine mahnende Frage an die Christen-

heit bestehen. Die Vereinigung von Wahrheitserkenntnis auf der einen Seite und charaktvoller Toleranz auf der anderen Seite ist eine Aufgabe, die der Christenheit im Zeitalter eines neuen Dialoges der Konfessionen und der Auseinandersetzung mit einem weltweiten Atheismus ganz neu gestellt ist.

c) Und die dritte Einheit unseres Wortes ist die Einheit vom Erkennen und Leben. Wer Gott, den einen wahren, und seinen Christus erkennt, der hat das Leben. Für das Evangelium des Johannes sind Erkennen und Leben keine Gegensätze, sondern eine tiefe innere Einheit. Nur der lebt ein eigentliches Leben, der sich selbst und alle anderen Menschen als Geschöpf und als Kind Gottes erkennt. Alles andere Sichselbsterkennen des Menschen als bloße Materie, als bloßer Geist, als bloßer Teil einer rein menschlichen Gesellschaft – sie sei demokratisch oder sozialistisch verstanden – ist ein Sichselbst v e r kennen, ist Selbsttäuschung und objektiv gesehen „Lüge“. Nur wer sich „in Gott“ erkennt, versteht sein Dasein richtig. Darum ist das Erkennen im Johannesevangelium kein rationaler Vorgang, keine Übung eines entwickelten Verstandes, sondern ein Anerkennen, ein Lebensvorgang, ein liebendes Innewerden, ein innerliches Überzeugt- und Gewißwerden, ein Ergreifen, oder besser noch Ergriffenwerden von der Liebe Gottes, die sich in Jesus Christus offenbart hat. In solcher Erkenntnis findet sich der Mensch wieder zu seinem Schöpfer zurück und hat also das Leben. In solcher Erkenntnis ist er ganz von Gott und von dem, den er gesandt hat, Christus, bestimmt. In solcher Erkenntnis hat er die Freiheit von Sünde und Tod. In solcher Erkenntnis weiß er sich getragen von einer Liebe, die höher ist als alle Vernunft, die stärker ist als Hohes und Tiefes, Gegenwart und Zukunft, Tod oder Leben.

Solche Erkenntnis, wie sie in dem vom Johannesevangelium bezeugten Glauben beschlossen ist, ist die letzte und höchste Weisheit, die Menschen zuteil werden kann. Sie wird von der Bibel die „Weisheit von oben“ genannt und von aller menschlichen Weisheit unterschieden. Sie ist im Grunde identisch mit der Glaubensgewißheit, welcher der Apostel Paulus im 8. Kapitel seines Römerbriefes Ausdruck gegeben hat: „Ich bin gewiß, daß nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ Diese Erkenntnis ist nicht abhängig von menschlicher Gelehrsamkeit oder Bildung. Sie ist eine „Weisheit für Laien“, um einen Ausdruck des Cusanus zu gebrauchen, sie schließt in sich gerade das Eingeständnis eigener letzter Unwissenheit in bezug auf das Geheimnis Gott, das unserm Denken unerreichbar bleibt.

In diesem Zusammenhang ist mit Recht auf die Gleichheit des Denkens zwischen Cusanus und Martin Luther hingewiesen worden. Diese Weisheit ist eine Weisheit des Kreuzes Christi, von der Luther, ohne Nikolaus von Kues zu kennen, in seiner „Theologie des Kreuzes“ Worte gefunden hat, die sich merkwürdig eng mit den Gedanken des Mannes aus Kues berühren. Luther konnte sagen, daß das Zusammenfallen von dem, was sich im Bereich der endlichen Dinge anschließt, vor allem dem Handeln Gottes gegenüber Welt und Mensch eigentümlich ist. „Denn Gott macht lebendig, indem er tötet, er erhöht, indem er erniedrigt, er schenkt seine Gnade im Gericht. Er schenkt die Weisheit seines Heils durch

die Torheit des Kreuzes. In Christus wird diese Art des göttlichen Wirkens offenbar. Er ist zugleich Mensch und Gott, zugleich verflucht und doch gesegnet, zugleich getötet und doch lebendig, zugleich leidend und doch in Gott selig. Das Evangelium legt so auch dem Christen selbst zugleich Kreuz und Leben, Frieden und Krieg, Gutes und Böses, Reichtum und Armut auf.“ Der glaubende Mensch erfährt also an sich selbst in der Begegnung mit Gott das Zusammenfallen der Gegensätze, die Einheit von Sterben und Leben, von Sünder sein und gerecht sein. Am gekreuzigten Christus ist Luther aufgegangen, daß Gottes Offenbarung des einen Guten verborgen ist, und zwar so tief, daß es unter seinem Gegenteil versteckt ist.

In diesem Denken vom Glauben her, in diesem Erkennen der Handlungsweise Gottes in Christus ist Luther verwandt mit Cusanus. Und beide befinden sich hier in einem klaren Gegensatz zur aristotelisch-scholastischen Denkweise der sich gegenseitig ausschließenden Gegensätze.

Aber „was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt“. In diesem Sinne sprechen wir von der „Weisheit des Glaubens“, die höher ist als alle Vernunft, weil sie den Frieden Christi im Herzen trägt, der von den Gegensätzen dieser Welt nicht mehr berührt wird.

Und so ist es kein Zufall, daß der Mann, dessen wir heute gedenken, in einer seiner letzten Schriften über die „visio Dei“, über die „selige Gottesschau“, geschrieben hat, welche das Ziel aller Wege Gottes mit den Menschen ist, um dessen willen Christus Mensch geworden ist.

In dieser Schau des Glaubens als einer tiefen Erkenntnis der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, die wir einst hüllenlos erkennen und preisen werden, wissen wir uns als Christen unserer Tage und unserer Konfession mit dem heute Gefeierten eins. Seine „gelehrte Unwissenheit“ wollte der letzten Weisheit Gottes, die uns von oben her geschenkt werden muß, den Weg bahnen helfen und falsche Hindernisse des menschlichen Verstandes aus dem Wege räumen.

Unsere heutigen Denkmittel und Begriffe sind sicher die einer anderen Zeit als der, in der Nikolaus von Kues lebte, auch andere als die, in der Martin Luther lebte. Aber in dem Glauben an den, der allein wahrer Gott ist, und an den, den er gesandt hat, sind wir über alle Generationen hinweg mit ihnen eins.

Und so sei geschlossen, wie es sich gebührt, mit einem Hinweis auf das Wort von der göttlichen Weisheit aus dem Alten Testament, das wir vom Altar hörten, und dem Predigttext aus dem Neuen Testament, der unsere Gedanken heute anleiten sollte: Das Alte Testament rief uns von der Weisheit zu: „Wer mich findet, der findet das Leben und erlangt Wohlgefallen vom Herrn. Wer aber mich verfehlt, zerstört sein Leben. Alle, die mich hassen, lieben den Tod. Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn, und den Heiligen erkennen, das ist Verstand.“ (Sprüche Sal 8, 34–36 u. 9, 10)

Und das Neue Testament bezeugt uns: „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“

Darum: „Veni creator spiritus, mentes tuorum visita!“
„Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist,
Besuch das Herz der Menschen dein.
Mit Gnaden sie füll allermeist,
Die du geschaffen allein.“ Amen.

Und dann wieder das farbenprächtige Schauspiel der Prozession hoch über der Mosel hinüber zum alten Stift. Kardinal Bea begab sich zur Kapelle, in den „Herzschrein der Mosel“, begleitet von Bischöfen, Äbten und Geistlichen, Repräsentanten der evangelischen Kirche, weltlichen Würdenträgern und einer großen Zahl von Teilnehmern der Feierlichkeiten, um an der Stelle, an der das Herz des Cusanus ruht, zu beten, nachdem der Rektor des St. Nikolaus-Hospitals, Johannes Hommer, das Gebet gesprochen hatte:

Gedenke, o Herr, Deines Dieners Nikolaus, der in seinen Tagen die Weisheit gesucht, Deiner Kirche gedient und die Armen geliebt hat!
Gewähre ihm mehr und mehr zu schauen, was er begehrt hat: die unendlichen Tiefen Deiner Gottheit!
Segne und erhalte das Werk, das er auf Erden hinterlassen hat. Laß es unter Deinem Schutze im Dienst am Menschen blühen und gedeihen. Durch Christus unsern Herrn. Amen.

Hier an dieser Stelle wurde das

HANDSCHREIBEN DES PAPSTES,

das Kardinal Bea aus Rom mitgebracht hatte und das der Heilige Vater aus Anlaß der Jubiläumsfeierlichkeiten in Bernkastel-Kues an den Bischof von Trier gerichtet hatte, verlesen:

Unserem Ehrwürdigen Bruder
Matthias Wehr
Bischof von Trier
Papst Paul VI.

Ehrwürdiger Bruder,
Gruß und Apostolischer Segen!

Die Mutter Kirche zeigt sich im Ablauf der Jahrhunderte allen Menschen also, daß die vielfältige Gnade des Heiligen Geistes, der sie unermüdlich mit seiner lebensspendenden Kraft erfüllt, in wunderbarer Weise aufleuchtet, und sie durch ihr lichtvolles Selbstzeugnis die Herzen der Menschen zu sich heranzieht.

Unter die Söhne dieser erlauchten Mutter, die durch den Glanz ihrer Tugenden und Werke ihr nicht geringe Zierde und Bereicherung gebracht haben, wird mit

Recht Kardinal Nicolaus Cusanus gezählt, dessen 500. Todestag bald begangen wird. Anläßlich dieses Jahrgedächtnisses werden, wie Wir erfahren haben, in seinem Heimatort Kues, das in Deiner Diözese, Ehrwürdiger Bruder, liegt, und auch anderen Orts Gedenkfeiern veranstaltet werden.

Wir möchten an diesen Feierlichkeiten teilnehmen, deshalb haben Wir beschlossen, dieses Schreiben an Dich zu senden, und das um so bereitwilliger, als Nicolaus Cusanus mit unserer Zeit in mancherlei Hinsicht verbunden erscheint.

Geboren im Jahre 1401, nahm er nach einer hervorragenden wissenschaftlichen Ausbildung am Konzil von Basel teil, das er aber verließ, nachdem er sich von dem Irrtum derer befreit hatte, welche einem Allgemeinen Konzil eine zu hohe Autorität zuschrieben. Seit jener Zeit verteidigte er, und zwar unermüdlich, die Rechte des römischen Papstes, auch aus dem Grund, weil er überzeugt war, nur in Gemeinschaft mit dem, der in der Nachfolge des Apostels Petrus das höchste Hirtenamt über die Herde Christi empfangen hatte, könne die Rückkehr der Griechen zur Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle, die er so innig ersehnte, herbeigeführt werden. So begab er sich auf Befehl Unseres Vorgängers Eugen IV. mit anderen als Legat nach Konstantinopel, um dort zu verhandeln über die Einigung zwischen der katholischen und der griechischen Kirche. Im Jahre 1448 von Unserem Vorgänger Nikolaus V. in das Kardinalskollegium berufen, durchwanderte er in dessen Auftrag Deutschland und die anderen nördlichen Gebiete, mit der Vollmacht eines Legaten und Visitators ausgestattet. Als er dann zum Bischof von Brixen ernannt worden war, verwaltete er unerschrockenen Mutes sein Hirtenamt. Jedoch hat er in diesem Amte schwerste Bitterkeiten erlitten, so daß er von Pius II. unter Beibehaltung jenes Bischofssitzes nach Rom berufen wurde, wo er als Statthalter die geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten wahrnahm. Nachdem er auch dort den guten Kampf gekämpft hatte (vgl. 2 Tim 4, 7), starb er am 11. 8. 1464 in Todi und wurde in seiner Titelkirche S. Pietro in vincoli beigesetzt. Sein Herz aber ruht in der Kapelle des Hospitals, das er in seinem Heimatort – romverpflichtet und zugleich heimatliebend – in großherziger Mildtätigkeit errichtet hatte.

Er, der zur Zeit der wiederauflebenden antiken Künste und Wissenschaften lebte, hat entsprechend seiner reichen Begabung die verschiedenen Wissenszweige gepflegt und vieles zum allgemeinen Nutzen beigetragen. So hat er verschiedene Kodizes alter Schriftsteller entdeckt und in hervorragender Weise die humanistischen Studien betrieben. Dabei war er freundschaftlich mit Männern verbunden, die auf jenem Gebiet hervorragten, so mit dem seligen Kardinal Nikolaus Alberti und Ambrosius Traversari, ebenso mit Thomas Parentucelli und Äneas Silvio Piccolomini, die beide den Apostolischen Stuhl besteigen sollten, der erste als Nikolaus V., der andere als Pius II. Auch der Philosophie hat er sich, wenn auch nicht in der herkömmlichen Schulweise, gewidmet und ebenso den Naturwissenschaften, wobei er entsprechende Geräte selbst entwickelte. Über diese Dinge schrieb er auch Bücher, die noch heute die Gelehrten beeindrucken.

Weit mehr jedoch muß man bei dieser Jahresfeier die Arbeiten erwägen, die Nicolaus Cusanus für die hl. Kirche und das Heil der Seelen auf sich nahm. Mit Eifer setzte er sich dafür ein, daß die Braut Christi in der menschlichen Gemeinschaft erstrahlte ohne Makel und Runzel (vgl. Eph 5, 27). Man möge sich erinnern, wie er auf verschiedenen Legationsreisen sich bemüht hat, das, was dem wahren Glauben entgegen war, auszureißen und die Sitten, wo sie verfallen waren, wieder herzustellen; wie er vor allem aber mit ganzer Kraft danach strebte, die Geistlichen und Ordensleute, von denen ja das Heil des christlichen Volkes weit hin abhängt, zu einem heiligen Leben zurückzurufen. Mächtig im Wort, gehört er zu den fruchtbarsten und eifrigsten Predigern des 15. Jahrhunderts. So außerordentlich hoch schätzte er das Predigtamt, daß er versicherte, gerade zur Erfüllung dieser Aufgabe seien die Bischöfe besonders verpflichtet. Durch diese seine Tätigkeit und durch das hervorragende Beispiel der Frömmigkeit, der Lauterkeit und der Bedürfnislosigkeit, das er persönlich gab, hat er vor allem in Deutschland und in seinem Bistum Brixen das katholische Leben wieder aufgerichtet, wo es daniederlag, und gestärkt, wo es erschlappt war.

Der römischen Kirche, „in der allezeit der Vorrang des Apostolischen Stuhles lebendig war“ (Augustinus, Brief 43: PL 33, 163), war er mit ganzer Seele verbunden, so daß er ihr eifrigster Vorkämpfer und Schützer wurde; in dem Bestreben, ihre geistige Kraft zu mehren, berief er eine Synode und bereitete eine allgemeine Reform der Stadt Rom und der Päpstlichen Kurie vor. Auch auf die hl. Riten hat er als eifriger Seelenhirte seine Sorge gerichtet. In diesem Bemühen hat er den eucharistischen Kult neu geordnet und in seinem Bistum Brixen die liturgischen Bücher, vor allem das Missale, verbessern lassen.

So fordert Nicolaus Cusanus, während zu seiner Ehre Feierlichkeiten abgehalten werden, die Gläubigen auf, das, was er einst in unermüdlichem Ringen erstrebt hat, in unserer Zeit zum Erfolg zu führen. Er mahnt sie, den katholischen Glauben unversehrt zu bewahren, den Verderbnissen des Zeitgeistes zu widerstehen, das leuchtende Beispiel eines sittenreinen Lebens zu geben, dem obersten Hirten willig zu gehorchen und an den gottesdienstlichen Feiern der Kirche ehrfürchtig und eifrig teilzunehmen. So werden sie dazu beitragen, daß diese gemeinsame Mutter der Glaubenden in neuem Glanze aufleuchte und die Menschen — auch jene, die ihr noch fern sind — in ihrem Heilswirken erreichen kann. Das ist ja das Anliegen des II. Vatikanischen Konzils, dem diese unsere Söhne, wie Wir zuversichtlich vertrauen, die Fülle der himmlischen Gaben und einen glücklichen Ausgang durch ihr Beten erleben.

Zum Schluß erteilen Wir Dir, Ehrwürdiger Bruder, den Bischöfen, den Behörden und allen, die zum Gedächtnis dieses hervorragenden Mannes zusammengekommen sind, im Herrn den Apostolischen Segen als Ausdruck Unseres besonderen Wohlwollens.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 20. Juli 1964
im zweiten Jahre Unseres Pontifikates.

Papst Paul VI.

Bischof Wehr dankte dem Heiligen Vater, Paul VI., für sein Handschreiben in einem Telegramm:

Bernkastel. Bischof von Trier, Cusanus-Gesellschaft und alle zur Fünfhundertjahrfeier des Todes des Kardinals Nicolaus Cusanus in seinem Geburtsort Kues Versammelten danken von ganzem Herzen für das päpstliche Handschreiben, das Kardinal Bea überbracht hat und sprechen Eurer Heiligkeit die tiefen Gefühle ihrer aufrichtigen Verehrung aus.

Matthias Wehr
Bischof von Trier

Und noch einmal sah der Kreuzgang, der diesmal im hellen Licht des Augusttages seinen vollen Zauber entfaltete, die hohen Gäste dieses für Bernkastel-Kues so einmaligen Festes. Wieder funkelte der Wein der cusanischen Weinberge in den Gläsern zum herzlichen Willkomm eines römischen Kardinals, aber auch eines anderen, von manchen vielleicht ersehnten, aber von keinem der Teilnehmer erwarteten Gastes, des griechisch-orthodoxen Metropoliten von Deutschland, Erzbischof Polyefktos, dessen weißer Bart und schwarze Kopfbedeckung plötzlich inmitten der Gästeschar auftauchte. Gerade hatte der Gastgeber

BISCHOF DDDr. MATTHIAS WEHR

seine Begrüßungsansprache begonnen, als eine Bewegung der Überraschung durch die Versammelten ging und der Bischof spontan seine Rede unterbrach, um den Neankömmling zu begrüßen, der den Kreis der Gäste rundete:

Mit inniger Freude heiße ich zuerst Euer Eminenz am heutigen Morgen in diesem ehrwürdigen Kreuzgang willkommen. Wir alle sind Ihnen aufrichtig dankbar, daß Sie am 500. Todestag unseres großen Landsmannes, des Kardinals Nikolaus von Kues, soeben das Gedenkamt in der alten St. Michaels-Kirche, an der Nikolaus einstmals Pfarrer war, mit uns gefeiert haben. Ihre zahlreichen Verpflichtungen lassen Sie, genauso wie einst den Cusanus, nur selten zur Ruhe gelangen. Um so mehr wissen wir Ihre heutige Anwesenheit unter uns hoch zu schätzen.

Mit großer Herzlichkeit begrüße ich auch Euer Eminenz, den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Polyefktos. Sie betreuen die orthodox-griechischen Gastarbeiter in Deutschland. In Ihnen begrüße ich zugleich die ehrwürdige Gestalt Seiner Heiligkeit des Patriarchen Athenagoras, der Sie als seinen Vertreter zu uns gesandt hat. Ihre Anwesenheit in diesem Haus weckt die Erinnerung an die Reise des Kardinals Nikolaus nach Konstantinopel im Dienst an der Einheit römisch-katholischer und orthodoxer Kirche.

Meinen herzlichen Willkommgruß entbiete ich Ihnen allen, verehrte Damen und Herren, die Sie meiner Einladung gefolgt sind. Gestatten Sie mir bitte, davon abzusehen, Sie einzeln mit Namen und Rang zu begrüßen, wie es sich gebührte.

Es gäbe der Begrüßung kein Ende. Von vielen Universitäten und aus verschiedenen Ländern sind die meisten von Ihnen nach hier gekommen, um das Andenken des Kardinals Nikolaus durch wissenschaftliche Vorträge zu ehren und um die Bedeutung seiner Persönlichkeit und seiner Gedanken noch stärker in das Bewußtsein der Menschen von heute zu stellen. Ihre Anwesenheit repräsentiert in dieser Stunde etwas von jener Universalität, die dem großen Cusanus eignete.

Nikolaus von Kues war ein Sohn seiner Heimat, der Zeit seines Lebens der Landschaft mit ihrem Fluß und ihren Bergen verhaftet blieb und der doch schon früh über die Grenzen dieses Landes, ja des Abendlandes, hinaussah. Der Mittelpunkt seines Lebens lag in Rom – sein Herz aber hat er seiner Heimat geschenkt, dieser frommen Stiftung des Nikolaus-Hospitals.

Darin manifestiert sich bis zur Stunde eine Wesenseigenschaft des Cusanus, die über seiner Tätigkeit als Wissenschaftler und Gelehrter, als Kirchenfürst und Kirchenpolitiker oft übersehen wird, seine tiefe Religiosität und gottverbundene Frömmigkeit. Nikolaus selbst hat die Lebensordnung für dieses Haus erstellt. 33 bedürftige Männer aus den verschiedenen Schichten des Volkes sollten hier im Alter Heimat und Geborgenheit finden; eine Anzahl, die hindeutet auf die 33 Lebensjahre Jesu auf Erden. Der religiösen Betätigung der Bewohner des Hospitals wurde eine große Bedeutung zugemessen: mehrmals am Tage sollen sie sich nach dem Willen des Stifters vor Gott zum gemeinsamen Gebet einfinden. Bis heute ist das Hospital von diesem religiösen Geist, von der Frömmigkeit des Cusanus geprägt.

Erneuerung des christlichen Lebens und Einheit des Glaubens, das waren die großen Ziele, die Nikolaus mit ganzer Hingabe seiner Persönlichkeit anstrebte. *Reformatio ecclesiae et unio christianorum per pietatem fidelium* – das sind die Ziele, denen die Kirche durch das II. Vatikanische Konzil näherzukommen hofft.

Gebe Gott, daß das Werk, das unter Cusanus unvollendet blieb, unter Ihrer Mitarbeit, Eminenz, seiner Verwirklichung nähergebracht wird. Das ist unser Wunsch und unser Gebet.

Auch

KARDINAL AUGUSTIN BEA

betonte in seinen Dankesworten für den Empfang seine besondere Freude über das Erscheinen eines Vertreters der orthodoxen Kirche zu diesem Feste. Er hoffe, vielleicht später einmal den Patriarchen Athenagoras selbst begrüßen zu dürfen. Es sei das große Verdienst des Cusanus, Konstantinopel zu seiner Zeit nach Rom geführt zu haben. Er würde ausgezeichnet in das jetzige II. Vatikanische Konzil passen, denn seine Bestrebungen seien mit denen des Konzils identisch. Man müsse ihn heute als durchaus modernen Menschen empfinden, der für uns ein

herrliches Beispiel abgebe. Kardinal Bea betonte seine große Anteilnahme an dieser Jubiläumsfeier. Sein eigenes Bemühen um die Einheit der Christen weise viele Berührungspunkte mit der Tätigkeit des Nikolaus von Kues auf, der für ihn ein großes Vorbild bleibe in seiner rastlosen Tätigkeit. Er sei einer der letzten Vertreter des „ut omnes unum sint“, für seine damalige Zeit durchaus ein Einzelfall.

Der Metropolit der griechisch-orthodoxen Kirche in Deutschland,

ERZBISCHOF POLYEFKTOS,

dankte in griechischer Sprache für die herzliche Aufnahme. Seine Worte über- setzte noch während seiner Rede ein Dolmetscher:

Ich bin hierher gekommen im Auftrag Seiner Heiligkeit, des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Athenagoras, um seine herzlichen und christlichen Wünsche Ihnen allen zu übermitteln zum Erfolg dieser Feierlichkeiten, die zur Ehrung der Persönlichkeit und des Werkes des Nikolaus von Kues in seiner Geburtsstadt veranstaltet wurden.

Den leuchtenden Strahl der Liebe hat man eines Tages gebeten, in eine finstere Höhle zu gehen, um festzustellen, wieviel Finsternis dort existiere. Der Strahl ist gegangen, hat aber keine Finsternis gefunden, weil sie von seinem Licht aufgelöst wurde.

Gestalten wie die des Kardinals Nikolaus von Kues, die in jeder Epoche ihre Aufgabe mit der Liebe identifizieren, vertreiben die Finsternis aus jedem Gebiete, dem gesellschaftlichen, dem intellektuellen, dem gefühlsmäßigen.

Dieser hervorragende Mann, der Philosoph und Theologe, der mit seiner „docta ignorantia“ und mit der Überzeugung von dem schon früher bekannten „Logos spermatikos“ (ratio seminalis) versucht hatte, gemeinsame Anknüpfungspunkte zu finden mit Gott und mit den Mitmenschen, dieser Mann hat in einer, man würde fast sagen, monolithischen Zeit gekämpft, um kräftige Bande des Verständnisses und der Annäherung zwischen den Menschen zu schmieden. Eigentlich konservativ in seinen grundsätzlichen Linien, hatte Cusanus die Fähigkeit, sich der Größe der Stunde anzupassen, und ohne Furcht ein Vorkämpfer von Reformationen zu werden in den kirchlichen Fragen verschiedener Länder. Mit einem feinkultivierten Denken und mit tiefreligiöser Seele versuchte er lichtvolle kirchliche Horizonte zu erschließen, so daß auch in unserer Zeit, nach so vielen Jahrhunderten, sein Geist ungeheuer faszinierend und zeitgenössisch geblieben ist.

In einer so schwierigen Zeit wie der unseren, in welcher der Mensch so vielen Problemen gegenüber steht und von Strömungen aller Art heimgesucht wird, ist es notwendig, daß Initiativen wie die des Cusanus wiederaufgenommen werden.

Dies wird von unserem Jahrhundert verlangt. Dies wird von den Zuständen der Gesellschaft gefordert. Dies wird von den Seelen erwünscht. Es ist erfreulich, daß viele Gedanken und Gefühle von Cusanus seiner Zeit längst vorangegangen sind und einen Widerhall finden im Denken und im Herzen vieler heutiger Menschenführer, vor allem Kirchenführer. Ich bin heute hier, um die Hochschätzung der Gestalt des Cusanus auch seitens meiner Kirche zum Ausdruck zu bringen.

Noch freudig bewegt, begaben sich alle Teilnehmer des Empfangs zum Tagungs-ort im Gymnasium, wo das Atrium sich bereits wieder gefüllt hatte, um unter dem Motto des Tages „Das Vermächtnis des Nikolaus von Kues“ den Vortrag von

PROF. DR. RUDOLF HAUBST

über die leitenden Gedanken und Motive der cusanischen Theologie zu hören. Einleitend begrüßte er die hohe Festversammlung:

Nach seiner Kardinalserhebung erließ Nikolaus von hier, von Kues aus, ein Manifest, in dem er dieses — damals für einen Bürgerlichen noch sehr seltene — Ereignis seinen Landsleuten in stolzer Freude und mit Dank gegen Papst Nikolaus V. zur Kenntnis gab.

Daß Sie, Hochwürdigste Eminenz Kardinal Bea, heute, am Tage des Fünfhundertjahres-Gedenkens an den Heimgang des großen Kardinals Nikolaus von Kues, als Kardinal der römischen Kurie in Kues erscheinen, den Gedächtnisgottesdienst hielten, durch Ihre Ansprache zur Verlebendigung des cusanischen Gedankengutes wirksam anregten, nun auch hier unter uns sind, das Handschreiben, das Sie vom Heiligen Vater überbrachten, all das freut und ehrt auch uns, die Landsleute des Nikolaus von Kues und seine Verehrer aus aller Welt, so sehr mit, daß es mich drängt, Ihnen dafür ehrerbietigst und herzlichst zu danken.

Darf ich zugleich bitten, dem Heiligen Vater unseren verehrungsvollen Dank für das Apostolische Breve zu übermitteln.

Als der Leiter des päpstlichen „Sekretariates für die Einheit der Christen“ sind Eminenz auch vielen nicht-katholischen Brüdern so sehr ein Symbol für die gemeinsamen Anliegen, die heute mehr oder minder alle Christen bewegen, daß ich überzeugt bin, auch im Namen vieler von ihnen diesen dankbaren Willkommgruß Ihnen entbieten zu dürfen.

Ich sprach von „nicht-katholischen“ christlichen Brüdern. Bei Nikolaus von Kues ist auch das Wort „katholisch“ so weit gefaßt — es bedeutet bei ihm ja noch universal-christlich —, daß sich alle, die nach der einen Kirche aller Christen

verlangen, direkt davon angesprochen fühlen dürfen, wenn wir im folgenden Referat so oft von dem cusanischen Leitmotiv der „concordantia catholica“ hören.

In der schon erwähnten kurzen Autobiographie berichtet Nikolaus im Jahre 1449 als Kardinal mit besonderem Hochgefühl davon — von dem wohl größten Triumph seines Lebens —, daß er „in seinem 37. Lebensjahre durch Papst Eugen IV. nach Konstantinopel geschickt wurde und den Kaiser der Griechen und den Patriarchen mit achtundzwanzig Erzbischöfen der Ostkirche“ zum Unionskonzil von Ferrara-Florenz geleiten konnte.

Daß Sie, Eminenz, Hochwürdigster Herr Metropolit der griechisch-orthodoxen Kirche in Deutschland Polyefktos Finfinis, als persönlicher Abgesandter des Patriarchen Athenagoras heute nach Kues kamen, an der Gedenkfeier im St. Nikolaus-Hospital teilnahmen und auch hier nun unter uns weilen, ist uns eine außerordentliche, freudige Überraschung. Der Geist des Nikolaus von Kues verbindet uns zu allem anderen miteinander. Wir grüßen in Ihnen die Ecclesia orientalis und ihren Patriarchen zu Konstantinopel. Darf ich Eminenz im Namen aller hier Versammelten bitten, Sr. Heiligkeit dem Patriarchen Athenagoras unseren herzlichen Dank und unsere verehrungsvollen Grüße zu übermitteln.

Mir persönlich sei auch ein Wort der Freude darüber gestattet, unter den Anwesenden meine hochverehrten Lehrer in der Dogmatik zu wissen, die mich auch beide resolut zu einer systematischen Erschließung der cusanischen Theologie ermutigten: den bisherigen Rektor der Trierer Theologischen Fakultät, Herrn Prälaten Prof. Dr. Ignaz Backes, und den Leiter des Albertus-Magnus-Institutes zu Bonn, den Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Protonotar Prof. Dr. Bernhard Geyer.

Auch an diesem und dem folgenden letzten Tage reihte sich Vortrag an Vortrag vor einer großen Zuhörerschar. So ist es auch wohl kaum je bei einer solchen Veranstaltung vorgekommen, daß beispielsweise bei der Entwicklung der cusanischen Gedanken über das astronomische Weltbild der Redner unterbrochen wurde mit der Bitte, doch ganz bestimmte Formulierungen noch einmal zu wiederholen, da sie so eindrucksvoll gewesen seien, daß man sie mitschreiben möchte. Und das am letzten Nachmittag einer viertägigen, anstrengenden wissenschaftlichen Vortragsreihe! Es schien, als hätten die vielen, zum Teil sehr spezialisierten Ausführungen, die nur für einen kleinen Kreis von Experten gedacht waren, magnetisch die Menschen angezogen, die sich von der die Jahrhunderte überdauernden Strahlkraft des cusanischen Geistes neue Horizonte erwarteten und sie auch wohl erhielten. Vielleicht wurde dieser seiner Zeit so weit voraus eilende Mann jetzt erst richtig von dem Volke verstanden, eine Renaissance seiner Gedanken an dem Orte also, von dem er ausgegangen und der das Gedächtnis an den großen Menschen und Christen nie ganz verloren.

PRÄLAT PROF. DR. JOSEF KOCH,

fand nach dem letzten wissenschaftlichen Referat diese anerkennenden und dankenden Worte:

Die Schlußfeier findet zwar erst heute abend im Jugendheim statt und wird einen Vortrag des Herrn Studienrats Peter Kremer zum Mittelpunkt haben. Da wir aber soeben den letzten wissenschaftlichen Vortrag gehört haben und da es unsicher ist, ob alle, die jetzt noch hier versammelt sind, heute abend an der Feier teilnehmen können, so erlauben Sie mir, daß ich ein Schlußwort sage und zunächst meiner großen Freude über das Gelingen des Cusanus-Kongresses in Bernkastel-Kues Ausdruck gebe. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß der Wissenschaftliche Beirat der Cusanus-Gesellschaft vom Gelingen eines so großen Unternehmens in einer relativ kleinen Stadt keineswegs überzeugt war, ja es gab nicht wenige Stimmen, die überhaupt davon abrieten, hier einen wissenschaftlichen Kongreß zu halten, und die hiesigen Jubiläumsfeierlichkeiten auf religiöse Veranstaltungen und volkstümliche Vorträge beschränkt wissen wollten. Jetzt können wir befriedigt feststellen: es war ein guter Kongreß. Es gab eine Fülle interessanter Referate, die Leben und Werk des Kardinals von vielen Seiten beleuchteten. Es gab auch viel Beifall und — was sicher wertvoller ist — kritische Diskussionen, die strittige Punkte klären halfen. Aber aller guter Wille der Cusanus-Kenner nützt nichts, wenn die Hörer fehlen; und wir haben vor der Tagung befürchtet, das Interesse für Cusanus-Vorträge mit speziellen Themen würde schon nach einem Tag erlahmen. Es kam ganz anders; das Interesse ließ nicht nach, und auch bei diesem letzten Vortrag ist noch ein großer Zuhörerkeris versammelt.

Und nun lassen Sie mich allen danken, die zum Zustandekommen der ganzen Jubiläumsfeier ihren Teil beigetragen haben. Ich darf mich dabei besonders an Sie, Herr Präsident Prof. Dr. Haubst, und an Sie, Herr Landrat Dr. Krämer, als die Vertreter aller kirchlichen und weltlichen Instanzen und aller Ihrer Mitarbeiter wenden und Ihnen den Dank aller Gäste aussprechen, die von nah und fern, aus dem In- und Ausland gekommen sind, um ihrer Verehrung für den größten Sohn des Mosellandes Ausdruck zu geben.

Wir hoffen, daß der schöne Verlauf der Jubiläumsfeiern und besonders das Gelingen des wissenschaftlichen Kongresses der schönste Lohn für alle Ihre Mühen und Sorgen bei der Vorbereitung sein möge.

Professor Koch geht zu den beiden Herren hin und dankt ihnen mit herzlichem Händedruck.

PROF. DR. RUDOLF HAUBST

mit einem Dankeswort an alle, die zum Gelingen dieser Jubiläumsfeier beigetragen hatten:

Nach den arbeitsreichen Wochen und Monaten der Vorbereitung ist der Verlauf des Kueser Cusanus-Jubiläums, dessen Feier nun ihrem Ende zugeht, zumal für die, welche die anfangs nicht leichte Initiative dazu wagten, tief beglückend.

Ich danke allen Referenten für die wertvollen Beiträge, die zudem durchweg so ausgezeichnet zusammenstimmten, daß sich das Gesamtprogramm erstaunlich planvoll abwickelte. Offenbar haben alle Sprecher im cusanischen Geiste der Konkordanz zur Harmonie des Ganzen spontan beigetragen. — Dank allen, welche die Diskussion mit z. T. recht beachtlichen Hinweisen bestritten haben, vor allem Herrn Prälaten Koch und Herrn Klibansky, in deren Händen größtenteils auch die Diskussionsleitung lag. Wenn die Diskussionen nicht immer zu Ende geführt werden konnten, bitte ich dies mit der Überfülle der Referate und der allzu knappen Zeit zu entschuldigen. Im Namen der auswärtigen und der einheimischen Teilnehmer an der Jubiläumsfeier sei den Persönlichkeiten des hiesigen Ortskomitees nochmals Dank und hohe Anerkennung ausgesprochen für das festliche Gepräge, das sie in diesen Tagen der Stadt und diesem Atrium gaben. In diesen Dank beziehe ich meinen Assistenten, Herrn Robert Danzer, gerne mit ein. Die Studenten, für deren Unterkunft und Wohlergehen er unter anderem sorgte, werden ihm, so meine ich, besonders dankbar sein dürfen.

Von vielen wurde mittlerweile angeregt, daß sich doch derartiges, wie wir es nun erlebten, in Kues, wenn auch in einem kleineren Rahmen, periodisch wiederholen möge. So wurde vorgeschlagen, daß von der Cusanus-Gesellschaft etwa alle zwei oder fünf Jahre hier ähnliche „Kongresse“ veranstaltet werden sollten. Derartige Anregungen sind hocheurefreulich. Es gehört ja wohl auch zum Lebensrhythmus einer Vereinigung wie der Cusanus-Gesellschaft, daß sich die Forscher und die Verehrer des Nikolaus von Kues aus aller Welt in dessen Heimat und Stiftung zusammenfinden. Doch, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich persönlich muß gestehen, daß ich nach weiteren Anstrengungen solcher Art vorerst kein Bedürfnis verspüre. Wie bisher werden jedenfalls alljährlich mehrere der besten Cusanus-Kenner um Übernahme von Referaten bei hiesigen Veranstaltungen gebeten werden. Um deren Bereitschaft dazu bitte ich schon jetzt.

Unser Zusammensein in diesen Tagen war alles in allem so ertragreich und schön, daß ich Ihnen allen ein herzliches „Auf Wiedersehen!“ sage.

Zum letzten Male strömten die Menschen auch noch zur Schlußfeier am späten Abend des 12. August in das Jugendheim, in deren Mittelpunkt der Vortrag des Heimatdichters

PETER KREMER

über Nikolaus von Kues und seine Heimat stand:

„Nikolaus von Kues war ein Sohn seiner Heimat, der Zeit seines Lebens der Landschaft mit ihrem Fluß und ihren Bergen verhaftet blieb. — Der Mittelpunkt seines Lebens lag in Rom — sein Herz aber hat er seiner Heimat geschenkt.“ (Bischof Dr. Matthias Wehr, Trier, am 11. August 1964, dem 500. Todestag des Kardinals, im Kreuzgang des Sankt Nikolaus-Hospitals.)

Nachdem nun einige Tage hindurch hochgelehrte Männer unseren Landsmann Nikolaus Krebs aus allen Winkeln und Blickrichtungen mit schärfstem Blitzlicht angestrahlt haben, um auch noch die verborgenste Falte seiner Existenz zu erhellen und zu klären, nachdem die Fachgelehrten, gleich berühmten Chirurgen, seine Gestalt anatomisch kunstgerecht seziiert haben — wir haben natürlich unsere helle Freude daran, zu sehen, wie dieser Mann aus Kues noch 500 Jahre nach seinem Tode ein ganzes Regiment von Wissenschaftlern und Buchdruckern in Tätigkeit hält —, nachdem die vielen Berichte über spezielle Forschungsarbeiten an unsern staunenden Augen und fassungslosen Ohren vorübergerauscht sind und sicherlich auch da und dort ein Saatkörnlein ins aufgepflügte Herz fiel, soll nun in dieser Schlußfeier des Cusanus-Jubiläums 1964 die Heimat zu Wort kommen. Sie kam schon zu Wort am Anfang der Gedächtnistage; mächtig klang die Heimat mit all ihrem Gottesjubiläum und Dank auf im Pontifikalamt am Sonntagmorgen, das der hochwürdigste Apostolische Nuntius in der Kueser Pfarrkirche zelebrierte, in der Taufkirche und in der Primizkirche des Mannes, dem zu Ehren diese festlichen Tage gestaltet wurden. Ja, ohne den Hintergrund dieser Heimat, ohne das Sankt Nikolaus-Hospital, diesen Herzscrein, ohne das ehrwürdige Geburtshaus drunten am Nikolausufer, ohne Sankt Briktius hüben und Sankt Michael drüben, ohne die Melodie des Flusses und ohne den Klang der Weinlandschaft und das Düftlein und Lüstlein ihrer Kreszenzen hätte dem Jubiläum nicht nur der Rahmen gefehlt, das festliche Bild des Kongresses hätte der Farbigkeit ermangelt, ein Stück Seele wäre unangerührt geblieben. Ja, man darf sagen, keine große Stadt, auch keine Universitätsstadt, hätte dem internationalen Cusanus-Kongreß einen passenderen und würdigeren Rahmen und Hintergrund verleihen können als die kleine, alte und liebe Stadt Bernkastel-Kues. Die Jubiläumsfeier hat sie geehrt; sie aber hat auch dem Kongreß zur Ehre gereicht.

An diesem letzten Abend soll nun der Versuch gemacht werden, all das zusammenzufassen, was den großen Cusanus in Beziehung zu seiner Geburtsheimat setzt, die ihm mehr als das leibliche Leben gab, die ihm, wie wir sehen werden, in der Wurzel schon das geistige Wachstum bestimmte, ihm Nährkraft blieb auf dem Lebensweg und am Ende noch sein Testament bestimmte.

„Nikolaus von Kues und seine Heimat“ heißt unser Thema, das auf volkstümliche Weise aufzeigen will, was der große Mann von seiner Heimat empfangen hat und was er ihr wiedergab als Dank und Vermächtnis. Er blieb durch sein ganzes Leben mit dem Dorfe Kues und dem Mosellande verbunden, die Wurzeln sind nie abgerissen; immer wieder kehrte er heim, und sein letzter Wille bestimmte, daß sein Herz in der Kapelle seiner und seiner Geschwister frommer Stiftung am Moselufer in Kues ruhen sollte. Gibt es einen schöneren Beweis für die Treue zu seinem Heimatdorf als dieses Geschenk des Herzens, das daheim den Frieden in Gott finden wollte?

Am 21. Oktober 1449 nahm Nikolaus im Elternhaus Abschied von Vater, Bruder, Schwester und Schwager, um nach Rom zu reisen zum Empfang des Kardinalshutes. Da diktierte er die „Historia“ seines Lebens; es war eine Art Flugblatt, für die Öffentlichkeit bestimmt. Diese kurze „Historia“ beginnt mit dem herzhaften Satz: „Ein Mann namens Johan Cryftz, der ein Schiffer war, zeugte zu Kues im Bistum Trier aus Katharina, der Tochter des Hermann Roemers — im Jahre des Herrn 1427 ist sie verschieden — den Herrn Nikolaus von Kues.“ Die „Historia“ nennt dann kurz und stolz die Höhepunkte seines Aufstiegs: mit 22 Jahren Doktor der Universität Padua, mit 37 Jahren von Papst Eugen IV. nach Konstantinopel geschickt, von wo der Kueser Dorfjunge den Kaiser der Griechen und den Patriarchen mit 28 Erzbischöfen der Ostkirche nach Florenz brachte, vom gleichen Papst heimlich als Kardinal berufen, von Papst Nikolaus V. erneut erhoben mit dem Titel des hl. Petrus zu den Ketten und öffentlich kundgetan am 1. Quatember nach Aschermittwoch 1449.

Seht, besagt diese Niederschrift, ich, der Sohn des Schiffers und Winzers Hennes Krebs aus Kues, wie weit habe ich es gebracht! Er nennt sich jetzt Herr; aber er bekennt sich öffentlich und feierlich zu seiner bürgerlichen Herkunft. Für die damalige Zeit, da die höchsten Würden allein dem Adel zukamen, war ja sein Aufstieg aus dem Schiffer- und Fischerhause am Moselufer etwas Einmaliges. Die niedere Geburt gereichte ihm nicht selten zum Vorwurf und Bremsklotz in der ständisch geordneten mittelalterlichen Welt. Aber den roten Flußkrebs, das Zeichen eines alten Fischerhauses, nahm er in sein Fürstenwappen auf und ließ ihn an allen Stätten seines Wirkens anbringen; in Brixen und Rom, an der Kanzel zu Sankt Wendel und wie oft an seinem Hospital zu Kues. Und sein gewählter Name de Cusa oder Cusanus hielt und hält seine Herkunft aus dem kleinen Moseldorf fest, durch ihn ist dieser Ortsname nun in allen Lexika zu finden; er hat ihn weltberühmt gemacht. Mit souveräner Selbstverständlichkeit, wie Erich Meuthen sagt, setzte er später das Dorf Kues als einzigen Ort zwischen Trier und Koblenz auf die von ihm gezeichnete oder entworfene älteste Landkarte Mitteleuropas.

In der „Historia“ erklärt er auch, daß nur in der Freiheit der Römischen Kirche, die „nicht auf den Ort oder auf den Stand der Geburt sieht“, er so hoch habe aufsteigen können. In den deutschen Landeskirchen oder Adelskapiteln war

dies undenkbar; vielleicht, so sagt wiederum sein Biograph Meuthen, hätte man es damals Gotteslästerung genannt, wenn der Sproß eines Moselschiffers Erzbischof von Trier oder Köln geworden wäre.

Gewiß, der Vater, der Krebshennes, war bürgerlich wohlhabend; er hinterließ ein Vermögen von 3 000 Goldgulden, dazu 800 ausgeliehene rheinische Goldgulden, dazu seine Äcker, Wiesen, Weinberge, Drieschen, Gärten und Häuser. Wir wissen von Schuldscheinen und Rentenverschreibungen, in denen er dem Landadel, den Vögten von Hunolstein, den Rittern von Esch, mit Kapital unter die Arme griff. Er kaufte im Geburtsjahr des Sohnes Nikolaus das Nachbarhaus, den späteren sogenannten „Pulverturm“; am Althaus erbaute er für seine furchtsame Frau einen Fluchtturm gegen das Hochwasser, er machte gute Geschäfte als Spediteur auf der Mosel. Er war ein echter Alt-Kueser, dieser Krebshennes, eine grobe, ehrliche Haut: fleißig, sparsam und strebsam, arbeitswütig; stolz auf seinen Beruf, zu dem er, wie das Volk erzählt, auch seinen ältesten Jungen zwingen wollte, ein wenig hart und leicht aufbrausend, um nicht zu sagen jähzornig, sehr gütig zur Mutter seiner vier Kinder, die er als Witwer 23 Jahre überlebte. Zum 20. Jahrgedächtnis ihres Todes, am 8. Januar 1447, machte bei der Stiftung einer täglichen Messe in der Pfarrkirche zu Kues der Sendschöffe Johann Krieffts dieser die Zuwendung einer Rente, bestehend in einem Sester Öl, einen halben Ohm Wein und einem Weinberg. Als Schöffe wirkte er für die Dorfgemeinschaft, und da seine vier Kinder ohne Nachkommen blieben, war er auch einverstanden mit der Hospitalsgründung und der Vermögenszuteilung an diese Armenstiftung.

Seine Frau, Katharina geborene Römer, aus Graach oder Briedel stammend, hatte mehrere Kleriker in der Verwandtschaft. Im Wesen war sie gegensätzlich zu ihrem ruhelosen, polternden Manne. Sie hielt zusammen, was er einbrachte; sie war eine gute Mutter, tief veranlagt, grüblerisch, bescheiden, sehr fromm. Vom Vater erbte Nikolaus die sinnenkräftige Natur, die Lust am Leben, den kritischen Mund mit der sinnlichen Unterlippe, das trotzige Kinn, den Jähzorn, den Ehrgeiz. Zeit seines Lebens blieb er rasch und ungestüm, temperamentvoll, feurig, eigenwillig, bis zum Starrsinn unnachgiebig in Punkten, die er als wesentlich ansah. „Es wäre leichter gewesen, die Apenninen oder sogar die Alpen zu versetzen, als Cusanus von einer seiner grundsätzlichen Meinungen abzubringen“, klagte einmal einer seiner Freunde. Aber auch den Fleiß hatte er vom Vater geerbt, das unermüdliche Tätigseinmüssen, die Verpflichtung zum Wirken für die Gemeinschaft. Muttererbe war der Hunger nach dem Wissen und der Weisheit, das grübelnde Bohren, der Hang zum Philosophieren, die Liebe zum Kleinen und Schönen, der felsenfeste Glaube an den dreieinigen Gott, der noch nach 500 Jahren dem Philosophen Karl Jaspers wie ein unerschütterlicher Granitblock den innersten Zugang versperrt. In dieser Mischung der Erbmasse trägt Cusanus ausgeprägt die Charakterzüge seiner Landsleute. „Der rheinische Geist“, sagt Peter Mennicken, „hat sich in ihm besonders rein manifestiert.“

Zu den Eltern kamen daheim die Geschwister Johann, Klara und die früh verstorbene Margareta, mit denen er in Eintracht lebte und mit denen es sogar — und das ist eigentlich nicht typisch moselfränkisch — keinen Streit bei der Erbteilung gab; sie waren alle mit der Zuweisung des elterlichen und des eigenen Vermögens an das Hospital einverstanden.

Zur Familie kamen die lieben Verwandten. Unter den von Nikolaus Unterstützten und Protegierten befinden sich fünf Blutsverwandte: der schon genannte Bruder Johann, dem er zur Pfarrkirche Bernkastel verhalf, seine Vettern Caspar Römer, Stiftsherr von Münstermaifeld und Sankt Marien in Aachen, und Johannes Römer, nach dem Tode des Kardinals kurze Zeit Rektor des Hospitals, und die entfernteren Verwandten Simon Koib aus Kues und Simon von Wehlen. Diesen als „nepos“ bezeichneten Simon aus Wehlen berief er als Bischof von Brixen zum Generalvikar dieser Diözese, was dort bitteren Widerstand fand. 1468 ließ sich der Wehlener Simon, der auch zu Padua promoviert hatte, an der Seite seines Wohltäters in Sankt Peter zu den Ketten beisetzen. Der Kardinal wollte stets von Landsleuten umgeben sein; 1450 nahm er Johannes Stam aus Kues als Schreiber und Kaplan in die Familie auf, unter den „Familiaren“ finden wir einen Ludwig Sauerborn aus dem Trierischen, einen Johannes Rutschen aus Koblenz, den Kaplan Heinrich Soetern aus Sankt Wendel; des Kardinals Koch Konrad Glotz trägt ebenfalls einen Kueser oder Bernkasteler Namen, und selbst auf der Schiffsreise nach Konstantinopel hatte er ein Kueser Gesicht um sich: Johannes Burck oder Birck de Cusa, Kleriker der Diözese Trier. Gegen Ende seines Lebens taucht plötzlich auch ein Johannes Herigus oder Herges in seiner Umgebung auf, der durch den Kardinal Aufenthaltsrecht in der Stadt Sugano bei Orvieto erhält. Für alle diese Landsleute hat der Kardinal sogar über seinen Tod hinaus gesorgt; er verschaffte ihnen Pfründen, er bedachte sie im Nachlaß, und die ersten Rektoren seines Stifts waren Blutsverwandte oder Familiaren, wie auch an Sankt Michael in Bernkastel auf seinen Bruder Johann 1456 Simon von Wehlen folgte und 1464 Johannes Römer.

Und dann war da sein Dorf um den jungen Nikolaus, das alte Moseldorf Kues, das ihn mitprägte und das ihm bis zum Lebensende das Abbild einer religiösen und politischen Einheit war, das Vorbild jeglicher menschlicher Lebensgemeinschaft.

Das damalige Dorf Kues mit seinen drei Sträßchen, der Ober-, Mittel- und Untergasse, darin der junge Nikla Krebs aufwuchs, wo er am Hafen vor der Haustür spielte, wo er sicherlich Meßdiener war in der alten Sankt Briktius-Kirche mit ihren vier Altären, war eine organisch gewachsene, festgefügte Einheit. Winzer, Bauer, Fischer und Schiffer waren sie alle, die hier wohnten; kein Standesunterschied, keine Arbeitsteilung trennte die Berufe. Die Dorfleute lebten in der bäuerlichen Hochachtung vor der Tradition, vor der von Gott gesetzten Ordnung und Autorität, vor den dörflichen Weistümern; sie schafften und sprachen und beteten im bildhaften Denken des Hochmittelalters. Hier war alles

eins, werktags wie sonntags, auch wenn es zweierlei Bürger gab: die halbfreien Kloster- und Herrenleute, die Prüms, die Paulis, die Thiesens und Theisens, die Stablos, die Hofmänner, und so weiter, die ihre Arbeit für die Klosterhöfe Prüm, Sankt Matthias, Paulin, Sankt Simeon, Filzen, Helenenberg oder das „Bistum“ verrichteten oder für die Adelsherren von Veldenz, Kirberg, Hunolstein, Schmittsburg, Kesselstatt und die ihre Lehen oder Arbeitszuweisung auf der „Lehn“ empfangen, und die Freien, die Peterlinge, die sich, als nur dem Kurfürsten und Erzbischof von Trier untertan, auf dem „Spieles“ um ihre Schöffen versammelten, wenn der Zender neue Abgaben für das Erzstift Sankt Peter bekanntgab. Nun, das mußte so sein, in der Kirche und auch im Dorfleben, im Schaffen und Feiern waren sie alle eins; das geistliche Regiment führte der Pfarrherr, das weltliche der Schultheiß mit den Schöffen, den Sendt- und Gerichtsschöffen, und so herrschte eine natürliche Eintracht unter den Dorfleuten, sie bildeten mit Pastor und Schulzen eine Einheit, und dieses kleine Musterbeispiel einer gesunden, friedlichen Gemeinschaft nahm Nikolaus mit in die Welt. Hier war Friede, wenn die hohen Herren Frieden hielten. Man lebte bescheiden und genügsam ganz nach dem Kalender des Kirchenjahres; die kleinen Leute dieses Jahrhunderts waren tief fromm. Ja, von unten drängte mit Allgewalt eine neue Volksfrömmigkeit empor; ein diesseitiges Christentum, das die Herren nicht vorlebten, trat einem jenseitigen, das die Herren predigten, entgegen; der adeligen Auffassung Christi als Weltenkönig trat die vom gekreuzigten Menschensohn und seiner schmerzhaften Mutter gegenüber. Gegen die herrscherlichen Kathedralen erhoben sich Kapellen für die Volksheiligen, Bildstöckel für die Mutter Maria und Kreuze für ihren Sohn an den Wingertspfaden und Feldwegen, und ein armer Knecht und Tagelöhner erbaute auf dem heiligen Berg unserer Heimat die Wallfahrtskirche von Eberhardsklausen gegen die Anfeindungen seines Piesporter Pfarrers und der Mönche von Sankt Matthias, in deren Rohbau nach der Volksüberlieferung die beiden größten und doch so gegensätzlichen Männer des Mosellandes sich in einer dramatischen Szene gegenüberstanden.

Verweilen wir einen Augenblick bei dieser Szene! Sie ist geschildert im Klausener Historienbuch vom Jahre 1485, aufgeschrieben vom Augustinerpater Wilhelmus aus Bernkastel, der sich auf Ohrenzeugen beruft.

Nikolaus, die Überlieferung hat ihn schon zum Kardinal erhöht, obgleich dies zeitlich nicht übereinstimmen kann, Nikolaus, der kritische Kirchenrechtler, kam nach Klausen, wo der erste Kapellenbau begonnen war und wohin die frommen Moselaner schon wallfahrteten. Der gelehrte Herr sprach sich gegen die Leichtgläubigkeit des Volkes aus, nannte den einfältigen Klausner einen Ketzer und abergläubischen Tor. Da standen sich die zwei polaren Urkräfte der gleichen Landschaft, des gleichen Volksstammes, dramatisch einander gegenüber: die Feuerkraft des vulkanischen Geistes, des reinen Verstandes, verbunden mit der kirchlichen Macht, und die Kraft des Herzens, der Urgrund der schlichten, demütigen, natürlichen bäuerlichen Volkstümlichkeit, eine wurzelhafte Gläubig-

keit, die nie zweifelt, nie fragt, weil sie bei den Müttern daheim ist. Gemüt und Verstand, Herz und Kopf, Gnade und Macht stießen aufeinander. Cusanus verlor dabei das Maß und die Form und warf im Jähzorn die Speisen zur Erde, mit denen der tumbe Tor, der Bauernknecht, den hohen Besucher bewirten wollte. Großartig hat die Volkslegende diese Szene ausgemalt. Gott mußte eingreifen und Cusanus eine schwere Krankheit schicken, damit er sein Ja sagte zu dieser Wallfahrtskirche von Eberhardsklausen, ohne die unsere Mütter und Urmütter die Weltgeschichte der letzten 500 Jahre nicht hätten ertragen können. Da wurde seit 500 Jahren allen Söhnen dieses Landes das Leben erbetet, da wurden uns Männern dieses Landes in allen Kriegen dieses halben Jahrtausends die höchsten Orden der Weltgeschichte verliehen: die Tränen unserer Mütter und Frauen im Kerzenschimmer eines Gnadenbildes. —

Aus der innigen Eintracht seines Dörfleins kommt also Nikolaus in die Welt, nachdem er, wie vermutet, bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben in Deventer die gleiche friedsame Gemeinschaft gefunden hatte, dazu die Bestätigung, daß wahres Christsein sich im Alltag bewähren muß, in der Pflichterfüllung gegen sich selbst und den Herrgott und zugleich im Tätigsein für die Gemeinschaft, auf daß sie in Frieden leben kann. Und da draußen sieht nun der Dorfjunge, daß er in einem Jahrhundert des Zerfalls aller Ordnungen lebt, daß alles drunter und drüber geht, daß Neues heraufzieht mit den Wehen aller Geburten. Als Nikolaus geboren wurde, gab es drei Päpste, als Erwachsener erlebte er wiederum ein Schisma mit zwei Päpsten. Hohe Kleriker schwelgten in Luxus und Lastern und lagen im Streit unter sich und mit dem Papste. Heute war diese Diözese im Kirchenbann und morgen jene. Alle Ordnungen wankten im Zustande der Zersetzung. Im Reich stritten zwei Kaiser um die Macht; die Landesfürsten stellten sich gegen und über den Kaiser und befehdeten sich auf Tod und Leben.

Wie weit diese Wirren auf häßlichste Weise ihren Unrat bis in unsere Heimat ergossen, wie sehr die hohen Herren dabei das niedere Volk mißbrauchten, zeigt der rund fünf Jahre dauernde Streit um den Trierer Erzbischofsstuhl. Der junge Nikolaus, als ehrgeiziger, frischgebackener Doktor des Kirchenrechts, als Dechant des Stiftes Sankt Florin in Koblenz, hatte noch nicht zu sich selbst und seiner großen Wesensbestimmung gefunden. Er war ungemein stolz, ein Moselaner und ein Trierer Kleriker zu sein. Trier war die Stätte ältester Kultur in Deutschland, das älteste Bistum aus christlicher Urzeit. In seiner Heimat war die römische Antike in Blut und Stein erhalten und der geistige Zusammenhang mit der romanischen Welt nie unterbrochen. Hier in seiner Heimat wollte er Karriere machen, und der Trierer Erzbischof förderte ihn. Kaum war er mit dem Doktorhut aus Padua und von seinem ersten Rombesuch heimgekehrt — er hatte noch nicht Theologie studiert —, da erfuhr er ein außerordentliches Zeichen des Wohlwollens: „1425, am Mittwoch, welcher der letzte Tag des Januar war“, so lesen wir in einer frühen Handschrift als Randglosse, „erhielt ich eine Gunstbezeugung des Bischofs von Trier, gemäß welcher derselbe mir für jedes Jahr zusagte: 40 Gulden, ein

Fuder Wein, 4 Malter Korn und dazu die Kirche von Altrich, und am folgenden Tage sah ich ein Kamel zu Kues.“ Mit dieser Pfründe konnte er nun in Köln Theologie studieren. Nach dem Tode dieses Erzbischofs Otto von Ziegenhain erwählte das Trierer Domkapitel Jakob von Sierck zum neuen weltlichen und geistlichen Landesherrn, eine Minderheit wählte Ulrich von Manderscheid, den derzeitigen Kölner Domdechanten, einen Sohn des Grafen Theoderich, der Nikolaus nach Deventer geschickt haben soll. Wir wissen, daß der Manderscheider ein unwürdiger Anwärter war; hinter ihm stand der trierische Landadel. Der Papst verwarf, wie es bei zwiespältiger Wahl sein Recht war, beide Kandidaten und übertrug das Erzstift im Einverständnis mit dem Kaiser an Raban von Helmstadt, den Bischof von Speyer. Da es Ulrich von Manderscheid gelang, Jakob von Sierck seine Ansprüche abzukaufen und das Domkapitel ihn nun mit Mehrheit gegen Kaiser und Papst wählte, kam es zwischen Ulrich und Raban zum Kampf in unserer engsten Heimat und zum Rechtsstreit auf dem Konzil zu Basel.

Wie hier im kleinen Heimatraum die Zwietracht herrschte und zum Schaden des Volkes mit allen weltlichen und geistigen Waffen ausgefochten wurde, so sah es auch in der großen Welt aus, in die der Mann aus Kues hineingeriet, und noch viel ärgere Dinge geschahen auf dem Konzil zu Basel, wüstes Gezänk zwischen den Parteien, Haß fast bis zum Blutvergießen, häßliche Szenen wider den Papst. Der Heilige Geist, der Geist des Friedens und der Eintracht, schien der Welt abhanden gekommen zu sein. Da vollzog Cusanus ein für allemal seine Umkehr, seinen „Umfall“, wie die Gegner sagten. Mochten sie ihm Verrat, Eigennutz, Charakterlosigkeit und Feigheit vorwerfen, mochten ihn selbst die Landsleute an der Mosel nicht verstehen und Spottverse auf ihn und den anderen „umgefallenen“ Moselaner prägen, den aus Lieser stammenden kurmainzischen Rat Johann: „Lysura und Cusa, die zween – von Grund auf das Recht verdrehn“; dieser „Umfall“ von der Konzilsidee zur Papstidee war in Wirklichkeit eine Rückkehr zu sich selbst, eine Heimkehr in das friedliche Moseldorf, zur Einheit gegen das Chaos. Diese Idee des Friedens und der Einheit um jeden Opferpreis ist der Grundzug seines Charakters, ihr diente er als Mensch, als Kardinal, als Philosoph, der Einheit in einer auseinanderbröckelnden Welt. Das Vorbild, das er stets vor sich sah, war, wie gesagt, die Einheit seines Dorfes Kues, wo die Dorfleute, jeder in seiner Eigenart, eine Gemeinschaft mit dem Pfarrer und dem Schultheiß bildeten, wie ihm die Einheit des ganzen Volkes und aller Stände mit Kaiser und Papst vorschwebte, ja der Friede zwischen allen Völkern und Religionen. Von der ersten bis zur letzten Schrift fordert er die Eintracht, die Konkordanz, der jedes Ding, auch das kleinste, zugeordnet sein muß. Er hatte im Dorfe erfahren, daß jedwedes Lebewesen, der Weinstock wie der Weidenstrunk, der Schultheiß wie der Dorftrottel, so wie sie sind, von Gott geschaffen und gewollt sind, daß jedes Wesen sein eigenes Dasein leben muß. „Es ist etwas Gutes, Edles, Kostbares um jedes Sein“, schreibt er im Dialog „De ludo globi“, „daher ist nichts, was ist, ohne Wert.“ – „Kein Ding kann des Friedens entbehren. Jedes Ding besteht nur, insofern es am Frieden teilhat. Der Friede aber

ist eine Einigung. Die Einigung erfolgt durch eine Vermittlung. Diese Vermittlung ist das, worin die Gegensätze ihre Ruhe finden. Der Friede scheint daher jene Verbindung zu sein, durch die alles mit dem Zentrum verbunden wird, daß es nicht auseinanderfährt. Dieses Zentrum heißt Gott.“ – Die Vielfalt ist also von Gott gewollt; aber sie muß in einer großen Ordnung gebunden sein.

Cusanus muß es erleben, daß die Kräfte der Sprengung stärker wurden als die der Sammlung; zwar ist all das, was zur Sprengung drängt, auch in ihm wach; sein Geist lebt unaufhörlich in der Spannung, seine eigene Geisteswelt ist von der Sprengung bedroht, er selbst entdeckt hinter der Milchstraße den unendlichen Weltenraum; doch immer gelingt es ihm, Ordnung und Mitte wiederzufinden. Er nimmt freudig Neues auf; denn seine Ordnung ist so weit, daß sie alles umfassen kann. Jedes Ding und Wesen hat in der Harmonie des Ganzen seine Stelle, aber eben nur seine Stelle, und so ist ihm die Ordnung nicht Enge, sondern Weite. Leben und Werk bekunden allenthalben diese Grundhaltung. In allen Aktionen erstrebt er diese Einheit und weite Ordnung in und über der Vielheit: die concordantia catholica, die Koinzidenz, den Zusammenfall der Gegensätze im Unendlichen, in Gott. Diese Idee der Einheit gibt allen seinen Unternehmungen ihren letzten Sinn: der Legationsreise durch Deutschland und die Niederlande zur Reformierung des kirchlichen Lebens, der Reise nach Konstantinopel, um die Griechen zum Unionskonzil abzuholen, seinen Bemühungen um die Aussöhnung mit den Hussiten; und selbst da ist der Geist der Einheit in ihm wirksam, wo es von außen nicht so scheinen will, wie bei seinem „Umfall“ in Basel und auch bei seinem Kampf in Brixen. Stur wurde er, wenn er die Einheit bedroht sah. Wie ungeheuerlich spüren wir es heute, die wir peripherisch in unendliche Räume gewachsen sind, daß bei ihm alles gehalten war von einer Mitte, die uns immer mehr aus der Sicht schwindet, ja, die wir fast gänzlich verloren haben. „Ich habe Gott im unendlichen Raum nicht gefunden, er ist mir nicht begegnet“, prahlte einer der Weltraumfahrer nach seiner Rückkehr.

Den Schlußpunkt zu seiner grundlegenden philosophischen Schrift „Von der gelehrten Unwissenheit“ setzte er am 12. Februar 1440 im Vaterhaus zu Kues. Er schrieb sie in der Stille von Münstermaifeld, wo er zehn Jahre Propst des Stiftes von Sankt Martin und Severus war. Sein Abschied vom Vater im Oktober 1449, bevor er nach Rom zum Empfang der Kardinalswürde reiste, wurde schon erwähnt; seinen letzten Besuch stattete er dem Heimatorte ab gegen Ende seiner Legationsreise als Kardinal und päpstlicher Legat am 9. November 1451, von Trier kommend, wo er seine Schwester Klara, die Bürgermeisterin, beim Empfang wegen ihres modischen Putzes zurückgewiesen haben soll, sie möge gefälligst in der Kleidung einer Moselanerin erscheinen. In Bernkastel wollte er Streitigkeiten um die Kircheneinkünfte von Sankt Michael schlichten. Danach ließen ihm die Kämpfe um sein Bistum Brixen, seine Arbeit als Kurienkardinal und Aufträge im unmittelbaren Dienst des Papstes keine Zeit mehr, um einmal wieder heimzukommen ins Moseldorf.

Von seinem letzten Besuch daheim soll noch ein merkwürdiger Plan erwähnt werden, der zwischen Cusanus und dem Trierer Erzbischof Jakob von Sierck verhandelt wurde. Nikolaus war von 1446 bis zu seinem Tode Pastor der Kirche von Sankt Wendel, die damals zur Diözese Metz gehörte, jedoch von Trier besetzt wurde. Sie besprachen das Vorhaben, aus der Sankt Wendeler Kirche – die von Cusanus erstellte Kanzel trägt noch heute sein Krebswappen – eine Trierer Suffragankathedrale zu machen. Wollte man sie aus ihrem Diözesanverband lösen, und wer sollte auf diesem Wege Bischof werden? Natürlich der Pfarrer von Sankt Wendel. Nun, sie ließen den Plan auf sich beruhen, Nikolaus wurde bald darauf ja auch Bischof von Brixen.

In den letzten Lebensjahren hatte er seinen Wirkungskreis in Rom; er war zum Weltbürger geworden, aber seine Herkunft vergaß er nie, und nie verlor er sein Heimweh. Wie oft klingen Bilder der Heimat in seinen Predigten und Schriften auf! „Manchmal versteht man Gott wie einen Wein. Man lernt ihn durch Hörensagen, durch Blick und Geschmack erkennen. Durch das Gehör versteht ihr ihn vom Prediger, durch das Gesicht verstehen ihn die Theologen beim Lesen, verkostender Weise die guten, liebenden Menschen.“ So kann nur ein Moselaner predigen, der an mancher Kellerprobe teilgenommen hat. Oder, wenn er in seiner Schrift „Sichtung des Korans“ einen See inmitten der runden Ufer beschreibt, der keinen Zufluß und keinen Abfluß hat und dessen Wasser sich doch nicht vermindert und nicht versumpft, weil eine unterirdische Quelle im unsichtbaren Mittelpunkt ihn nährt, so steht deutlich das Bild eines Eifelmaares vor unseren Augen, wie er es in seinen jungen Jahren sah, wenn er auf der Burg zu Manderscheid weilte.

Schon früh überlegt er mit dem Vater und den Geschwistern, in Kues beim alten Nikolausheiligenhäuschen am Flußufer, Bernkastel gegenüber, ein Armenhospital zu bauen als Saat für die Ewigkeit; schon früh läßt er sich vom Papst freies Verfügungsrecht über seinen Nachlaß erteilen, und nach dem Heimgang des Vaters wird der Plan Wirklichkeit. „Als nu unser Vater selig abgangen was, so sein wir mit unser S'wester Claren und unserm Bruder seligen hern Johann überkommen, die gesamte väterliche und mütterliche Hinterlassenschaft dem Hospital zuzuwenden.“ So schreibt er am 30. März 1457 in seinem herrlichen Brief an die Schöffen von Kues und Bernkastel, worin er diese um Unterstützung bei dem Bau und der Stiftung bittet und um die Obsorge, daß nach seinem Tode nichts geschehe, was seinen guten Willen hindern möchte. Und dann entsteht der „köstliche Bau“ des Sankt Nikolaus-Hospitals, damit da für alle Zeit den Armen und Elenden eine Herberge bereitstehe. Hier gibt er der Heimat alles wieder, was er von ihr bekommen hat; hier macht er sein Herrenwort wahr: „Alles, was Gott mir schenkt, gehört den Armen.“

1451 begann der Bau, 1457 war er fast vollendet. Die erste Hospitalsordnung ist am 3. Dezember 1458 datiert. Die Weihe der Kapelle geschah erst nach seinem Tode, am 22. Juli 1465, so daß im Sommer 1965 wiederum ein Jubiläum begangen werden kann: 500 Jahre Stiftskapelle!

Im Sankt Nikolaus-Hospital, dem er sein Vermögen, seine Bücher und sein Herz schenkte, erkennen wir den Stifter wieder. Es ist tragisch, daß er das hehre Haus nie gesehen hat; aber es ist geistig und wirklich sein Werk, sein Spiegelbild schaut uns hier seit 500 Jahren an. Nach der Anschauung des Nikolaus von Kues steht das Schöne stets in einer Beziehung zum Guten. Wo etwas „wohlgeordnet und proportioniert ist, das heißt, wo in der Vielheit die Einheit als Proportion oder Harmonie sich abspiegelt“, da erscheint uns dieses als schön, sagt er in einer Predigt. So hat er hier seine philosophische Lehre von der coincidentia oppositorum, vom Zusammenfall der Gegensätze in der ewigen Harmonie, in Stein gebaut.

Schon in der Zusammensetzung der Pfründner aus sechs Adeligen, sechs Geistlichen und einundzwanzig Männern des Volkes, die hier ein gemeinsames Leben führen und damit die Eintracht der Stände verkörpern sollten, ist die Grundkonzeption der Vielheit in der Einheit edlen, christlichen Menschentums in ein klares System gebracht. Der Herzscrein des Hospitals ist die schöne Kapelle, die baulich eigenartig und fürs Moseltal einzigartig ist. In ihrer Raumgestaltung hat die Christologie des Cusanus symbolischen Ausdruck gefunden. Die schlanke achteckige Einsäule im Laienraum, die gleich einem Palmstamme das Netzgewölbe trägt, ist gleichzusetzen mit Christus als der Mitte und dem Träger der Welt. Hoch oben gehen von ihr vier kühn gespannte, sorgfältig berechnete und liebevoll durchdachte Sterngewölbe aus, die sich weit auf dem gotischen Triumphbogen des langgestreckten Chores zubreiten. Dieser Rippenstern verbindet Schiff und Chor; die Mitte entfaltet sich nach dem Laienraum mit den irdischen Abbildern in den Schlußsteinen und zum Altarraum hin, wo die Dreiecke mit ihren Schlußsteinen auf das Gottesreich hindeuten. Im Denken des Cusanus ist Christus die „Klammer der Welt“. Der Gottmensch überbrückt die Kluft zwischen dem endlichen Menschen und dem unendlichen Gott. Gott und Geschöpf zugleich, ist Christus der Mittler zwischen Gottesreich und Welt. Cusanus, der als Denker sehr stark mit der symbolischen Aussagekraft mathematischer Zeichen und Formen arbeitete, stellte sich die göttliche Natur als einen Kreis vor, die menschliche Natur als ein dem Kreis eingeschriebenes Vieleck. Das größtmögliche Vieleck aber fällt im Unendlichen mit dem unendlichen Kreis zusammen. So sind der höchste Mensch und Gott eins. Denn in Christus verbindet sich das höchst konkrete Menschsein mit dem rein Absoluten des göttlichen Seins.

Wer die Symbolik der Stiftskapelle, die architektonisch im Moseltal und bis hoch hinauf nach Kronenburg in der Nordeifel oft nachgeahmt wurde, zu lesen und zu deuten versteht, ihre Mannigfaltigkeit in der Einheit erkennt, kann hier den allerersten Zugang zum Denken und zur Lehre unseres Landsmannes finden. Der Schönheit und maßvollen Feierlichkeit des Kapellenraums, der Harmonie des ganzen Stifts kann sich wohl kein Besucher entziehen. Der Heimat verdankte der Stifter seine reichen Herzensgaben und seine wunderbaren Geistesanlagen; das anvertraute Gut gab er dem Moselland mit Zinseszins zurück. Im Sankt

Nikolaus-Hospital hinterließ er uns eine der ehrwürdigsten Stätten des Abendlandes. Ein Wort des Dichters Goethe heißt: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; nach vielen hundert Jahren klingt sein Wort und seine Tat den Enkeln wieder.“ Die Wahrheit dieses Wortes haben wir in diesen festlichen Jubiläumstagen vielfältig erfahren; es soll uns Dank und Mahnung bleiben.

Beschließen wir diesen Abend und die Gedenktage mit der Würdigung unseres großen Mannes aus Kues durch einen anderen Moselaner, der 52 Jahre nach ihm starb. Der gelehrte Abt und Humanist Johannes von Tritenheim, der sich Trithemius nannte, hat diesen Nachruf geschrieben (Johannes Trithemius, *De vera studiorum ratione*):

„Nikolaus von Kues erschien in Deutschland wie ein Engel des Lichts und des Friedens inmitten der Dunkelheit und Verwirrung. Er stellte die Einheit der Kirche wieder her, befestigte das Ansehen ihres Oberhauptes und streute reichen Samen neuen Lebens aus. Ein Teil desselben ist durch die Herzenshärte der Menschen gar nicht aufgegangen, ein anderer Teil trieb Blüten, die aber infolge Trägheit und Lässigkeit rasch wieder verschwanden, doch ein guter Teil hat Früchte getragen, deren wir uns noch heute erfreuen. Er war ein Mann des Glaubens und der Liebe, ein Apostel der Frömmigkeit und der Wissenschaft. Sein Geist umfaßte alle Gebiete des menschlichen Wissens; aber all sein Wissen ging von Gott aus und hatte kein anderes Ziel als die Verherrlichung Gottes und die Erbauung und Besserung der Menschen. Man kann daher von ihm wahre Weisheit lernen.“

Der

BÜRGERMEISTER VON BERNKASTEL-KUES, FRANZ JOSEF VELTIN,

bezeichnete in einer kurzen Ansprache die Jubiläumsfeierlichkeiten als ein einmaliges Erlebnis. Zum 500. Todestag des Nikolaus von Kues hätten sich viele prominente Cusanusforscher hier eingefunden, daneben aber auch viele Vertreter von Universitäten, der christlichen Bekenntnisse und des staatlichen Lebens. Dank gebühre der Cusanus-Gesellschaft, die in den vergangenen Jahren schon oft an die Öffentlichkeit getreten sei. Dank gebühre Professor Dr. Haubst, dem Vorsitzenden der Cusanus-Gesellschaft, für die Durchführung der Veranstaltungen, Dank aber auch Landrat Dr. Hermann Krämer, der am Zustandekommen dieser Feier entscheidend beteiligt gewesen sei. Vier Tage lang sei Bernkastel-Kues eine kleine Universitätsstadt gewesen, in der so viele Wissenschaftler geweilt hätten, denen ebenfalls für ihre Vorträge zu danken sei. Als Vertreter der Stadt beglückwünschte Bürgermeister Veltin die Professoren Dr. Josef Koch, Köln, Dr. Gerhard Kallen, Köln, und Dr. Raimund Klibansky, Montreal/Canada, für die ihnen zuteil gewordene Ehrung bei der Eröffnung der Jubiläumsfeierlichkeiten. Sie seien zu einer Begegnung der Konfessionen durch

die Anwesenheit hoher kirchlicher Würdenträger von drei christlichen Konfessionen geworden. Es sei aber auch eine Begegnung der Nationen daraus geworden, da Gelehrte aus aller Welt gekommen seien und zum Gelingen der Veranstaltungen beigetragen hätten. Das von ihnen ausgesprochene Lob nehme er gerne entgegen, betonte Veltin, da es sich die Stadt als Ehre angerechnet habe, ihnen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Ein besonderes Dankeswort richtete der Bürgermeister an Professor Klibansky, durch dessen Einfluß das Cusanusstift und damit auch die Bevölkerung der Stadt vor Bombenangriffen geschützt worden seien. Dem anwesenden Bürgermeister von Brixen, Dr. Valerio Dejaco, gab Veltin die besten Wünsche mit auf den Heimweg, verbunden mit den Wünschen für ein gutes Gelingen des Kongresses in Brixen.

Dr. Dejaco dankte seinerseits für die mustergültige Durchführung der Jubiläumsveranstaltungen und die überaus gastliche Aufnahme in Bernkastel-Kues.

Das endgültige Schlußwort sprach

PROF. DR. MAURICE DE GANDILLAC,

Paris, im Namen der ausländischen Gelehrten:

Die Älteren von uns haben zwei schreckliche Weltkriege erlebt, deren Blutopfer sie kaum vergessen können. Als ich das St. Nikolaus-Hospital im November 1933 zum erstenmal besichtigte, hatte das grausame Zeitalter schon begonnen, in welchem die höchsten sittlichen Werte verneint wurden. Unsere heutige freundliche Zusammenkunft im Heimatort des großen Cusanus ist zwar das glückliche Zeugnis einer günstigeren Stimmung. Die Welt bleibt aber doch unter der teuflischen Gefahr einer sinnlosen Selbstvernichtung. Dr. Strangelove, der in einem neuen Film, als symbolische Gestalt, den bösen Willen vergegenwärtigt, ist leider noch nicht gestorben. Er lebt stets noch in der dunklen Tiefe der Herzen und Nieren. Wir kennen heute die kämpferische Trennung zwischen West und Ost, zwischen zwei Begriffen der Freiheit und der Gerechtigkeit, zwischen ärmeren und reicheren Völkern, zwischen jenen, die Durst und Hunger haben, und diesen, die ein sogenanntes Wirtschaftswunder mehr oder weniger genießen, zwischen den Menschen, die sich an eine Offenbarungs- und Erlösungsreligion anknüpfen, und denjenigen, die nur an Weltgeschichte als Weltgericht glauben.

Trotz solch furchtbarer Situation dürfen wir hoffen, das im Jahre 1453 von Cusanus geträumte prophetische Bild einer endgültigen „pax fidei“ könne das Bestreben zur wirklichen Befriedigung als leitende Idee noch heute ermöglichen oder wenigstens erleichtern. Ohne Hoffnung wäre das menschliche Leben keineswegs lebenswert, ohne Hoffnung, aber auch ohne mühsame und geduldige Tätigkeit und vor allem ohne klare Einsicht der Wirklichkeit. Dazu wird diese ebenso freudvolle wie im Grunde tiefenste Gedenkfeier zweifellos beitragen.

Ganz herzlich danke ich für den so freundlichen Empfang den Vorsitzenden und Mitgliedern der Cusanus-Gesellschaft und allen berühmten Persönlichkeiten, die so schön alles hier veranstalteten. Das tue ich im Namen der alten Pariser Universität, im Namen auch aller ausländischen Gäste dieser Jubiläumsfeierlichkeiten. Unsere friedliche Zusammenarbeit möge der verborgene Gott, der jenseits von der Mauer der Gegen- und Widersätzlichkeiten erhaben steht und den jeder Mensch guten Willens, vielleicht auch der Atheist, nach seiner eigenen Art laut oder still anbetet, heute segnen und befruchten!

Das Jubiläum im Bild

Äußeres Titelbild:

Cusanus-Porträt des Trierer Malers Klaus Kordel nach dem Grabmonument zu Rom in San Pietro in vincoli.

Tafel 2:

Der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz Dr. Peter Altmeier geleitet den Apostolischen Nuntius Erzbischof Corrado Bafile zum Empfang in den Konventssaal des St. Nikolaus-Hospitals. (Bild: Paulinus, Trierer Bistumsblatt)

Tafel 3:

Während des Empfanges im Kreuzgang des St. Nikolaus-Hospitals: (von links) Kultusminister Dr. Eduard Orth, Ministerpräsident Dr. Peter Altmeier, der evangelische Landesbischof von Oldenburg D. Gerhard Jacobi, der Apostolische Nuntius in Deutschland Corrado Bafile. (Bild: Deutsche Tagespost)

Tafel 4:

Blick in den Konventssaal des St. Nikolaus-Hospitals während des Empfangs des Ministerpräsidenten. (Bild: Foto-Baum, Bernkastel-Kues)

Tafel 5:

Der Vorsitzende der Cusanus-Gesellschaft Prof. Dr. Rudolf Haubst bei der Begrüßungsansprache während des Festaktes im Atrium des Nikolaus von Kues-Gymnasiums. Links die neue Bronze-statue des Kardinals Nikolaus von Kues von Eugen Keller, Höhr-Grenzhausen. (Bild: Trierischer Volksfreund)

Tafel 6-8:

Ehrengäste beim Festakt.

Tafel 6:

(von rechts) Ministerpräsident Dr. Peter Altmeier, der Apostolische Nuntius Corrado Bafile, Bundestagspräsident Dr. Eugen Gerstenmaier, Bischof Dr. Matthias Wehr von Trier, Innenminister August Wolters, Landrat Dr. Hermann Krämer. (Bild: Trierische Landeszeitung)

Tafel 7:

(von links) Der Apostolische Nuntius, Ministerpräsident Dr. Peter Altmeier, der Präses der evangelischen Kirche im Rheinland Prof. D. Joachim Beckmann, Kultusminister Dr. Eduard Orth, Prof. Dr. Rudolf Haubst, Landesbischof D. Gerhard Jacobi. (Bild: Foto-Baum)

Tafel 8:

(von links) Landesbischof D. Gerhard Jacobi, Prof. Dr. Raymund Klibansky, der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft Prof. Dr. Gerhard Hess, Staatssekretär Dr. Wilhelm Steinlein, Rektor Prof. Dr. Johannes Bärmann von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Justizrat Dr. Ernst Hauth. (Bild: Trierische Landeszeitung)

Tafel 9:

Kultusminister Dr. Eduard Orth und Prof. Dr. Rudolf Haubst im Gespräch vor dem Festakt; in der Mitte Stadtbürgermeister Franz Josef Veltin. (Bild: Mathis)

Tafel 10:

Bundestagspräsident Dr. Eugen Gerstenmaier mit Landesbischof D. Gerhard Jacobi, Superintendent Georg Cyrus, Trier (links) und Pfarrer Hans Wilhelm Birschel, Bernkastel-Kues (rechts). (Bild: Mathis)

Tafel 11:
Prozession zum Pontifikalamt in der Pfarrkirche St. Michael. Im Hintergrund das St. Nikolaus-Hospital. (Bild: Krewer)

Tafel 12:
Se. Eminenz Kardinal Augustin Bea bei der Festpredigt. (Bild: Foto-Baum)

Tafel 13:
Gedächtnisfeier in der Kapelle des St. Nikolaus-Hospitals. Vor der Grabplatte Rektor Johannes Hommer, rechts Kardinal Augustin Bea, links Bischof Matthias Wehr von Trier. Im Chorgestühl Pfründner des St. Nikolaus-Hospitals. (Bild: Trierischer Volksfreund)

Tafel 14:
Apostolisches Handschreiben zum Cusanus-Jubiläum, Anfang und Datum mit persönlicher Unterschrift Papst Pauls VI.

Tafel 15:
Persönliches Schreiben des Metropoliten Polyefktos Finfinis mit dem neugriechischen Text seiner Ansprache.

Tafel 16:
Während des Empfangs des Bischofs von Trier im Kreuzgang des St. Nikolaus-Hospitals: (von links) Innenminister August Wolters, MdB Holkenbrink, Kultusminister Dr. Eduard Orth, Innenminister des Saarlandes Schnurr, Regierungspräsident Schubach (Trier). (Bild: Trierischer Volksfreund)

Tafel 17:
Während des Referates von Prof. Dr. Rudolf Haubst über die leitenden Gedanken der cusanischen Theologie: (von links) Weihbischof Dr. Bernhard Stein (Trier), Bischof Dr. Matthias Wehr von Trier, Kardinal Augustin Bea, Metropolit Polyefktos Finfinis, dessen Sekretär, Weihbischof Carl Schmidt (Trier), Landrat Dr. Krämer. (Bild: Mathis)

Tafel 18:
Prof. Dr. Josef Koch während seines Referates. (Bild: Mathis)

Tafel 19:
Auditorium während eines Vortrages. (Bild: Foto-Baum)





Tafel 3



Tafel 4



Tafel 6

Tafel 5



Tafel 7



Tafel 8



Tafel 9



Tafel 10



Tafel 11



Tafel 12



Tafel 13



Venerabili Fratri
Matthiae Webr
 Crevirensi Episcopo

Paulus P. VI

Venerabilis Frater,
 salutem et Apostolicam Benedictionem.

Mater Ecclesia per saeculorum decursum ita cunctis ostenditur, ut multiformis gratia Spiritus Sancti, qui eam vitali vigore non desinit replere, mirum in modum reluceat, atque adeo eam luculento testimonio sui ipsius hominum animos ad se convertat.

Inter filios vero tam inclitae Parentis, qui virtutum operumque splendore non modicum ei decus et incrementum attulerunt, merito numeratur Nicolaus Cardinalis Cusanus,

Datum Romae, apud Sanctum Petrum, die XX mensis Julii, anno MCMLXIV, Pontificatus Nostri secundo.

Paulus P. VI

Tafel 14

Tafel 14



Tafel 17



Tafel 18



Tafel 19



Das Geburtshaus des Nikolaus von Kues.



Das Grabrelief zu Rom, San Pietro in vincoli.

Tafel 20:

Das Erscheinen dieses Serie di francobelli ist ein Beweis für die Wichtigkeit der Briefe. Die Briefe sind ein